Der „Ehekamm“ auf dem „Gödenacker“ bei Berching

Schauplatz der Caracalla-Expedition des Jahres 213 n. Chr.

© Dr. Werner Robl, Berching 2015 – Update 2018

„Man darf … wohl annehmen, dass sie [die Römer] es waren, die zuerst auf das Vorkommen des [Eisen-]Erzes in der Gegend aufmerksam wurden. Es gewinnt damit die Meinung an Wahrscheinlichkeit, dass der Limes, der ursprünglich über Pfünz gegangen sein dürfte, später deshalb in die Linie über Kipfenberg hinaus verlegt wurde, um die inzwischen entdeckten Erzlager mit hereinzunehmen …“[1]

Ahnungsvolle Worte des Limes-Ersterforschers Friedrich T. W. Winkelmann (1852-1934) über die Hintergründe einer Erweiterung des römischen Reichsgebiets an der Altmühl, obwohl er von der keltischen und kaiserzeitlichen Eisenindustrie im Pollantener Becken noch nichts wissen konnte.

1 F. Winkelmann in: Limesblatt – Mitteilungen … der Reichs-Limeskommission, Nr. 34, Mai 1902, Sp. 935f.

Einleitung

Römerschlachten haben sich in Deutschland seit jeher einer großen Beliebtheit erfreut. Wenn sie wie die Varus-Schlacht des Jahres 9 n. Chr. geeignet waren, den Mythos von der Unbezwingbarkeit der Germanen zu fördern, dann wurden sie nicht selten sogar politisch instrumentalisiert. Heute steht man Kampfszenarien dieser Art etwas differenzierter gegenüber, dennoch ist das Interesse nicht erlahmt, ja es erfuhr erst jüngst durch die Entdeckung des Harzhorn-Ereignis, einer siegreichen Schlacht römischer Verbände weit innerhalb des germanischen Binnenlandes, erneuten Auftrieb. Neu geschaffene museale Einrichtungen demonstrieren inzwischen anschaulich, was man von diesen Schlachten der Römer gegen die Germanen in Erfahrung gebracht hat.

Wir beschäftigen uns in dieser Arbeit mit einem ähnlichen Großereignis der deutschen und römischen Geschichte, nämlich mit dem Germanien-Feldzug des Kaisers Caracalla (188 – 217 n. Chr.)[2]. Dieser Feldzug soll im Jahr 213 n. Chr. vom Rätischen Limes aus in die Stammesgebiete germanischer Völker nördlich der Donau geführt und seinem kaiserlichen Oberfeldherren den Titel *„Germanicus maximus“ e*ingebracht haben. Seit Johannes Aventinus haben sich Generationen von Althistorikern mit den dazugehörigen Fragestellungen beschäftigt und darüber manch hitzige und kontroverse Debatte geführt.

Inzwischen hat A. Hensens verdienstvolle Auswertung von Protokollnotizen des römischen Gerichtswesens und des Kaiserkults[3] definitiv klar gestellt, dass es sich bei diesem Feldzug nicht um ein gigantisches und langwieriges Unternehmen, sondern um eine Art von Blitzkrieg handelte und im Spätsommer 213 n. Chr. maximal 14 Tage in Anspruch nahm.[4] Dennoch oder gerade deswegen sind die entscheidenden Teile dieses Feldzuges im Dunkeln geblieben, z. B. was den militärischen Zweck und den Ort der Auseinandersetzung mit den Germanen anbelangt. Ungeachtet dessen inszenieren sich inzwischen manche Orte als Schauplatz des Feldzuges, was aber eher touristischem als ernsthaft fachlichem Interesse entspricht.

Ohne das Armamentarium eines althistorischen Lehrstuhls ist es für den Laien schwierig, überzeugend und auf Augenhöhe an der Fachdebatte über die Caracalla-Expedition teilzunehmen. Wenn wir dies im Folgenden dennoch versuchen, dann deswegen, weil wir als langjährige Sucher (und durchaus auch Finder) in Sachen *„Bayerische Geschichte“* Hinweise auf einen potenziellen Kampfplatz geben wollen, der bisher von der Wissenschaft noch nicht ins Auge gefasst worden ist. Je länger wir darüber nachdachten, desto sicherer wurden wir uns über seine historische Bedeutung. Im Lauf der nun folgenden Erläuterungen sollte es gelingen, neben den räumlichen Bezügen des Caracalla-Feldzuges auch weiter Determinanten und die strategischen Ziele und taktischen Mängel dieses Feldzugs zu verdeutlichen.

„Medias ins res“!

2 Marcus Aurelius Severus Antoninus (188 – 217 n. Chr.) ist der Langname des Kaisers, der nach seinem „keltischen“ Kriegsmantel mit Kapuze den Spitznamen „Caracalla“ erhielt. Caracalla war der Sohn des Kaisers Septimius Severus (146 – 211 n. Chr.) und der Kaiserin Julia Domna (gest. 217 n. Chr.).

3 Es handelt sich um die Protokollnotizen des Codex Iustitianus und der sog. Arvalbrüder. Die Arvalbrüder waren ein Kollegium von 12 Priestern aus dem Rang der römischen Patrizier, mit einem Magister an der Spitze. Der aus der römischen Frühzeit stammende Priesterdienst wurde unter Augustus für den Kaiserkult wiederbelebt und in dieser Funktion bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. beibehalten. Vgl. W. Henzen: Acta Fratrum Arvalium …, Berlin 1874, CXCVIIf, und: P. Krüger: Corpus iuris civilis, Bd. 2 2. Codex Iustinianus, Berlin 1954.

4 A. Hensen: Zu Caracallas Germanica Expeditio, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Stuttgart 1994, S. 219ff. „Das Zeugnis der eingangs vorgestellten primären Quellen führt somit für die Dauer von Caracallas Germanica expeditio auf eine Zeitspanne von etwa 10 bis 12 Tagen. Allenfalls 14 Tage könnte sie nicht leicht überschritten haben …“ A. a. O., S. 229.

Der erste Germanenfeldzug des Kaisers Caracalla

Wir übergehen die allgemeine Lebensgeschichte des Kaisers, der zu den umstrittensten Gestalten der römischen Geschichte gehört, und verweisen auf die bekannten Lebensbeschreibungen.[5] Was uns interessiert, ist Caracallas Umgang mit den germanischen Völkern seiner Zeit.

Schon bei einer ersten Durchsicht der zugehörigen Quellen ergab sich für uns eine Überraschung:

Die beiden wichtigsten Quellen aus der Feder der spätantiken Autoren Herodian (178 – ca. 250 n. Chr.)[6] und Cassius Dio (163 – ca. 229 n. Chr.)[7] schildern nicht einen, sondern zwei völlig unterschiedliche Expeditionen Caracallas nach Germanien!

Der Verdacht, dass hier nicht ein- und derselbe Feldzug vorliegt, wurde schon früher geäußert,[8] zu einem einhelligen Urteil hat sich die Fachwissenschaft jedoch bis jetzt nicht durchgerungen. Dabei gibt es ein objektives, von den genannten Geschichtsschreibern und subjektiven Urteilen unabhängiges Zeugnis, welches die Duplizität des severischen Germanen-Kontaktes beweist:

Caracalla wurde von den Arvalbrüdern in Rom, einer Priesterschaft in Staatsdiensten, bereits am 17. Mai 213 als *„Germanicus maximus“* öffentlich ausgerufen – geschlagene 3 Monate vor dem mit seinem Namen verbundenen Kampfereignis im Spätsommer desselben Jahres! Auch wenn das römische Recht bereits bis in den Kern ausgehöhlt war und die Kaiser sich alle möglichen außergesetzlichen Eigenmächtigkeiten erlaubten – den Bruch eines jahrhundertealten Protokolls hätten sich die Arvalbrüder nicht leisten können und die Vorwegnahme eines zu erringenden Titels bei einem Götteranruf war erst recht nicht, denn dies hätte als ruchloses *„nefas“*[9] für einen späteren Feldzug nur Unglück heraufbeschworen.[10]

---

5 Wir verweisen auf die zahlreichen Lexikonartikel zu Caracalla. Ausführliche Informationen in Wort und Bild liefert der aufwendig gestaltete Bildband „Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr“, Darmstadt 2013, der allerdings in vielen Punkten unseren Widerspruch hervorruft, vor allem, was die „Germanica expeditio“ anbelangt. Hierzu mehr weiter hinten.

6 Der römische Geschichtsschreiber Herodian war ein aus Syrien oder Kleinasien stammender Verwaltungsbeamter. Er verfasste in griechischer Sprache eine Geschichte des römischen Kaisertums in 8 Büchern, ein Werk, das sicherlich viele romanhafte Passagen, aber auch wertvolle Detailinformationen aus der Hand von Insidern enthält. Selbst wenn Herodian in Buch 4 über den Germanenfeldzug Caracallas in überwiegend positivem Tenor schreibt (was wohl der gemeinsamen Landsmannschaft mit dessen Mutter Julia Domna geschuldet ist), so muss ihm dennoch und gerade in Bezug auf Caracalla der Wille um Objektivität bescheinigt werden, schildert er doch auch ausführlich die Schattenseiten des Kaisers. Wir verzichten in der Folge bei Herodian wie bei Cassius Dio auf exakte Stellenangaben, da uns für beide Autoren nur ältere Editionen vorlagen, und die Zählung der Bücher und Kapitel bei den verschiedenen internationalen Ausgaben nicht selten differiert.

7 Cassius Dio stammte aus Bithynien (heutige Nordtürkei), er war römischer Senator und Konsul. In seiner „Römischen Geschichte“ (80 Bücher in griechischer Sprache) geht er in den Büchern 76 und 77 (nach anderer Zählung 77 und 78) mit betont senatorischem, d. h. kaiserkritischem Standpunkt auf die Politik und das Leben Caracallas ein. Dennoch oder gerade deshalb gelten Cassius' Dio Angaben als relativ zuverlässig und genau. Bezüglich des Germanenfeldzugs liegt sein Werk allerdings nur in Fragmenten vor, kompiliert von Johannes Xiphilinos, einem byzantinischen Mönch des 11. Jhds., insofern sind Verwechslungen in der Reihenfolge möglich. Wollte man sich der generellen Ablehnung des xiphilinischen Dio in Bezug auf Caracalla anschließen, wie sie z. B. H. Castritius und M. Springer geäußert haben (mit Seitenhieb auf den Linguistiker L. Rübekeil), dann käme dies einem Nihilismus gleich, der jede weitere Suche nach dem Standort der Caracalla-Schlacht ad absurdum führen würde. Wir konnten uns, wie das Folgende erweisen wird, in so vielen Punkten von der Richtigkeit der xiphilinischen Exzerpte gerade in Bezug auf das Kampfgeschehen überzeugen, dass sie unser vollstes Vertrauen genießen. Vgl. H. Castritius, M. Springer: Wurde der Name der Alemannen doch schon 213 erwähnt?, in: U. Ludwig, Th. Schilp: Nomen et fraternitas, Berlin 2008, S. 431ff.

8 Z. B. von G. Wirth: Caracalla in Franken, in: Jahrbuch für Fränkische Landesgeschichte, Jg. 34/35, 1975, S. 60, mit Datierung in das Jahr 207.

9 Verstoß gegen göttliches Recht.

10 Hensens Aussage „Niemand war gehindert, den Kaiser durch vorweggenommenen Gebrauch des Beinamens zu dessen Annahme aufzufordern“ möchten wir ergänzen: „Die Arvalbruderschaft sehr wohl!“ Vgl. Hensen, S. 250.

Abb. 1: Das in Stein gemeißelte Protokoll der Arvalbrüder vom Tempel der Dea Dia an der Via Campana bei Rom.

Nein, Caracalla muss in der Tat zuvor bereits in Germanien gewesen sein – noch vor Übernahme des Prinzipats. Genau dies wird ihm auch in einer von den Arvalbrüdern unabhängigen Quelle, der Historia Augusta, bescheinigt, und wir haben keinen Grund, in diesem Punkt an ihrer Richtigkeit zu zweifeln:

> *„Germanici nomen patre vivo consecutus … - den Titel Germanicus hatte er noch zu Lebzeiten seines Vaters erworben …“*[11]

Diesem so oft negierten Satz der Historia Augusta ging eine Passage voran, welche den Titel *„Parthicus“* erklärte, der auf einem hinterlistig errungenen Scheinsieg Caracallas im Jahr 214 n. Chr. beruhte. Wenn hier der frühe Titel *„Germanicus“* synchron genannt wird, dann deutet er einen ähnlichen Scheinsieg an, welchen Caracalla schon vor 211n. Chr., also deutlich vor Übernahme der Macht, errang.

Vater Septimius Severus (146 – 211 n. Chr.) hatte im Jahr 208 n. Chr., schon von schwerer Krankheit gezeichnet, seine Frau Julia Domna und seine beiden Söhne Geta und Caracalla zu einem letzten, fast drei Jahre währenden Feldzug nach Britannien mitgenommen, den er selbst nicht überlebte. Während des Feldzuges trat die seit Jahren schwelende Todfeindschaft der beiden Kaiser-Söhne offen zutage, sodass nach Herodian der alte Herrscher beide Nachkömmlinge und Thronprätendenten räumlich trennen musste.

In diesem Zusammenhang mag es zweckmäßig erschienen sein, Julia Domna zusammen mit ihrem Sohn Caracalla zu einer Visitationsreise an den obergermanischen und rätischen Limes zu schicken, nachdem ca. 50 Jahre vorher unter der moderaten Politik des Kaisers Antoninus Pius (86 – 161 n. Chr.) der alte Odenwald-Neckar-Limes um durchschnittlich 20 km kampflos nach Osten vorgeschoben worden war. Kaiser Septimius Severus hatte hierauf ein umfangreiches Ausbauprogramm gestartet, von dem noch die Rede sein wird.[12] Beeindruckt durch die Erfolge des Kaisers Marc Aurel (121 – 180 n. Chr.) in den Markomannenkriegen und infolge der Germanen-Befriedung unter dessen Sohn Commodus (161 – 192 n. Chr.), entschlossen sich zu dieser Zeit etliche südwestgermanische Stämme jenseits des Limes, auf Kampfhandlungen gegenüber Rom zu verzichten und sich stattdessen zu Abmachungen, auch bezüglich der Rekrutierung von Söldnern, bereit zu finden. Es gab also keinen Krieg, wohl aber die formale Unterwerfung des einen oder anderen Stammes unter die Herrschaft der Römer, was den jungen Caracalla zur Behauptung eines Sieges über die Germanen und zu jenem frühen Scheintitel *„Germanicus maximus“* veranlassten,

---

Laxe Sitten unterstellte ohne Handhabe auch P. Kovács: Der Besuch von Caracalla in Pannonien, in Communicationes Archeologicae Hungariae, Esztergom 2000, S. 387: „Er (Caracalla) konnte diesen Siegesbeinamen sofort nach seiner Profectio erhalten, es ist also gar nicht notwendig, den Namen mit einem anderen Germanenkrieg in Zusammenhang zu bringen …“ Von einer Profectio im Frühjahr 213 n. Chr. kann nicht die Rede sein, wie sich zeigen wird!

11 Die Historia Augusta ist eine spätantike Sammlung von 30 Kaiser-Biografien, deren Abfassung durch 6 Einzelschriftsteller heute bezweifelt bzw. einer späten Hand um 400 n. Chr. zugeschrieben wird (unter Verwendung älterer Vorlagen). Das Zitat stammt aus Kap. 6 der *„Vita Antonini Caracallae“* des Aelius Spartianus.

12 Von diesem Ausbauprogramm wissen wir durch eine Serie von Meilensteinen aus dem Jahr 201 n. Chr., an einer Route, die von Kempten über Augsburg nach Kösching, Pförring und Eining führte und mit dem einheitlichen Satz „vias er pontes restituerunt“ das staatliche Infrastrukturprogramm des Septimius Severus (unter Nennung seiner Söhne) wörtlich auswies. Zu den severischen Initiativen ausführlich A. Heising: Die Zeit der Severer in Obergermanien und Rätien, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 53ff. Zum Meilenstein des Jahres 201 von Kösching, von dem heute eine Nachbildung an der Römerstraße nach Nassenfels steht, mehr weiter hinten!

den die Arvalbrüder im Frühjahr 213 n. Chr. besangen. Der Titel hatte für Caracalla vor allem einen innenpolitischen Nutzen, weil er in Rom wegen seiner ständigen Eskapaden und unverhohlenen Feindschaft gegenüber seinem Bruder Geta als Nachfolger des Septimius Severus ziemlich umstritten war.

Wir postulieren also eine *ex post* zur kriegerischen Expedition hochstilisierte Visitationsreise von Mutter und Sohn an den obergermanischen und weströtischen Limes von Britannien aus, vermutlich noch vor 212 n. Chr.!

Diese Sicht der Dinge wird durch einige voneinander unabhängige Quellen gestützt:

- Im britannischen Legionslager Isca beim heutigen Carleon/Wales fand sich der Grabstein eines britannischen Soldaten, der von seinen Eltern als Teilnehmer der *„expeditio Germanica“* geehrt wurde. Auch wenn der Stein undatiert ist, so spricht er doch dafür, dass der gefallene Soldat im Gefolge Caracallas von Isca aus nach Germanien zog.[13]

- Eine Ehrentafel in Meimsheim, 34 Kilometer westlich des obergermanischen Limes im Zabergäu, wurde *„ob victoriam Germanicam“*, d. h. *„wegen des Sieges über die Germanen“*, zu Ehren des Caracalla *„Germanicus“* und seiner Mutter Julia Domna skulptiert. Dem schon seit ca. 195 n. Chr. gewohnten Ehrentitel *„mater castrorum“*, d. h. *„Mutter der Militärlager“,* hätte Julia Domna während des Feldzuges von Spätsommer 213 n. Chr. schwerlich einen Inhalt geben können, denn bei diesem war sie gar nicht dabei![14]

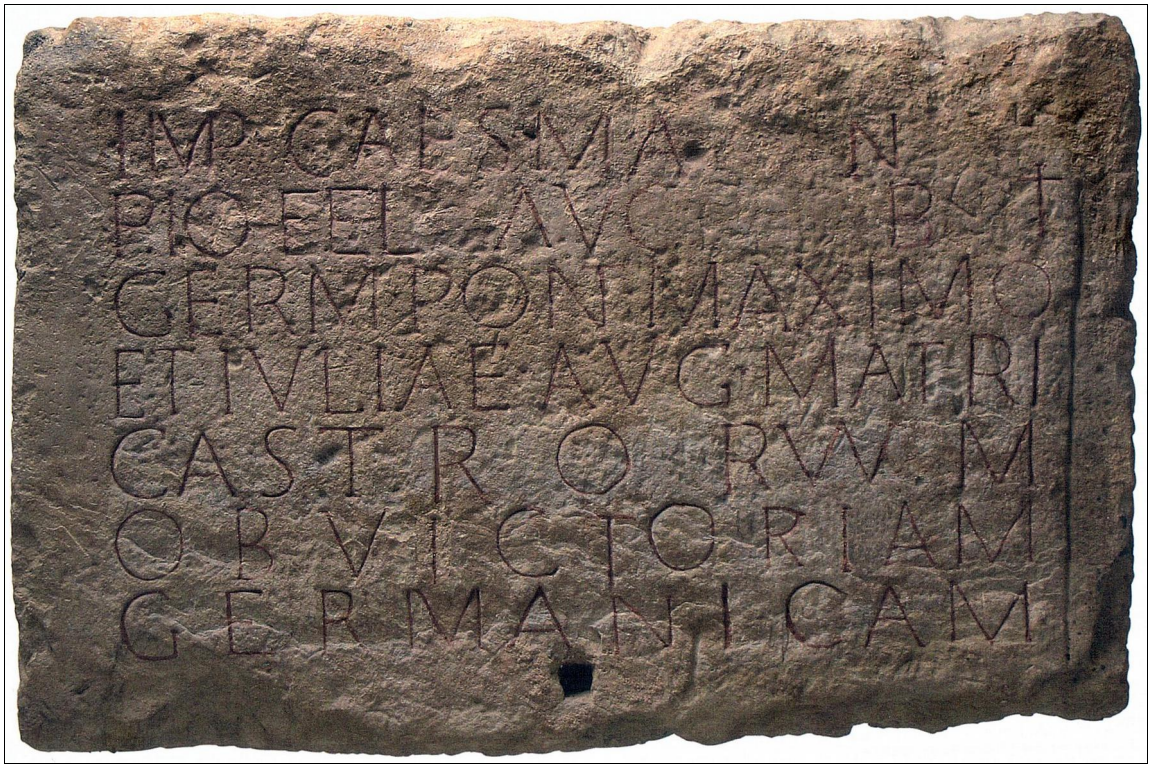


Abbildung 2: Weiheinschrift für Caracalla und Julia Doma aus Brackenheim-Meimsheim, heute im Landesmuseum Baden-Württemberg in Stuttgart.

- In denselben Zusammenhang ist vermutlich auch eine Inschrift von Wintersdorf bei Straßburg zu stellen, die vom Soldaten Flavius Marinianus aus der Legio VIII Augusta berichtet, der während eines Germanenfeldzugs (vermutlich ohne Kampfhandlung) zu Tode kam. Sein Posten lag ziem-

13 Corpus Inscriptionum Latinorum, künftig abgekürzt mit CIL. Hier CIL VII 126.
14 CIL XIII 6459.

lich genau auf der Anreiseroute von Julia Domna und Caracalla.[15]

- Der von Hensen zitierte ägyptische Papyrus mit dem Ehrentitel *„Γερμανικός“*, der sicher vor den 28. August 213 datiert wird, findet mit diesem ersten „Feldzug“, der eher eine Reise war, ebenfalls seine Erklärung. Er wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits im Sommer 212 n. Chr. niedergeschrieben.[16]

- Auch die von G. Weber 1993 wiedergegebene griechische Inschrift über einen Gesandten aus Ephesus, der Caracalla bei einem Apollo-Grannus-Heiligtum antraf, passt mit der Angabe *„er sei ebenso nach Britannien und Obergermanien bis zu Apollo Grannus gekommen“* exakt in diesen Kontext.[17]

- Ein 1835 im vormaligen Römerkastell Großkrotzenburg am Main aufgefundener Weihestein, der sich heute im Museum Schloss Steinheim bei Hanau befindet, wurde von Quintus Aiacius Modestus Crescentianus *„pro salute et victoria et reditu - für die wohlbehaltene, siegreiche Rückkehr“* des Kaisers Septimius Severus, seiner Gattin Julia Domna und der beiden Kaisersöhne Caracalla und Geta gestiftet. Da der Stifter zwischen 209 und 211 n. Chr. Legat der Provinz Germania superior war[18] und der Stein ziemlich genau zwischen dem Sommer 209 n. Chr. und dem Jahresbeginn 211 n. Chr. skulptiert wurde[19] – offensichtlich, um die Ergebenheit der Lagerbesatzung und der Provinzbevölkerung gegenüber der kaiserlichen Familie sichtbar auszudrücken -, dürften Caracalla und seine Mutter, die auf dem Stein direkt als *„mater castrorum“*[20] apostrophiert wurde, nach Aufstellung des Denkmals im Sommer 210 n. Chr. von Britannien aus das Lager am Main persönlich visitiert haben.[21]

Abbildung 3: Votivstein aus Großkrotzenburg, heute Museum Steinheim, Aufnahme R. Eltner.

- Gut möglich, dass Julia Domna und Caracalla bei ihrer Reise an den Limes auch donauabwärts fuhren und bis Eining/Abusina kamen. Im Lager Pförring, kurz vor dem

15 CIL XIII 6317.

16 Vgl. Hensen, S. 250, mit weiteren Referenzen.

17 Vgl. G. Weber: Faimingen-Phoebiana, Bd.1, Der römische Tempelbezirk in Faimingen-Phoebiana, Diss. 1993, S. 122.

18 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Quintus_Aiacius_Modestus_Crescentianus, mit weiteren Referenzen, auch nach CIL.

19 Der Kaisersohn Geta wird auf dem Stein als „Augustus“ bezeichnet, mit einem Titel, der ihm erst im Verlauf des Jahres 209 n. Chr. verliehen wurde. Vater Septimius Severus ist aufgrund der Formulierung als noch lebend anzusehen, er verstarb am 4. Februar 211 n. Chr. in Britannien.

20 Julia Domna war die erste römische Kaiserin, die mit dem Epithet „mater castrorum“ belegt wurde – und dies nicht ohne konkreten Grund, wie hier untermauert wurde. Topisch wurde der Begriff erst unter späteren Kaiserinnen, z. B. bei Marcia Otacilia Severa, der Frau des römischen Kaisers Philippus (gest. 249 n. Chr.), oder bei Herennia Cupressenia Etruscilla, der Gattin des Kaisers Decius (gest. um 251 n. Chr.) Vgl. Codex inscr. Rom. Rheni, Darmstadt 1837, Anmerkung S. 124. Auffallend ist, dass Caracalla nach derselben Quelle auf einem Meilenstein mit einem ganz ähnlichen Titel, „pater militum“, belegt wurde, was seinerseits für die postulierte gemeinsame Visitation des ORL spricht.

21 Zu dieser Datierung vgl. auch Georg Wolff: Das Kastell Gross-Krotzenburg, in E. Fabricius, F. Hettner, O. von Sarwey (Herausgeber): Der obergermanisch-raetische Limes des Roemerreiches, Abt. B, Band 2a, Kastell 23, Heidelberg, Berlin, Leipzig 1933, S. 26.

Donauübergang nach Eining, befand sich einst eine Ehreninschrift für Kaiser Caracalla, die sich zwar nicht im Original, aber als Kopie erhalten hat: [I]mp(eratori) Caes(ari) M(arco) Aur(elio) A[ntonini f(ilio) Commodo]/[Aug(usto)] Pio Feli[c]i divi P[ii nep(os)]/[B]rit[annico.[22] Er wird hier ausdrücklich als *„Britannicus“*, aber noch nicht als *„Germanicus“* tituliert!

- Ein in Eining von Titus Flavius Felix, Präfekt der Cohors III Brittanorum equitata gestifteter *„Caracalla-Altar“*, den schon Aventinus gekannt hat, stammt wohl aus dem Jahr 211 (oder 1 bis 2 Jahre früher) und ehrt die Kaiserin ähnlich wie in Meimsheim und Groß-Krotzenburg als *„mater Augustorum et castrorum“*, zusammen mit ihren beiden Söhnen Geta und Caracalla.[23] Die nachträgliche Löschung des Namens Geta zeigt, dass dieser nach seinem gewaltsamen Tod wie Großkrotzenburg auch in Eining der *„damnatio memoriae“* nicht entging! Die Stiftung deutet erneut auf einen Zusammenhang mit dem Britannien-Feldzug des Septimius Severus hin, der sich bei dieser Visitationsreise von England an die Donau von Gattin und Sohn vertreten ließ.

- Zwei in Gundelfingen gefundene, einst bei Faimingen aufgestellte Meilensteine haben mit einer persönlichen Stiftung Kaiser Caracallas zu tun und datieren sicher aus dem Herbst 212 n. Chr..[24]

Abbildung 3: Julia Domna, Septimius Severus und Sohn Caracalla, Tondo der Antikensammlung Berlin. Das Konterfei des Sohnes Geta ist nach dessen Ermordung wegen der über ihn verhängten „damnatio memoriae“ bereits ausgelöscht.

22 CIL 03 11921.

23 Der dortige, sogenannte Caracalla-Altar entstand am 1. Dezember 211 n. Chr.. Zur Neu-Definition der Inschrift des Altars vgl. K. Matijevic: Epigraphische Anmerkungen zum sogenannten „Caracalla-Altar“ in Abusina/Eining-Raetia (CIL III 5935), in: Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde, Nr. 17, 2012, S. 1ff.

24 Vgl. K. H. Dietz: Zwei neue Meilensteine Caracallas aus Gundelfingen, LK Dillingen a. d. Donau, RB Bayerisch-Schwaben, in: Germania 63, 1985, 2. HB, S. 75ff. Caracalla trägt hier den Beinamen „Britannicus“ und „Parthicus“, aber nicht bzw. noch nicht den Titel „Germanicus“.

Durch die Einführung eines frühen Feldzuges Caracallas deutlich vor 213 n. Chr., der am wahrscheinlich noch zu Lebzeiten des Vaters Septimius Severus im Jahr 210 n. Chr. stattfand und schon im Jahr 1874 als *„Scheinsieg"* entlarvt wurde,[25] werden erst die Angaben des Geschichtsschreibers **Herodian** plausibel, die den Aussagen seines Zeitgenossen **Cassius Dio** über den zweiten, späteren Feldzug diametral gegenüberstehen:

Während Herodian die Unternehmung Caracallas als ein friedliches und freudiges Ereignis, als ein Resultat beiderseitigen Einvernehmens zwischen Römern und Germanen darstellt, das von vielen Schauveranstaltungen begleitet wurde, schildert Cassio Dio eine zunächst unversöhnliche Szenerie, einen Kampf der Germanen gegen die Römer, dabei auch eine Niederlage sowie Hinterlisten und Grausamkeiten vonseiten Caracallas.

Kein Zweifel: Beide Geschichtsschreiber hatten ihre Gewährsleute, doch sie berichteten von unterschiedlichen Schauplätzen und Germanen-Völkern und damit von zwei verschiedenen Expeditionen ins Barbaricum!

Hören wir zur ersten Expedition Herodian:

> *„Er* (Caracalla) *brach von Italien auf und begab sich an die Ufer der Donau, wo er sich an die Verwaltung des nördlichen Teils des Reichs zu schaffen machte, sich zur Übung seines Leibes aber auch mit Wagenrennen und der Erlegung aller Arten wilder Tiere beschäftigte und nur selten Recht sprach …"*
>
> *„Auch gewann er sämtliche dort wohnenden Germanen, die er zum Abschluss von Freundschaftsbündnissen bewog. Infolgedessen empfing er von ihnen Hilfstruppen, aus denen er die tapfersten und kräftigsten Leute für sich auswählte und zu seinen Leibwächtern machte …"*[26]
> *„Oftmals legte er seinen römischen Kriegsmantel ab und kleidete sich in der Tracht der Germanen, wobei er sich gern in dem bei den Germanen üblichen, silberbestickten Mantel sehen ließ und eine blonde, nach germanischem Schnitt gestutzte Perücke trug. Daran hatten natürlich die Barbaren ihre Freude und gewannen ihn überaus lieb …"*
>
> *„Aber auch die römischen Soldaten hatten ihre Freude an ihm, hauptsächlich wegen der großen Geldgeschenke, die er verschwenderisch unter ihnen ausschüttete …"*

Hier ist von einem Feldzug im militärischen Sinn nicht die Rede. Aber den Abschluss von Freundschaftsbündnissen konnte man im fernen Rom trefflich als *„victoria Germanica"* auslegen, um das Renommee Caracallas zu erhöhen! Sehr gut passen zu diesen Schauveranstaltungen mit Modenschau einige Orte im württembergisch-schwäbischen Grenzland, die sich gerne als Ausgangspunkt oder Zwischen-Etappe in dem ganz anderen Feldzug Caracallas im Spätsommers 213 n. Chr. feiern lassen:

- Da ist zum einen das Heiligtum des Gottes Apollo Grannus bei Faimingen an der Donau, damals Phoebiana genannt. Die Tempelanlage ist inzwischen aufwendig rekonstruiert und steht zur Besichtigung offen. Die Errichtung dieses Monumentes für einen teils keltischen Gott mag ein Zugeständnis des Septimius Severus oder eines seiner Vorgänger im Rahmen einer Politik der friedlichen Koexistenz mit den südwestlichen Nachbarstämmen gewesen sein. Da Caracalla nachweislich nach seinem zweiten Feldzug zu Apollo Grannus betete, wird er bei seinem Besuch der Do-

25 A. Holländer: Die Kriege der Alamannen mit den Römern im 3. Jahrhundert n. Chr., in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 26, Karlsruhe 1874, S. 274.

26 Diese hielten treu zu Caracalla und rächten selbst seinen gewaltsamem Tod in Mesopotamien am 8. April 217: „…allein die germanischen Reiter, die Lieblingsleibwächter des Antoninus, die nicht so weit entfernt standen wie die anderen und zuerst das Geschehene bemerkten, setzten dem (Mörder) Martialos nach und erlegten ihn mit ihren Wurfspeeren …" (Herodian)

naukastelle im Jahr 209 oder 210 n. Chr. persönlich in Phoebiana anwesend gewesen sein![27]

- Das Limes-Prunktor von Dalkingen, dessen Fundamente heute aus touristischen Gründen mit einem Glaspalast mit Phantom-Tor überbaut sind, wird ebenfalls für den Caracalla-Feldzug des Jahres 213 n. Chr. vereinnahmt. Ob dieses seit 165 n. Chr. in mehreren Ausbauphasen errichtete Tor als Durchgang für den bilateralen Grenzverkehr eines bereits befriedeten Landes diente, ist nicht sicher; vermutlich blieb es die ganze Zeit auf Germanenseite zugemauert.[28] In Szene gesetzt wurde es vom baufreudigen Kaiser Septimius Severus vermutlich nur als Statussymbol seiner Dynastie und weniger als echter Verkehrsknotenpunkt.[29] Dazu erhielt es eine Prunkfassade und vielleicht später auch eine Statue Caracallas, deren Standort allerdings unklar ist (im Durchgangsbogen?).

  Der Leser sollte sich an dieser Stelle bewusst machen, dass ein solches Schautor nur in einer Gegend einen Sinn ergibt, in der das beiderseitige Vertrauen groß und die Gefahr eines feindlichen Überfalls oder einer Invasion mit Zerstörung des Denkmals gering ist. Eine solche Friedensphase gab es in der Tat, sie dauerte allerdings nur wenige Jahre, dann wurde das Tor zerstört (233 oder 254 n. Chr.). Am Limes ist es in seiner Konfiguration ein ziemliches Unikum geblieben.

- Für die besagten Wettkämpfe käme das eigens errichtete Amphitheater am Limes-Kastell Dambach infrage, das im Vergleich zum Limestor schon deutlich weiter östlich, zwischen Dinkelsbühl und Gunzenhausen, gelegen war. Für Theateraufführungen stand das Theater des noch weiter östlich liegenden Kastells Theilenhofen zur Verfügung.[30] Dass diese Einrichtungen existierten, ist archäologisch erwiesen, dass speziell Caracalla derartige Bauten aufführen ließ, belegt wiederum Cassius Dio. Ebenso nutzlos wie teuer seien sie gewesen:

  > *„Außer all diesem* (Einkünfte durch Schenkungen, Zölle, Verkäufe des Bürgerrechts etc.) *mussten wir* (die Senatoren) *ihm, sooft er von Rom verreiste, mitten auf Stationen, die er machte und wenn sie auch noch so kurz waren, Gebäude aller Art und kostspielige Absteigequartiere, in denen er nie wohnte und die er auch nie zu Gesicht bekam, aufführen lassen. Ebenso mussten wir an den Orten, wo er überwinterte oder zu überwintern hoffte, Amphitheater und Rennbahnen ohne seine Unterstützung herrichten lassen, die dann jedes Mal wieder abgebrochen wurden. Es geschah bloß, um uns zu zermürben …“*

Das Einzige, das dem frühen Pseudo-Feldzug Caracallas entgegensteht, ist der Umstand, dass Herodian die Visitationsreise des Caracalla zeitlich gesehen nach dem Brudermord an Geta und den nachfolgenden Massenmorden an dessen Anhängerschaft in Rom ansiedelte:

> *„Mitten unter solchen Taten entschloss er sich, getrieben vom Bewusstsein seiner Schandtaten, und weil ihm der Aufenthalt in Rom verhasst geworden war, sich von Rom fort zubewegen – unter dem Vorwand, die Zustände der Heerlager zu ordnen und die Provinzen zu besichtigen …“*

Es ist allerdings recht eindeutig, dass hier dem Herodian ein Zuordnungsfehler unterlaufen ist, es sei denn, man wolle den geschilderten ersten Feldzug Caracallas noch im Jahr 212 n. Chr. unterbringen, was

27 „Doch weder Apollo Grannus, noch Aesculap oder Serapis, obgleich er inbrünstig und flehentlich zu ihnen betete, halfen ihm, auch wenn er aus der Ferne Gelübde, Opfer und Weihegeschenke senden ließ …“ (Cassius Dio)

28 Hierzu auch S. Bender: Das Limestor in Dalkingen, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldheer, S. 128. Das Tor als bloße Tempelcella ist doch eher unwahrscheinlich.

29 „Er (Severus) ließ sehr viele Gebäude wieder herstellen und schrieb seinen Namen darauf, als ob er sie von Neuem, aus eigenen Mitteln hätte aufbauen lassen. Auf den Wiederaufbau alter oder der Aufführung neuer Gebäude, die eben nicht notwendig waren, verwendete er viel. So baute er u. a. auch … Tempel.“ (Cassius Dio)

30 Vgl. G. Wirth, Caracalla in Franken, S. 66. Das Kastelltheater von Theilenhofen kam erst kürzlich anlässlich einer geomagnetischen Untersuchung zum Vorschein.

mit den bekannten Eckdaten seiner Biografie schlecht zu vereinbaren ist, allerdings auch nicht vollends ausgeschlossen werden kann, da diese bruchstückhaft sein können.

Mit der uns interessierenden *„expeditio Germanica“* hat jedoch all dies nichts zu tun. Aus Hensens überzeugender Analyse der Aufenthaltsorte des Kaisers vor dem Feldzug (mittels der Kanzleivermerke der Arvalbrüder und des Codex Iustistianus) geht hervor, dass Caracalla erst um den 30. Juli 213 herum von Rom in Richtung Rätien aufgebrochen sein kann. Damit scheiden alle früheren Hypothesen einer Anreise über die Provinzen *„Alpes maritimae“* und *„Gallia Narbonensis“* aus, selbst wenn sich dort neue Meilensteine aus der betreffenden Zeit fanden.[31]

Wenn Caracalla die kürzeste Reiseroute über die *„Via Flaminia“* und *„Via Claudia Augusta“*, den Brenner und *„Augusta Vindelicum“* (Augsburg) nahm, was bei dem zur Verfügung stehenden Zeitfenster absolut plausibel ist und mit einer Gedenktafel, von der Aventinus Kenntnis hatte,[32] zusätzlich untermauert werden kann, so konnte er den rätischen Limes frühestens um den 22. August 213 n. Chr. herum erreicht haben. Danach wären ihm nach einer kurzen Ruhepause maximal 2 Wochen geblieben, um den geplanten Feldzug durchzuführen. Die gesamte Kampagne muss am 9. September schon wieder abgeschlossen gewesen sein, sonst hätte an diesem Tag in Rom nicht der Sieg mit einem großen Opferritual gefeiert werden können!

In der besagten Ruhepause von max. 3 Tagen hätte Caracalla nach den Schilderungen Herodians viele Grenzverwaltungsgeschäfte erledigen, Wagenrennen und Jagden veranstalten, Freundschaftsbündnisse abschließen, germanische Hilfstruppen entgegennehmen, Modeschauen absolvieren und Geldgeschenke an seine Soldaten austeilen sollen? Das ist zeitlich gesehen eine absolute Unmöglichkeit!

Und überhaupt: Wieso hätte Caracalla anschließend Krieg gegen den bösen Feind, den Cassius Dio schildert, führen sollen, wenn nach Herodian zuvor mit den Grenz-Germanen alles eitel Wonne und Sonnenschein war?

Es ist offenkundig:

Herodian, der ca. 30 Jahre nach den Ereignissen schrieb, lag ein Augenzeugenbericht vor, der ausschließlich ein Ereignis der Vorjahre betraf!

Wir hoffen, den Leser mit diesen Überlegungen davon überzeugt zu haben, dass Herodian von einem Ereignis vor dem Jahr 213 n. Chr. berichtete!

Uns interessiert im Folgenden aber nur der Feldzug dieses Jahres 213 n. Chr. und kein früherer!

31 Sie lassen sich eher mit der Rückkehr der Kaiserfamilie von Britannien nach Rom im Jahr 211 n. Chr. assoziieren.

32 „Zu Innsbruck ist ain märbelstainene seul, dies Überschrift darauf, doch nit gar da: IMP. CAES. M. AURELIUS ANTONINUS. Des römischen Reichs Kaiser Marcus Aurelius Antoninus.“ (Johannes Aventinus, Bayerische Chronik, Buch 2, Kap. 186).

Über die Unwahrscheinlichkeit eines Feldzugs Caracallas zum Main

Mit der Kürze der Kampagne (max. 14, eher nur 12 Tage) wird auch die Argumentation all derer[33] *ad absurdum* geführt, die Caracalla mit seinen Heeren (so!) von Faimingen zum Limestor bei Dalkingen und dann weiter durch mehr als 30 bis 50 km siedlungs- und fundleeres Gebiet zwischen den tief eingeschnittenen Tälern von Kocher und Jagst oder weiter östlich davon über Berg und Tal ziehen lassen, damit er dann irgendwann auf germanische Siedlungskerne am Unterlauf der Tauber treffe – ober vielmehr, nach weiteren 40 bis 50 km Marsch mit schweren Marschgepäck, zum Main bei Ochsenfurt gelange. Dort hätten die Römer der Historia Augusta zufolge, obwohl vom Marsch schwer erschöpft, den ausgeruhten Germanen eine *„vernichtende Niederlage"* beigebracht.

Auch wenn dieser Mythos schon seit mehr als 180 Jahren weitertransportiert wird,[34] so ist er bei genauer Betrachtung in keiner Weise haltbar, denn ein solches Abenteuer wäre – abgesehen von den geschilderten Unzulänglichkeiten des Marschweges – am engen zeitlichen Spielraum und der damit verbundenen physischen Überforderung der Soldaten mit Sicherheit gescheitert!

Bei einer solchen *„Ochsentour ins Ungewisse"* – in ca. 1 Woche Marschzeit fast 200 km hin und zurück! - bleibt aber auch das strategische Ziel unklar, darüber hinaus auch die Stammeszugehörigkeit der angegriffenen Völker, die je nach spätantiker Quelle den *„keltischen Völkern"*, den *„Cennen"*, den *„Alemannen"* oder allgemein den *„Elbgermanen"* angehören sollen. Taten sie das wirklich? Siedelten am Unterlauf des Mains zu dieser Zeit nicht die befriedeten Stämme des Rhein-Weser-Kreises?[35] Und war an Stellen, an der man Flussfischer und Bauern mit Ackerbau und Viehzucht annehmen sollte, wirklich jenes begabte Reitervolk zu erwarten, von dem Aurelius Victor berichtete? Und wie sollte man die Germanen in der Nähe von Ochsenfurt *„vernichtend schlagen"*, wenn man gerade einmal den Südrand ihrer Siedlungsgebiete erreicht hätte, die sich viel weiter nach Nordosten, bis in die Gegend von Schweinfurt und darüber hinaus, hinaufzogen? Und warum hat man nach dem Sieg dann nicht auch diese mit Feuer und Schwert überzogen?

Viele Fragen – und keine überzeugenden Antworten!

Um es zu wiederholen: Weitverbreiteter Meinung nach wäre man von römischer Seite aus *„innerhalb von max. 14 Tagen"*[36] die meiste Zeit im Feindesland herumgezogen, mit vagen Vorstellungen darüber, was einen erwartete, man hätte dabei kaum ausgeruht, dann aber plötzlich nach der einen Quelle überlegen gekämpft, nach der anderen ein so komplexes, vielgliedriges Kriegsgeschehen geerntet, dass allein für die Aktivitäten in unmittelbarem Feindkontakt – speziell für die Konversion Caracallas vom Feind zum *„Freund"* – mehrere Tage veranschlagt werden müssen. Es war der Zeitgenosse Cassius Dio, der uns dieses komplexe Szenario geliefert hat – und genau aus diesem Grund können die Protagonisten solcher Kriegszüge zum Main auch nichts mit Cassius Dio und seinen *„Cennen"* anfangen und übergehen ihn still-

33 Der „Mainfranken-Mythos" stammt vornehmlich von Wirth, der jedoch nichts über die Kürze des Feldzugs wusste. Siehe G. Wirth: Caracalla in Franken, S. 58ff. Wirth unterstellte Cassius Dio mehr oder minder Unglaubwürdigkeit, Herodian berichte dagegen „ohne Verzerrungen". Hensen lässt, obwohl er wegen der Zeitknappheit um die Problematik der Anmarschroute weiß, die Römer dennoch zum Main marschieren, denn „… (es) wäre die Annahme befremdlich, 36 oder 44 km Urwaldweg hätten nur eine eng begrenzte Siedlungskammer auf der Hohenloher Ebene und im südlichen Taubergrund erschlossen …" Weil die Zeit zum Rückmarsch fehlt, lässt Hensen die Römer kurzerhand bei Osterburken am oberrheinischen Limes wieder ausmarschieren, um den Gesamtweg auf ca. 120 km zu verkürzen. Vgl. Hensen, S. 243ff. Üblich war, dass ein Feldherr dorthin siegreich zurückkehrte, von wo er aufgebrochen war, eben so, wie es einem *„Germanicus maximus"* gebührt.

34 Vgl. z. B. J. W. Chr. Steiner: Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern …, Darmstadt 1834, S. 35ff.

35 Elbgermanische Stämme am Main im 3. Jahrhundert n. Chr. sind wohl eher am Ober- als am Unterlauf des Flusses (östlich und flussaufwärts von Ochsenfurt) anzunehmen.

36 Vgl. Hensen, S. 229.

schweigend.[37] Zu den Einzelheiten, die der römische Senator in diesem Zusammenhang höchst glaubwürdig schildert, mehr in einem späteren Kapitel, bei der Identifizierung eines viel plausibleren Kampfplatzes.

Zunächst bleibt festzuhalten:

Der Germanenfeldzug Caracallas im Spätsommer 213 n. Chr. ist aus Zeitgründen weder mit kriegerischen Auseinandersetzungen am Unterlauf der Tauber noch am Main vernünftig in Verbindung zu bringen!

Dennoch wird der Mythos vom Mainfeldzug immer wieder aufgefrischt und jüngst noch auf die Spitze getrieben. Was kann man nicht alles lesen: Der Kriegszug der Römer gegen die Germanen habe schon im Frühjahr 213 n. Chr. begonnen! Er sei aus mindestens drei oder vier Stoßrichtungen erfolgt, sowohl vom obergermanischen als auch vom rätischen Limes aus, mit sehr vielen Legionen! Caracalla selbst hätte nur bei einem kleinen plakativen Ausschnitt dieses Mega-Krieges teilgenommen, usw. usw! Den Anhängern eines solch fantasievollen Kriegszugs darf man, da es nicht den geringsten Beleg für ihre Annahmen gibt, getrost den Wunsch als Vater des Gedankens unterstellen! Und er wird auch dadurch nicht wahrer, dass selbst das Magazin *„Der Spiegel“* darüber berichtet.[38]

Das argumentative Dilemma der Feldzughypothese mit dem fernen Main rührt von einem spätantiken Autor her, der über 150 Jahre (!) nach den Ereignissen seine Kaiser-Geschichte niederschrieb und dabei in Bezug auf Caracalla Dinge kolportierte, die nicht immer schlüssig sind. Es handelt sich um den römischen Geschichtsschreiber **Aurelius Victor** (ca. 320 – 390 n. Chr.). Nach einer beruflichen Karriere als Statthalter von Pannonien und Stadtpräfekt von Rom schrieb Aurelius Victor unter Verwendung einer älteren Vorlage nur einen einzigen lapidaren Satz über den Caracalla-Feldzug, der den Verfechtern der Main-Hypothese quasi zum Dogma geworden ist:

> *„Alamannos gentem populosam ex equo mirifice pugnantem prope Moenum amnem devicit …“*
>
> *„Er schlug in der Nähe des Flusses Main vernichtend die Alamannen, ein zahlreiches Volk, bewunderungswürdig im Reiterkampf …“* [39]

37 Vgl. Hensen, S. 249.

38 Siehe das Exposé des Wochenmagazins „Der Spiegels“, Ausgabe 37/2013: [Zerrütteter Tyrann]. Grundlage hierzu sind die Theorien von B. Steidl: Caracallas Gegner am Main, hier: Kämpfe im Vorfeld des Kriegszuges und Die Expeditio Germanica und die Örtlichkeit des Kampfgeschehens, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 97ff. Bestätigend S. Bender: Der Feldzug gegen die Germanen 213 n. Chr., a. a. O., S. 104ff. Auf Seite 117 gibt S. Bender die „Dürftigkeit des Szenarios“ selbst zu, wenn er einräumt, dass „damit nur der südwestliche Rand des germanischen Siedlungsgebietes der Maingermanen erreicht worden wäre“! B. Steidl führt als Indiz für einen Frühjahrsfeldzug 213 unter Führung des Suetrius Sabinus einen Weihestein der von ihm ergrabenen Benefiziarierstation bei Kastell Obernburg am Main an, der eine angedeutete Siegesrhetorik – Anruf der Götter Minerva, Mars und Victoria - aufwies und bis zum 15. Juli 213 fällig geworden sei. Da es sich um einen rel. großen und besonders fein skulptierten Stein handelt, nehmen wir an, dass er erst mit Ablauf der Dienstzeit des Benefiziariers fällig und erst etliche Wochen danach fertig wurde, so dass durchaus der „Erfolg“ der August-Expedition Caracallas bereits in die Textgestaltung einfließen konnte (so dass unten der Platz für den Rest der Inschrift nicht mehr reichte). Wahrscheinlicher ist aber ein ganz anderes Ereignis, das eher mit den polizeilichen Aufgaben des Spenders Marcus Aurelius Iunius Super zu tun hatte, also mit einer militärischen Aufgabe, die er nachweislich gar nicht versah. Oder aber es war damit der Britannien-Einsatz des Severus und Caracalla vor 211 angedeutet. Immerhin war in Obernburg ein Numerus Britonum stationiert, und der Benefiziarier konnte sich aus diesem Numerus rekrutiert haben!

39 Aurelius Victor, Epitome de Caesaribus, Kap. 21, 2.

Erstaunlich, dass dieser Satz eines Sympathisanten der severischen Dynastie so unkritisch durchging, zumal er nicht aus der Originalfeder des Schreibers stammt, sondern nur aus mehrstufig entstandenen Abschriften der Renaissance. Schon das *„devincere“,* das Beibringen einer vernichtenden Niederlage, kann so nicht stimmen, da die viel zeitnäher schreibenden Cassius Dio und Herodian das Resultat der von ihnen beschriebenen Feldzüge Caracallas ganz anders wiedergeben! Auch die *„wunderbar kämpfenden Reiter der Alemannen*“ sind in Bezug auf den Main nicht recht zu gebrauchen: Uferstreifen eines größeren Flusses generieren üblicherweise ein Fischer- und Bauern-, aber nicht ein Reitervolk. Zu diesem braucht es weite, sandige Ebenen.

Bleibt also die Frage, was man angesichts solcher Unwahrscheinlichkeiten von der Lokalisation der Caracalla-Schlacht bei Ochsenfurt am Main halten soll, wenn diese Angabe nicht ohne Weiteres mit den gesicherten Eckdaten der Expedition zusammengeht und nicht eine einzige weitere Quelle die Angabe bestätigt.

Aber selbst wenn man trotz aller Bedenken, es könnte sich um eine Verwechslung des Autors oder um einen späteren Transkriptionsfehler handeln, an der Angabe *„prope Moenum amnem“* festhalten will, so lassen sich weitaus vernünftigere Gegenden definieren, als gerade den Main-Unterlauf. Wir kommen darauf zurück.

Das Expeditionscorps

Zwei Inschriften aus Aquinum und Casinum belegen, dass der spätere Konsul C. Octavius Appius Suetrius Sabinus um 213 n. Chr. Prätor der Provinz Rätien war und in dieser Funktion als Unterfeldherr an der *„Germanica expeditio“* Caracallas teilnahm: Er befehligte die von Unterlauf der Donau herbeigeholten Hilfstruppen.[40] Vermutlich war es auch dieser ortskundige Mann, der im Frühsommer des Jahres 213 n. Chr. den Feldzug strategisch und logistisch vorbereitete.

Ein weiterer Unterfeldherr und Adjutant des Kaisers scheint sein Onkel C. Iulius Avitus Alexianus gewesen zu sein. Es handelte sich dabei um den Mann einer Tante Caracallas namens Julia Maesa und damit um den Großvater der späteren Kaiser Elagabal und Severus Alexander. Avitus Alexianus, der u. a. den Titel *„comes imperatoris Antoninini in Germania“* trug, war zuvor schon in Britannien dabei gewesen und zog später mit Caracalla auch ins Partherreich. Was seinen Germanien-Titel anbelangt, so könnte er allerdings auch vom ersten Germanien-Aufenthalt Caracallas herrühren, der Avitus Alexianus vor Suetrius Sabinus das Amt des Prätors von Rätien eintrug.[41]

Dass Caracalla mit dem Brudermord und der Säuberung Roms seine innenpolitische Position erheblich destabilisiert hatte, ist plausibel. Also brauchte er zur Stärkung seiner Autorität nun erstmalig einen echten außenpolitischen Erfolg, in Form eines Kampfsieges über die Germanen, nachdem der erste *„Feldzug“* 209 oder 210 n. Chr. als Fassaden-Veranstaltung ohne Inhalt in Rom vermutlich längst enttarnt worden war.

Dazu war aber am rätischen Limes weder ein Massenaufgebot an Truppen noch ein Vorstoß bis an den Main aus verschiedenen Richtungen nötig. Es ging im Spätsommer des Jahres 213 n. Chr. nicht um einen großen *„bellum“*, sondern nur um eine *„expeditio“*, d. h. um eine Aktion in überschaubarem Rahmen und um ein rasch erreichbares Ziel.

Epigrafische Befunde[42] belegen, dass das Kontingent an Vexillationen,[43] das der Feldherr Suetrius Sabinus für den Germanen-Feldzug an der oberen Donau in Nähe des erst jüngst errichteten Lagers Castra Regina[44] zusammenrief, aus Legionslagern in Pannonien, Obermoesien und Dakien stammte (Legio II adiutrix von Aquincum, Cohors I Hemesenorum von Intercisa, Legio IV Flavia).[45]

Das Hauptkontingent des neu zusammengestellten Expeditionsheeres stellten aber Truppenteile aus den Militärlagern in Regensburg (Legio III Italica), aus den Altmühllagern Pfünz und Böhming (Cohors I

40 In seiner Rolle bei der „expeditio Germanica“ u. E. richtig erläutert bei Hensen, S. 252, abweichend bei K. Krolczyk: Der Germanenfeldzug des Kaisers Caracalla im Lichte der epigrafischen Quellen, in: Studia Lesco Mrozewicz, Poznán 2011, S. 212., ähnlich bei G. Camodeca: Suetrii e Caecinae in un'iscrizione senatoria di III secolo d. c. da Pontecorvo, AE 1974, S. 232ff. (analog zu B. E. Thomasson: Fasti africani, Stockholm 1996, S. 88f.) Suetrius Sabinus trug den Titel „praepositus vexillaris Germanicae expeditionis“ bzw. „dux vexillationum“. Dass Suetrius Sabinus für nur 2 Monate (planvoll) Praetor in Rätien nach seinem Legaten-Einsatz gewesen sein soll, ehe er (planvoll) Anfang 214 Konsul in Rom wurde, erscheint uns äußerst unwahrscheinlich; dass die Legatur Voraussetzung zur Beförderung zum Prätor gewesen sein soll, erst recht. (so B. Steidl in Caracalla, Kaiser, Tyrann, Feldherr …, S. 98).

41 Vgl. Królczyk, S. 213.

42 Eine Inschrift aus Noviomagus (Speyer) passt eher zur ersten Kampagne, auch die von E. Ritterling einst postulierte, aber unbewiesene Teilnahme von „milites“ der Legio XIII Primigenia in Mainz war wohl der Vermutung eines Oberrhein-Main-Feldzuges geschuldet. Dem Feldzug des Jahres 213 n. Chr. entsprechen die besagten Tafeln aus Aquincum (Budapest) und Intercisa (Dunaújváros), hier die Cohors Milliaria Hemesonorum, eine Reitereinheit, betreffend. Mehrere nordafrikanische Erwähnungen des Feldzugs in den Provinzen Africa und Numidia hängen vermutlich mit der nordafrikanischen Herkunft der Severer-Familie zusammen, die auf diese Weise eine heimatliche Ehrung erfuhr. Eine Übersicht bei Królczyk, S. 203ff.

43 Detachements größerer Einheiten und Verbände, die unter einem provisorischen Feldzeichen in Gestalt eines vexillum (quergestellte Tuchfahne) kämpften.

44 Fertigstellung 179 n. Chr.

45 Eine Zusammenstellung der pannonischen Epigraphik bei Kovács, Caracalla in Pannonien, S. 386ff.

Breucorum, die daraufhin ab 213 das Epithet *„Antoniniana“* trug),[46] und eventuell aus Eining (Abusina).[47] Diese Einheiten waren wegen ihrer Ortskundigkeit für einen Feldzug der angestrebten Größenordnung unabdingbar. Da die Infanteristen und Reiter der Breuker aus Pfünz und Böhming zum Teil noch aus dem Save-Gebiet in der Provinz Pannonia inferior stammten, werden sie wegen der landsmannschaftlichen Verbundenheit gut mit den anderen, aus Pannonien und von der unteren Donau herbeigeholten Truppenteilen harmoniert haben. Es waren sozusagen Leute aus der alten Heimat.

Unter den Kampftruppen befand sich auch eine Elite-Einheit osrhoenischer Bogenschützen. Diese Osrhoener, die die Germanen mit ihren Pfeilhageln bedarfsweise auf Distanz halten sollten, hatte Caracalla wohl kaum aus Rom mitgenommen. Sie kamen vermutlich aus dem Legionslager Brigetio nordwestlich vom heutigen Budapest, wo eine Ala von ihnen lag.[48]

Allein diese spezielle Mobilmachung von Unterlauf der Donau her, wo nach den Markomannenkriegen momentan Ruhe herrschte, spricht dafür, dass der Feldzug nicht am Südwesten des rätischen Limes, sondern vielmehr an seinem Ostende begann![49]

Insofern ist auch die mitunter unterstellte Beteiligung von oberrheinischen Truppen unsicher; diese werden weitaus wahrscheinlicher beim ersten sogenannten *„Feldzug“* Caracallas dabei gewesen sein.

Caracalla selbst dürfte in einem Reisewagen und in Begleitung seiner persönlichen Reitergarde, der Equites singulares, nach Rätien angereist sein. Diese Elitetruppe bestand zum größten Teil aus jenen Germanen, welche Caracalla schon beim ersten *„Feldzug“* angeworben hatte. Caracalla bis in den Tod hinein treu ergeben, rächten sie seine Ermordung im Jahr 217.[50] Dass der Kaiser einen Teil der Prätorianergarde mit in den Norden nahm, ist unwahrscheinlich, denn dies hätte die Anreise sehr verzögert.

Damit stellt sich die Frage der Truppenstärke des Expeditionsheeres:

Schon Lawrence Okamura hatte seinerzeit auf die für einen Römerfeldzug geringe relativ geringe Truppenstärke von ca. 6000 Mann extrapoliert, dabei allerdings noch eine Expeditionszeit von ca. 6 Wochen angenommen.[51] In Kenntnis der Kürze der Militäraktion und unter Vorwegnahme der zu überwindenden Strecke im Feindgebiet von max. 35 Kilometern, die wir noch näher erläutern werden, kann man von einer Truppenstärke ausgehen, die sich zwar prinzipiell nach der Mannstärke des zu erwartenden Feindes richten musste, unter Umständen aber doch deutlich niedriger als bei 6000 lag. Die organisatorischen Mindestvoraussetzungen einer kampffähigen Truppe sollten allerdings erfüllt gewesen sein. Es handelte sich ausschließlich um Berufssoldaten. Die Feldzeichen genossen göttliche Verehrung und wurden daher besonders geschützt. Auf dem Marsch und im Kampf wurde jedes Feldzeichen von einem Signifer getragen.

Hierbei betätigte sich auch Caracalla persönlich, der sich sowieso gerne unter die gemeinen Soldaten mischte und deshalb bei diesen beliebt war:

„…wie er denn auch meistens zu Fuß mit den Soldaten marschierte, auch selten nur einen Wa-

46 Es fanden sich dort Bronzebuchstaben einer Ehreninschrift, die T. Fischer schon 1983 mit dem Caracalla-Feldzug in Verbindung brachte.

47 Der dortige sogenannte Caracalla-Altar stammt vermutlich von 211 n. Chr.. Vgl. K. Matijevic: Epigraphische Anmerkungen zum sogenannten „Caracalla-Altar“ in Abusina/Eining-Raetia (CIL III 5935), in: Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde, Nr. 17, 2012, S. 1ff.

48 Osrhoene war ein Klientel-Königtum im nördlichen Zweistromland, an das Partherreich angrenzend. Hierzu mehr bei O. Tentea: Ex oriente ad Danubium, The syrian units on the Danube frontier of the Roman Empire, 2010/12, S. 17f. und 34. Osrhoenische Einheiten sollen bereits im Rheinheer des 2. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben. Dass die Osrhoener mit Caracalla von Rom aus zogen, meint Hensen, S. 246.

49 Die von B. Steidl in den Raum gestellten 11 000 Mann dürfen getrost um den rheinischen Anteil gekürzt werden. Vgl. B. Steidl in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldheer, S. 100. Dasselbe gilt für S. Bender im selben Werk, S. 114f.

50 Vgl. M. P. Speidel: Die equites singulares Augusti. Begleittruppe der römischen Kaiser des zweiten und dritten Jahrhunderts, in: Antiquitas, Reihe 1: Abhandlungen zur alten Geschichte. Bd. 11, Bonn 1965.

51 L. Okamura: Alamannia devicta: Roman-German Conflicts from Caracalla to the first tetrarchy, Bd. 1, Michigan 1984.

gen oder ein Pferd bestieg und seine Waffen selbst trug. Zuweilen nahm er sogar die Legionsfeldzeichen, die wegen ihrer großen Länge und dem vielen Goldschmuck kaum von den stärksten Soldaten getragen werden konnten, auf die Schultern und trug sie selbst …" (Herodian)

Kein Zweifel besteht darüber, dass Caracallas Heer, so kurz der Feldzug auch dauerte, einen Tross mit sich führen musste, d. h. zahlreiche Kriegswägen, die sämtliche Gerätschaften, das Biwak-Material und auch den Proviant des Heeres transportierten. Reliefs der Trajanssäule zeigen beim Zug gegen die Daker einachsige Ochsen- und Maultiergespanne, angefüllt mit Gepäck, Fässern, Zelten, Wurfmaschinen und Katapulten. Im Tross zogen in der Regel auch etliche Zivilisten, Marketenderinnen und Sklavenhändler.

Der strategische Zielpunkt des Caracalla-Vorstoßes

Gerade wegen der innenpolitischen Signalwirkung dieses Feldzuges war es notwendig, zuvor ein klares strategisches Ziel zu definieren, ein Ziel, das Erfolg versprach. Hierzu bot sich u. a. ein germanischer Siedlungsraum im osträtischen Limesvorland an, eine breite Senke am Schnittpunkt des Altmühl-Nebenflusses Sulz mit dem von Westen heranströmenden Rossbach, nur ca. 20 km Luftlinie vom Limes Raeticus entfernt. Es handelt sich um das sogenannte Pollantener Becken am Oberlauf der Sulz und um die nach Westen sich anschließende, offene Auenlandschaft zwischen den Zeugenbergen des Bayerischen Jura, bis hinauf zum heutigen Freystadt. Dieses fruchtbare und weitläufige Gebiet war später das Kernland des karolingischen Sulzgaus; heute wird es vom Rhein-Main-Donau-Kanal durchzogen.

Abbildung 4: Das Pollantener Becken heute, zur Rechten das Dorf Pollanten. Dort, wo die nach Neumarkt führende B 299 eine Biegung macht, wurde von T. Fischer um 1983 eine spätkeltische Handwerkersiedlung ergraben. Nach links verläuft der Europa-Kanal, hinein in die Tiefebene zwischen Weidenwang, Erasbach und Sulzbürg. Links unten der Berg, der zur Hochebene des Gödenacker führt, hier abgebildet die angrenzende Waldabteilung Appel (mundartlich Oupl), deren Name keltischen Ursprungs sein soll. Im Hintergrund der Ort Mühlhausen, links oben Sulzbürg, dazwischen der Schlüsselberg und der moderne Dürrloh-Speicher.

Diese Region war auch schon im 3. Jahrhundert n. Chr. ein Altsiedelland, d. h. ein Landstrich, der seit der Jungsteinzeit bewohnt war und in der Folge weiteren Kulturen, vornehmlich den Kelten, als Siedlungsraum gedient hatte – und dies, wie man aufgrund von Lesefunden weiß, mit ungewöhnlicher Dichte. Unmittelbar nördlich davon lagen auf den abgeflachten Gipfeln der Zeugenberge mehrere prähistorische Oppida, welche bis heute nicht ergraben sind, aber ebenfalls der keltischen Epoche zugerechnet werden, z. B. auf der Point in Sulzbürg oder auf dem Schlüpfel- und Buchberg.

Als 1983 beim Kirchdorf Pollanten die Trasse der künftigen B 299 erschlossen wurde, konnte die Bodenarchäologen T. Fischer und K. Spindler die Reste einer spätkeltischen Großsiedlung freilegen.[52] Diese erwies sich nach Abschluss der Untersuchungen als ein Zentrum der Eisenverhüttung und -verarbeitung von überregionaler Bedeutung. Grundlage hierfür waren zunächst die schon den Kelten bekannten Bohnerz-Vorkommen auf den benachbarten Jura-Hochebenen, deren zahlreiche Schürfstellen wir heute bequem mit dem Airborne Laser nachweisen können, vornehmlich aber die Eisenflöze und Eisensand-

52 T. Fischer, U. Hauner: Die spätkeltische Industriesiedlung Berching-Pollanten aus archäologischer und geowissenschaftlicher Sicht, in: Die Oberpfalz, ein europäisches Eisenzentrum, Theuern 1987, S. 39ff. Auch: A. Schäfer: Die keltische Gewerbesiedlung des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. bei Pollanten, Stadt Berching, Landkreis Neumarkt i. d. Opf., in: Die Oberpfalz – Mittler zwischen Zeiten und Räumen, Regensburg 2000, S. 137ff.

steinbänke im Dogger des Braunen Jura, welche für dieses *„keltische Ruhrgebiet“* reichlich Eisenerz als Rohmaterial zur Verfügung stellten. Das auf den Höhen und Hängen geschürfte, stark mangan-haltige und deshalb besonders hochwertige Eisenerz wurde vor Ort in Rennöfen verhüttet und in der Keltenschmiede bei Pollanten zu Gebrauchsutensilien und wahrscheinlich auch zu Waffen weiterverarbeitet. Der Abtransport von hier zu den großen Oppida von Kelheim und Manching war über die Flussläufe und eher sanfteren südlichen Jura-Hänge einfach. Im Gegenzug dürfte spätestens seit der Hallstattzeit über das Sulztal Steinsalz nach Norden transportiert worden sein.

Weniger wirtschaftlich bedeutsam, aber nicht minder fruchtbar und deshalb germanisch besiedelt waren die Täler der Schwarzach und Thalach im Westen, mit Siedlungskammern bei Greding, Höbing, Burggriesbach und am Eintritt der Schwarzach ins Jura, bei Forchheim.[53]

Auch die Karolinger erkannten bei der Landnahme Bayerns die Wichtigkeit dieser Durchgangsregion und errichteten hier unter Karl Martell als Zentrum des *„pagus Solenzae“* stattliches Krongüter, die *„villa pirihinga“* in Berching, sowie einen weiteren Königshof in Greding. Speziell der Hof von Berching war als Schaltstation zwischen den Königsgütern Lauterhofen und Ingolstadt, die in mehreren Kaiserdiplomen erwähnt sind für die Karolinger von enormer politischer und strategischer Bedeutung: Auf dieser *„Straße der Kaiser und Könige“* war die Durchquerung des Bayerischen Jura und die Überwindung der Europäischen Hauptwasserscheide von Regensburg her auf dem kürzesten und bequemsten Weg möglich!

Der Salztransport und die hochwertige Eisenproduktion, die rasche Passage durch das Jura in die Germania libera hinein, die Überwindung der europäischen Hauptwasserscheide – das waren die topografischen Vorzüge dieser Region, welche bei den Römern des frühen 3. Jahrhunderts territoriale Begehrlichkeiten weckten. Für Caracalla und seine Strategen mögen die umfassenden Gewinnaussichten den Ausschlag gegeben haben, im Jahr 213 n. Chr. einen Feldzug gegen die hier gelegenen, früher keltischen und nunmehr germanischen Siedlungkammern zu unternehmen!

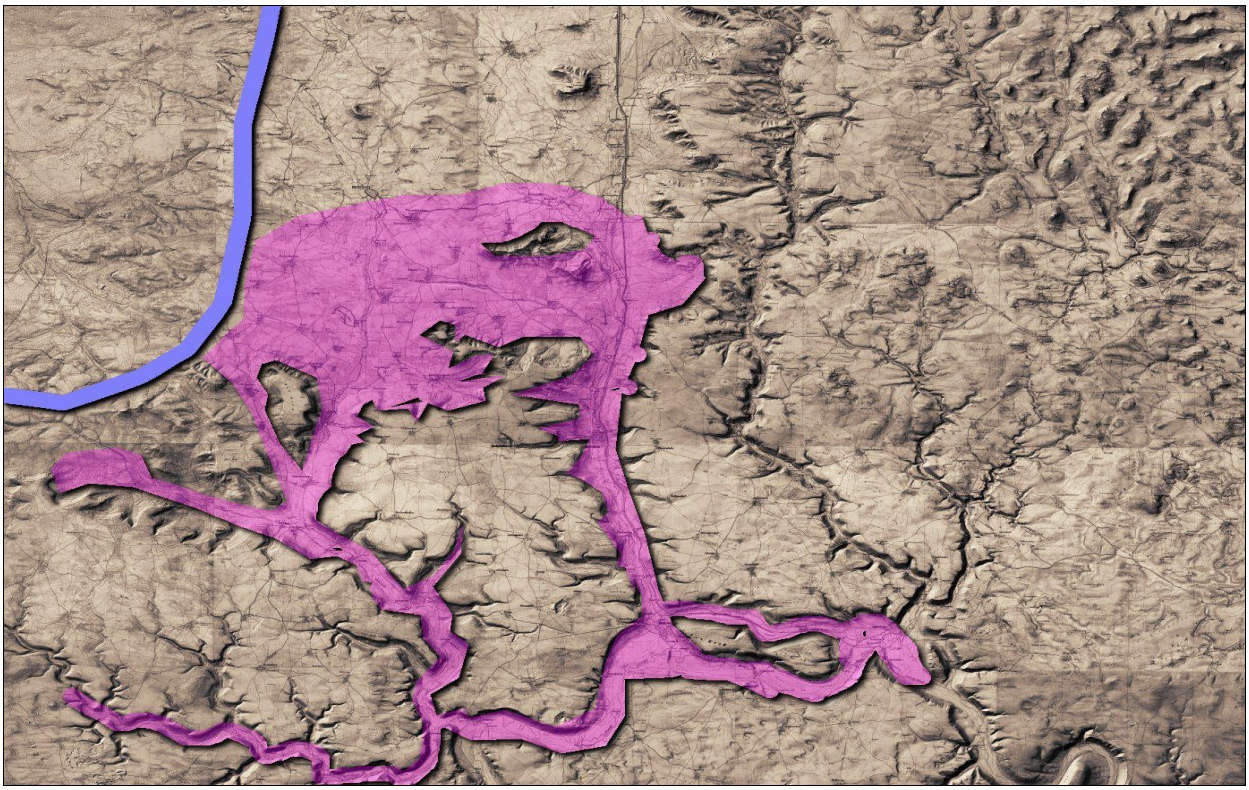


Abbildung 5: Zielgebiete Caracallas, projiziert in das Urpositionsblatt von 1863: Violette Zonen = Siedlungskammern der Germanen. Blaue Linie = Europäische Hautwasserscheide.

53 Zur dichten germanischen Besiedelung ausführliche Angaben in unserer Arbeit: W. Robl: Von den Juthungen zu den Bajuwaren, Neue Erkenntnisse zur Entstehung Bayerns, Berching 2018: http://www.robl.de/caracalla/juthungen.pdf.

Es war der Archäologe T. Fischer, der um 1983 als erster die Bedeutung der germanischen Siedlungszone am Übergang des Bayerischen Jura zum flacheren Land des Nordwestens für die römische Kaiserzeit durch Grabungsfunde erhärten konnte. Anlässlich der Entdeckung mehrerer Brandgräber in Bereich der zuvor ergrabenen keltischen Handwerkersiedlung von Pollanten, darunter zwei mit gehobener Ausstattung, konnte er den Nachweis führen, dass diese Region schön in der jüngeren Kaiserzeit von Germanen besiedelt war.[54] Wann diese Leute aus dem Norden hier eintrafen, war zunächst unbekannt; auf jeden Fall hatten sie die ältere keltische Kultur abgelöst bzw. waren in ihr aufgegangen.

Abbildung 6: Kaiserzeitliche Grabfunde von Berching-Pollanten.

Die Beigaben eines Männergrabes, das im Gegensatz zu den anderen ein fürstliches Kammergrab war, ergaben Hinweise für einen vorangegangenen Feindkontakt mit den Römern, in Form von Beutestücken (nachträglich umgearbeiteter römischer Schildbuckel, Militärgürtel). Fischer datiert die beiden reichhaltigsten Gräber inzwischen sehr zeitnah zu Caracalla (Stufe C1b n. Hansen). Die symbolischen drei Pfeilspitzen des bestatteten Mannes und die Glasperlenkette der Frau verweisen nach Elbgermanien,[55] die

54 T. Fischer: Ein germanisches Gräberfeld der jüngeren Kaiserzeit aus Berching-Pollanten, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1983, Stuttgart 1984, S. 123ff. Auch: T. Fischer: Mutmaßliche und gesicherte germanische Kammergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. Aus dem Vorland des osträtischen Limes (Berching-Pollanten, Kemathen und Irfersdorf), in Abegg-Wigg/Lau (Herausgeber): Kammergräber im Barbaricum, Kiel 2014, S. 271ff.

55 Hierzu mehr bei H. Steuer: Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen, archäologische Forschungsansätze, in: D. Geuenich: Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich, Berlin 1998, S. 291ff. Hinweise auch bei: J. Bemman/H.-U. Voß: Anmerkungen zur Körpergrabsitte in den Regionen zwischen Rhein und Oder vom 1. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr., in: Faber/Fasold/Struck/Witteyer (Herausgeber): Körpergräber des 1.-3. Jahrhunderts in der Römischen Welt, Frankfurt 2007, S. 153ff. Auch: J. Bemman: Anmerkungen

insgesamt gehobene Bestattung auf einen Führungsstatus innerhalb einer größeren Sippe oder eines Stammes.[56] Vermutlich war dieser Stamm, wie Brandspuren der Keltensiedlung verrieten, nicht ganz friedlich in die Region gekommen und hatte sich nach Beseitigung der keltischen Oberschicht selbst als herrschaftstragend etabliert – ggf. unter Assimilation und Integration der keltischen Restbevölkerung. Leider konnte bei dem nur in Teilen erschlossenen Germanen-Friedhof von Pollanten die zugehörige Siedlung nicht definiert werden; sie liegt vermutlich unter dem heutigen Dorf begraben.

Aufgrund einiger Grabbeigaben, darunter einige Schauwaffen, kann man aber erschließen, dass in dieser germanischen Siedlung des 3. Jahrhunderts die Kunst der keltischen Metallurgie nicht verloren gegangen war.[57] Die kaiserzeitliche Verhüttung in Rennöfen nahe der heutigen Grubmühle ist inzwischen durch die Forschungen von G. Gassmann und A. Schäfer bestätigt.[58] Das extensive Bergbauareal an den sogenannten Grubmühlhängen ist noch nicht näher exploriert; es fiel einem relativ rezenten Hangabrutsch zum Opfer, sodass wir heute nur noch vereinzelt verstürzte Stollen, sogenannte Pingen, und verschüttete Mundlöcher von Stollen finden. Kürzlich kam ein beim Eisenabbau verwendetes germanisches Tüllenbeil zum Vorschein.

Die dem Pollantener Männergrab beigelegten Sporen korrelieren mit einer kaiserzeitlichen Pferdezucht, die wegen der eiszeitlichen, für die Pferdehaltung idealen Schwemmsandböden dieses nach Westen sich weit öffnenden Landstrichs schon seit der Keltenzeit anzunehmen ist.[59]

Abbildung 7: Die dunkelrote Zone entspricht dem zu erwartenden Zuwachs an Staatsgebiet (mit Hoheit über den Unterlauf der Altmühl), der den Expansionsplänen der Severer vermutlich zugrunde lag. Er korreliert exakt mit den durchgeführten Infrastrukturmaßnahmen diesseits des rätischen Limes.

zur Waffenbeigabensitte und Waffenformen während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, in: Alt-Thüringen Bd. 40, 2007, S. 247ff. Wie D. Geuenich zur Aussage kommt, es lasse sich keine „ethnisch-spezifische … elbgermanische Bestattungs- und Beilagensitte erkennen, und zwar weder im vermuteten Herkunftsgebiet noch im neuen Siedlungsgebiet“, bleibt uns angesichts der Forschungserfolge ein Rätsel. Vgl. D. Geuenich, Geschichte der Alemannen, Köln 1997, S. 17.

56 Fischer, Kammergräber, S. 281.

57 Dass die Germanen auf den Hochebenen auch Bohnerz abbauten, wenn auch in vergleichsweise geringerem Umfang, belegt der Grabungsbefund einer „villa rustica“ im nahen Ochsenfeld südlich von Eichstätt. Dort hatten Germanen nach Abzug der Römer das Anwesen übernommen und in den Abfallgruben reichlich Eisenschlacke zurückgelassen. Vgl. Archäologie Aktuell – Entdeckungen und neue Funde aus der Region Ingolstadt, Nr. 15, Febr. 1998.

58 G. Gassmann, A. Schäfer: Zu den Anfängen der Eisengewinnung im bayerischen Donauraum, in: S. Sievers (Hrsg.), Ergebnisse der Grabungen Manching „Altenfeld“ 1996–1999, S. 355ff.

59 Noch heute finden sich hier zahlreiche Gestüte, z. B. in Rohr, Obernricht, Höfen, Erasbach. Darauf deuten auch die Flurnamen Rossbach oder Röschberg (einst Röslberg) hin.

Bei diesen Rahmenbedingungen wäre es in der Tat ein großer Erfolg der Römer gewesen, durch das Sulztal und Jura hindurch bei den germanischen Siedlungen von Pollanten einen Brückenkopf nach Norden zu legen! Es handelte sich hierbei buchstäblich um eine Schlüsselstellung: Es ging nicht nur um einen freien und bequemen Zugang zur europäischen Hauptwasserscheide und in die Germania libera hinein und um eine Arrondierung des Reichsgebietes, es ging auch um die Wirtschaftskraft einer eisenverarbeitenden Region und um ein ausgesprochenes Pferdeland.

Zur wirtschaftlichen Nutzung im Reich benötigte man jedoch die vollständige Erschließung der Altmühl, deren Oberlauf man zwischen den heutigen Orten Gunzenhausen und Kipfenberg bereits in Händen hielt, deren Unterlauf man aber nach wie vor nicht als Wirtschaftsweg und rasche Passage bis zur Donau und zum Legionslager Regensburg nutzen konnte, da der Limes bei Kipfenberg quer darüber verlief und weder seine Nord- noch Südflanke ausreichend geschützt waren.[60]

Und im Legionslager Regensburg, dessen Versorgungslage sowieso von Anfang an prekär war,[61] wird nach den Markomannenkriegen gerade der Bedarf an Eisen und an Nachschub von Pferden enorm gestiegen sein!

Alles, was die baden-württembergische Landesforschung für *„ihre“* Caracalla-Expedition östlich von Kocher und Jagst vergleichsweise zu bieten hat, kann da nicht annähernd mithalten.

60 Bei der römischen Landnahme nördlich der Donau durch die Flavier-Kaiser Vespasian (69 - 79 n. Chr.), Titus (79 – 81 n. Chr.) und Domitian (81 – 96 n. Chr.) mag die vollständige Einnahme der Altmühl noch kein primäres politisches Ziel gewesen sein, da der letzte für ein größeres Truppenkontingent nutzbare Donauübergang stromabwärts bei Großmehring (Furten durch mehrere Donauarme) bzw. bei Pförring und Eining (Fähren) lag, und die vollständige Erschließung und Kontrolle der Altmühl eine Verlegung des Limes weit nach Norden quer durch mehrere Juratäler (Schwarzach, Sulz, Schwarze und Weiße Laber) und anschließend durch den riesigen, infrastrukturell schwer erschließbaren Forst zwischen Breitenbrunn und Sinzing (mittelalterlicher Forst Tangrindel) erforderlich gemacht hätte. Die Situation änderte sich, als unter den Kaisern Hadrian (117 – 138 n. Chr.) und Antoninus Pius (138 – 161 n. Chr.) der Limes durchgehend gesichert und das Land um den Hesselberg und den Altmühl-Oberlauf landwirtschaftlich und kulturell erschlossen wurde, und man neue Zu- und Abgangswege auch nach Osten brauchte. Unter den Kaisern Mark Aurel (161 – 180 n. Chr.) und Commodus (180 – 192 n. Chr.) entstand zusätzlicher Versorgungsbedarf am Zenit der Donau, beim neuen Legionslager Castra Regina (175 n. Chr. errichtet). Unter solchen Rahmenbedingungen dürfte die Altmühl als bequemer Transportweg vom Nordwesten des Dekumatlandes bis nach Kelheim und Regensburg erstmals in den Fokus der römischen Außenpolitik geraten sein. Wenn man dennoch auf eine sofortige Annexion verzichtete, dann wegen der Markomannenkriege (166 – 180 n. Chr.), in welche auch die nördlich der Donau und östlich der Naabl ansässigen Narisker einbezogen waren. So war es vermutlich erst Caracalla, dem sich erstmals seit langer Zeit eine effektive Chance zur Annektion bot, vorausgesetzt, es gelang ihm, den Korridor durch das Sulz- und Schwarzachtal effektiv in Griff zu bekommen.

61 Wegen lokaler Lieferungsschwierigkeiten musste ein Großteil des Nachschubs für Regensburg aus Italien heraus organisiert werden, wie die Stationierung eines „adlectus annon(ae) leg(ionis) III Italicae“ in Trient belegt (nachgewiesen um 200 n. Chr.). Vgl. hierzu K. Dietz: Die Blütezeit, in: Das alte Bayern, Neuauflage von Bd. 1 des Handbuchs der Bayerischen Geschichte, München 2017, S. 77.

Im Visier der Römer: Die Juthungen

Welches germanische Volk galt es zu überwinden, wenn man die Sulz- und Schwarzach-Passage und das Pollantener Becken einnehmen und auf Dauer besetzt halten wollte?

Es handelte sich um den nordgermanischen Stamm der Juthungen. Dieser Stamm ist für diese Arbeit von außerordentlicher Bedeutung, er wird aber in der Literatur so unvollständig, widersprüchlich und oft klischeehaft dargestellt, dass wir ihm inzwischen eine eigene, umfangreiche Facharbeit gewidmet haben: *„Von den Juthungen zu den Bajuwaren" - Neues zur Entstehung Bayerns, Berching 2018".*[62] Zum Erfassen der komplexen Zusammenhänge zwischen Juthungen und dem Caracalla-Feldzug empfiehlt sich unbedingt die Lektüre dieser Arbeit; an dieser Stelle können nicht die vielen Argumente historischer und archäologischer Art, sondern nur stichwortartig die Resultate vorgestellt werden:

Die Juthungen gehören nicht zum Völkergemisch der Alemannen, obgleich dies schon Ammianus Marcellinus (330 – 395 n. Chr.) und nach ihm viele andere, teils antike, teils moderne Historiografen behauptet haben. Die Juthungen waren ein äußerst kriegerisches Volk und stammten ursprünglich aus Nordjütland, wo man sie in direkter Nachfolge der legendären Kimbern nachweisen kann. Vermutlich besteht Identität mit den schon bei Caesar erwähnten Eudosen, als Teilstamm der Kimbern. Verehrte Hauptgottheit der Juthungen war der Kriegs- und Schwertgott Ear, dem sie z. T. sehr umfangreiche Opfer an gefallenen Feinden und an erbeuteten Waffen gebracht haben.[63] Im Gegensatz zu anderen Germanenstämmen war den Juthungen der Hass auf Rom sozusagen in die Wiege gelegt, hatten doch ihre Vorfahren schlimmste Erfahrungen mit den Römern gemacht: In der Schlacht von Vercellae war 101 v. Chr. ein großes kimbrisches Volkskontingent vernichtet worden, im Jahr 4 oder 5. n. Chr. hatte ein römischer Flottenverband Jütland und die Ostseeinseln angegriffen und zahlreiche Dörfer der Kimbern zerstört.

Vermutlich bestand eine nahe Verwandtschaft der Juthungen – wenn auch keine Identität[64] – mit dem Stamm der Semnonen, dem Tacitus die wichtigste Rolle in der Völkergemeinschaft der Sueben zuschreibt.[65]

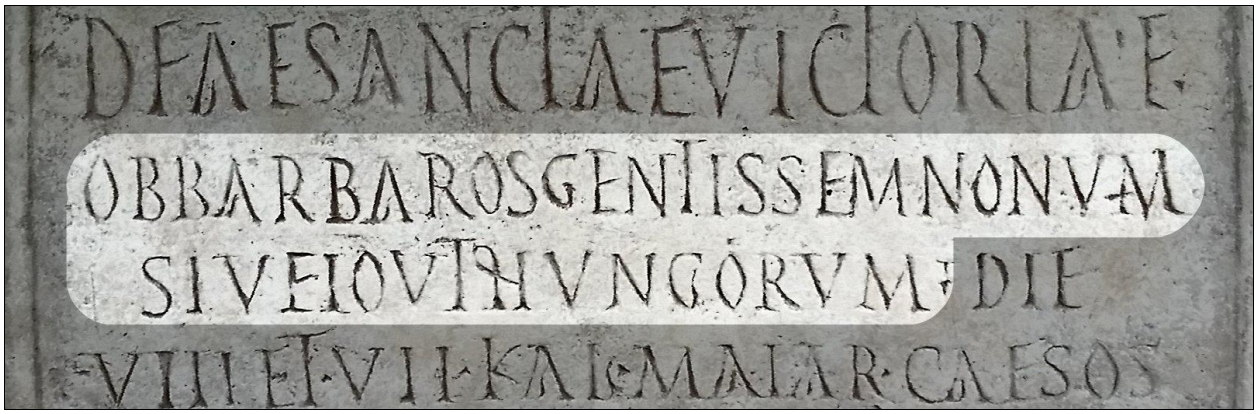


Abbildung 8: Die Inschrift vom Augsburger Siegesaltars stellt mit dem „Semnonum sive Iouthungorum" eine Identität von Semnonen und Juthungen in den Raum, welche jedoch nach unserer Einschöätzung so nicht gegeben ist.

62 Facharbeit 180 Seiten DIN A4, online unter: http://www.robl.de/caracalla/juthungen.pdf.

63 Kriegsgräberfeld der Alken Enge und Waffenbeuteopfer des Illerup Ådal, beide Ort bei Skanderborg in Nordostjütland. Die Verehrung des Gottes Ear erfolgte im Sulzgau mit hoher Wahrscheinlichkeit an der Quelle des Baches von Erasbach, am sog. Walperlbrunnen. Hierzu mehr in unserer Arbeit.

64 Die Identität wird durch den sogenannten Augsburger Siegesaltar aus der Zeit um 260 n. Chr. in den Raum gestellt, kann aber weitgehend widerlegt werden.

65 Tacitus, Germania, Kap. 39: „Vetustissimos se nobilissimosque Suevorum Semnones memorant … centum pagis habitantur, magnoque corpore efficitur, ut se Suevorum caput credant … - Als ältesten und vornehmsten Stamm der Sueben rühmen sich die Semnonen … in hundert Gaue teilt sich ihr Gebiet und im Bewusstsein dieses gewaltigen Ganzen betrachten sie sich als Haupt des suebischen Stammes …"

Die Juthungen wanderten kurz nach 205 n. Chr. wegen stark verschlechterter Wirtschaftsbedingungen oder anderer, nicht näher bekannter Widrigkeiten (Übervölkerung? Naturkatastrophe?) aus Jütland und von den dänischen Inseln aus und zogen vermutlich auf direktem Weg nach Süden, in neue, bevölkerungsarme Gebiete nördlich des Limes Raeticus und der Altmühl, etwa zwischen Schwäbischer Rezat und Naab, wo sie sich vermutlich mit der keltischen Vorbevölkerung vermischten. Dabei brachten sie aus ihrer jütländischen Heimat eine relativ spezifische Bestattungssitte mit, nämlich die Brandbestattung in sog. Boot-Urnen, welche bisher unter der Typenbezeichnung Friedenhain-Přešťovice rangieren. Mithilfe dieser Keramik konnte erst jüngst eine große Siedlungskammer der Juthungen an der Schwarzach nördlich des Albtrauf, beim Kauerlacher Weiher, identifiziert werden, welche von der Siedlungskammer Pollanten nur ca. 10 km Luftlinie entfernt liegt.

Für die Zeit zwischen 260 und 430 n. Chr. sind von Schriftstellern West- und Ostroms immer wieder Einfälle der Juthungen auf römisches Staatsgebiet beschrieben, bei denen sie gegenüber den römischen Truppen jeweils den Kürzeren zogen. Spätestens ab Beginn des 4. Jahrhunderts muss man sich die Juthungen als ein in eine Ost- und eine Westfraktion geteiltes Volk vorstellen, mit einem größeren Stammesanteil in Südböhmen, an den Ufern der Otava.

Ungefähres Siedlungsgebiet der West-Juthungen (ab ca. 207 n. Chr.) und der Ost.Juthungen (ab ca. 280 n. Chr.)

Dass diese Ost-Juthungen Kriegsbündnisse mit den weiter östlich wohnenden Quaden eingingen, darf angenommen werden, zumal sich auf der Peuntinger-Tafel der Name beider Stämme ineinander verschränkt findet.

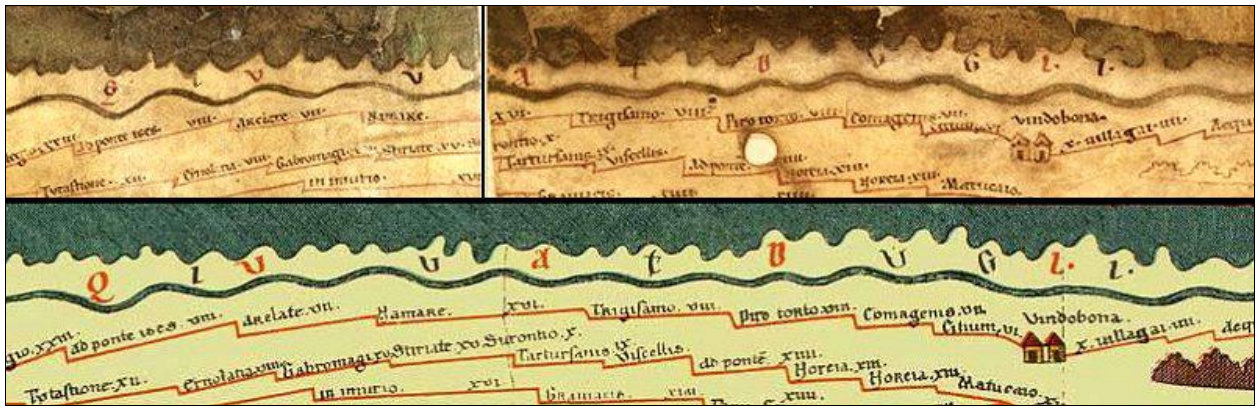


Abbildung 9: Die Juthungen auf der Tabula Peutingeriana (original und Kopie), als „Jutugi“ in den Stammesnamen der „Quaden“ hineinverschränkt und damit weit östlich eingetragen!

Nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reichs, zu Beginn des 6. Jahrhunderts, wurde dieser östliche Juthungen-Stamm unter dem Protektorat der fränkischen Merowinger in die alten Stammesgebiete an Sulz und Schwarzach zurückgeführt und ging nach Rückeroberung Südbayerns aus den Händen der Goten und Gründung eines Dukats als konstituierendes Volk der Bajuwaren in die Geschichte ein.

Anlass für die Emigration nach Osten und die häufigen Einfälle in die römischen Nordprovinzen südlich der Donau war jedoch zuvor der Caracalla-Feldzug des Jahres 213 n. Chr. und seine verheerenden Folgen gewesen!

Soweit in der Quintessenz die Resultate unsere Nachforschung.

Als Cassius Dio zeitnah zu den Ereignissen von diesem Stamm schrieb, war er wegen der erst kurz zurückliegenden Einwanderung und der strikten Abschottung der Juthungen vor den Römern nicht imstande, den Stammesnamen spezifisch wiederzugeben. So beschränkte er sich auf die Bezeichnung *„Κέννοι",* woraus im Deutschen *„Cennen"* wurde.[66] So gibt zumindest Xiphilinus (erste Hälfte 11. Jahrhundert) den Namen des Stammes wieder, wobei er vermutlich aus einem Originalmanuskript Dios exzerpiert hatte. Ansonsten bettete er sich ein in den Kreis der *„Κελτικὰ ἔθνη – keltischen Völker"*[67]

Damit haben wir schon relativ genaue Angaben. Da die *„Κέννοι"* als Volk nur bei Cassius Dio in Erscheinung treten, aber bei keinem anderen Schriftsteller, handelt es sich bei diesem Namen um einen für ein gebildetes Publikum vorgesehenen Gräzismus Dios, der sich am ehesten von den germanischen *„Semnones"* des Tacitus ableitete, da die keltischen *„Senones"* des Livius[68] (aus der Gegend der französischen Stadt Sens) hierfür wohl kaum infrage kommen. Der Zusammenhang zwischen Juthungen und Semnonen wurde damals in Rom als derart sicher angesehen, dass sich 260 n. Chr. auch der Bildhauer des Augsburger Siegesaltars darauf festlegte.[69]

Auch der *„keltische Völker-Kreis"* ist insofern nicht falsch, als sich die Juthungen in keltischem Altsiedelland niedergelassen hatten und möglicherweise mit den Resten der keltischen Urbevölkerung des Sulzgaus eine Symbiose eingegangen waren. Westgermanen, die man aus dieser Bezeichnung ableiten könnte,[70] waren die Juthungen allerdings nicht, sondern ihrer Herkunft nach Nordgermanen.

Im Zusammenhang mit den Kelten hat sich der Begriff der *„gallischen Renaissance"* des 3. Jahrhunderts etabliert. Die *„Wiederentdeckung"* betraf nicht nur den Rücksprung auf keltische Namensformen, wie soeben geschildert, sondern auch auf keltische Keramikmoden und Riten. Hierzu hat sich speziell in Bezug auf Caracallas Zeit A. Heising geäußert, u. a. mit dem schönen Beispiel eines Graffito aus der Kaiserzeit, das den Namen *„Sueba"* (Suebin) zeigt – ein konkreter Verweis auf den Stamm der Sueben, welcher wiederum in die Ethnogenese der Semnonen und Juthungen hinein-verwoben ist.[71]

Der etwas später als Cassius Dio schreibende Herodianus sah sich beim ersten Germanen-Feldzug Caracallas auch nicht in der Lage, genaue Stammesbezeichnungen zu liefern und zog sich verallgemeinernd auf *„Γερμανούς" und „Βάρβαροι",* d. h. Germanen und Barbaren, zurück.[72]

66 Cassius Dio nach Xiphilinos,.

67 Cassius Dio nach den Excerpta Valesiana 372.

68 Vgl. Livius, Ab urbe condita, Buch 5, 34f.

69 Ausführlich – und manchmal weitschweifig – zu den Semnonen und Juthungen H. Castritius: Semnonen-Juthungen-Alemannen, Neues (und Altes) zur Herkunft und Ethogenese der Alemannen, in: D. Geuenich: Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich, Berlin 1998, S. 349ff. Auch: W. Pohl: Die Germanen, in: Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 57, München 2004, S. 13ff. Zu den Alemannen auch: H. Steuer, Alemannen, S. 270ff.

70 Es waren vor allem die oströmischen Historiografen, die den Begriff „keltisch" als Synonym für „westgermanisch" ansahen, während „skythisch" meist für „ostgermanisch" stand. (z. B. bei Dexippos).

71 A. Heising: Der Zeit der Severer …, hier „Regionale Identitäten", in Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 66ff. Zum Zusammenhang der Juthungen mit den Alemannen und Sueben äußerte sich recht konsistent bereits K. Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837, S. 312ff.

72 er Begriff „Barbari", d. h. „die Bärtigen", bedeutete nichts anderes als „Nicht-Römer" und enthielt nicht die pejorative Konnotation von heute.

Aurelius Victor (320 – 390 n. Chr.) war, als er um 360/361 n. Chr. sein Liber de Caesaribus schrieb, das später in die Historia Augusta einging, schon so weit von den Ereignissen entfernt, dass er die Juthungen kurzerhand in einen Sammeltopf mit dem Vielvölkerbund der Alemannen[73] warf oder auch nur von Barbaren schrieb:

> *„Alamannorum gentem devicerat … - er hatte das Volk der Alemannen besiegt …“*
>
> *„…circa Retiam non paucos barbaros interemit … - …in der Nähe von Rätien tötete er nicht wenige Barbaren …“*

Wahrscheinlich gab diese Äußerung kurze Zeit später Ammianus Marcellinus (330 – 395 n. Chr.), welcher Aurelius Victor als Gewährsmann schätzte, den Anlass, die Juthungen mit den Alemannen in einen Topf zu werfen, wobei er sie aber wenigstens erstmals unter ihren eigentlichen Namen erwähnte:

> *„Iuthungi gens Alamannica … Iuthungi, Alamannorum pars – die Juthungen ein alemannischer Stamm … die Juthungen, ein Teil der Alemannen“*[74]

Dass die Juthungen nur östliche Nachbarn der Alemannen waren, aber nicht ein Teil derselben waren, wusste wiederum ein Zeitgenosse, der Bischof, Kirchenlehrer und Diplomat Ambrosius von Mailand (339 – 397 n. Chr.).[75] Im Übrigen konnten wir zu keinem Zeitpunkt auch nur eine Zusammenarbeit zwischen den Juthungen und Alemannen, die sich ja eher dem westgermanischen Kreis zuordnen lassen, nachweisen. Alle gegenteiligen Behauptungen sind nichts als ein Klischee, das genauerer Betrachtung nicht stand hält.

Dass das Wort *„Alemannen“* zum Ende des 5. Jahrhunderts das Wort *„Germanen“* ersetzte, legte die Historia Augusta Flavius Vopiscus in den Mund:

> *„Alemannos, qui tunc adhuc Germani dicebantur … - die Alemannen, die man bisher Germanen nannte …“*[76]

Insofern kann man auch weitere byzantinische Exzerpte des Cassius Dio übergehen, die sich im Gegensatz zu Xiphilinus eher an den spätantiken Sprachgebrauch anlehnten und dabei z. T. noch das Wort Alamanni verballhornten: *„Πόλεμος πρὸς τους Αλαμαννους – Krieg gegen die Alamannen“* (Excerpta Constantiniana, um 950 n. Chr.), *„Αλαμβαννοί – Alambannoi“ (*Excerpta de virtutibus et vitiis), *„Αλβαννοί – Albannoi“* (Excerpta de sententiis des Petros Patrikios, um 550 n. Chr.).

Alle Stammestitel sind aber letztlich keine Widersprüche, sondern unter Beachtung der Entstehungsgeschichte nur Varianten oder Umschreibungen ein und desselben Stammes, und es gibt nicht die geringste Notwendigkeit, auf komplizierte Stammesabfolgen oder Hypothesen von verschiedenen Stämmen auszuweichen.[77]

Wie schon Publius Herennius Dexippos (210 – 275 n. Chr.) angedeutet hat[78] und die Sprachwissenschaft inzwischen bestätigt, bedeutete das Wort *„Juthungi“* in etwa die *„reinen, unverfälschten Nachkommen, die Abkömmlinge in direkter Linie“.* Diese Wortbedeutung stellt den Stamm in Gegensatz zu jenen Germanen des weströmischen Limesvorlandes, die sich aus einer gewissen Dekadenz heraus längst mit der römischen Besatzung arrangiert hatten (siehe 1. Feldzug Caracallas oben). Sie ist allerdings keine

---

73 Ausführliche Diskussion der Alemannen und ihres Namens bei D. Geuenich: Geschichte der Alemannen, Berlin, Köln 1997, und bei C. Morrisey: Alamannen zwischen Bodensee und Main, Karlsruhe 2013. Speziell die Ansichten Geuenichs sind inzwischen in vielen Punkten widersprochen, auch öffentlich: Siehe hierzu H. Noth: Dieter Geuenichs „Geschichte der Alemannen“, online unter: http://www.noth.net/h1gdalem.htm.

74 Ammianus Marcellinus, Res gestae libri XXI, Buch 16, Kap. 6.

75 Ambrosius von Mailand, Brief 24, z. B. in Mignes Patrologia Latina, Bd. 16, Sancti Ambrosii Mediolanensis Episcopi Opera Omnia, Paris 1843, Sp. 1035ff.

76 Flavius Vopiscus: Saturninus, Proculus et Bonosus, Kap. 13.

77 So J. Gräf in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 71: „Hingegen bereiteten ihm die Germanenstämme (im Plural!) keine Freude“.

78 Dexippos, Fragment 6, 4.

Neuschöpfung aus der Zeit Caracallas und bedeutet erst recht nicht *„Jungmannschaft der Semnonen“* (nach R. Wenskus und H. Castritius),[79] sondern stammt bereits aus der alten Heimat Jütland, wie wir nachgewiesen haben. Insofern kann man den Wortsinn *„Abkömmlinge“* nur auf das Vorgängervolk der Kimbern beziehen oder noch wahrscheinlicher auf den Gott Ear, als dessen würdige Repräsentanten sich die Juthungen sahen.

79 Der Begriff wurde von R. Wenskus schon 1961 geprägt und von H. Castritius 1998 erneut propagiert, sodass er inzwischen auch Einzug in mehrere Standardwerke gefunden hat. Vgl. H. Castritius: Semnonen, Juthungen, Alemannen, Neues (und Altes) zur Herkunft und Ethnogenese der Alemannen, in: D. Geuenich: Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich (496/97), Ergänzungsband 19 zur Reihe Reallexikomn der Germanischen Altertumskunde, Berlin New York 1998, Neuauflage 2011, S. 356.

Caracallas Weg zum Startpunkt der Invasion

Nachdem wir uns mit den strategischen Zielen des Caracalla-Feldzuges beschäftigt und das Zielobjekt, nämlich den Stamm der Juthungen, vorgestellt haben, wenden wir uns dem Ausgangspunkt der Expedition zu:

Wegen der knappen Frist, die Kaiser Caracalla und seinen Unterfeldherrn im Spätsommer 213 n. Chr. blieb, konnte sie keine Umwege gehen oder längere Zwischenaufenthalte nehmen, sondern mussten vom Treffpunkt Augusta Vindelicum (Augsburg) aus auf schnellstem Wege per Schiff weiterreisen, um via Lech und Donau das Ausgangslager zu erreichen. Der Bezug zur Donau wurde für beide Caracalla-Feldzüge bereits von Herodian herausgearbeitet:

> *„Er brach von Italien auf und begab sich an die Ufer der Donau …* (Feldzug 1) - *Nachdem er die Heereslager am Ufer der Donau gemustert hatte, begab er sich nach Thrakien …“* (Feldzug 2)

Erster Zielpunkt war vermutlich die Schifflände von Stepperg,[80] wenige Kilometer vor Neuburg, wo eine große Römerbrücke die Donau überquerte und dem nachfolgenden Tross Caracallas ein trockenes Übersetzen über den Strom bot.

Abbildung 10: Die römische Schiffsfibel von Neuburg an der Donau.

Mag sein, dass diese Anreise per Schiff in den Köpfen der ortsansässigen Römer hängen blieb, sodass sich die Schmuckhandwerker von Venaxamodurum (Neuburg an der Donau) hinterher entschlossen, das Ereignis als Schmuckelement festzuhalten. Eine ca. 2,2 cm lange versilberte Bronzefibel aus der römischen Kaiserzeit, welche 1985 vom Archäologen K.-H. Rieder in der *„Münz“* in Neuburg an der Donau ergraben wurde, zeigt ein segelloses Ruderschiff der Römer mit Drachenkiel, mit Fahrrichtung nach rechts, also donauabwärts fahrend, darin drei Männer in ihren Mänteln, die querab zur Fahrtrichtung aus dem Boot blicken, wobei die mittlere Person ihre beiden Nachbarn gering überragt. Bei diesem Motiv *„Vater mit zwei Söhnen“* oder *„wichtige Person mit zwei Begleitern“* könnte es sich um Kaiser Septimius Severus mit den Söhnen Caracalla und Geta handeln oder wahrscheinlicher – wegen der nahezu gleichgroßen Köpfe – um Kaiser Caracalla im Jahr 213 n. Chr., mit seinen beiden Unterfeldherren Suetrius Sabinus und Avitus Alexianus.[81]

Dass sich Caracalla zunächst donauaufwärts nach Phoebiana/Faimingen zum Apollo-Grannus-Tempel begeben hätte,[82] ist wegen des Zeitverlustes sehr unwahrscheinlich. Die Verehrung des keltisch-römischen Gottes ist nach Cassius Dio erst für die Zeit nach dem Feldzug von 213 dokumentiert, wobei sogar eigens erwähnt ist, dass Caracalla *„aus der Ferne“* Gelübde sandte!

---

80 Im Namen „Stepperg“ ist diese Schifflände, die wohl im Donau-Seitenarm Ussel lag, enthalten. Steppberg hieß ursprünglich „Stettenberg“ bzw. „Stetten am Berg“, wobei „Stetten“ der mittelalterliche Ausdruck für eine natürliche Schifflände mit erhabenem Ufer ist. Vgl. unsere Arbeit zum „locus Stetten“ bei Straubing, von welchem aus Herzog Welf VI. zum 2. Kreuzzug auszog: W. Robl: Der Kreuzzug Herzog Welfs und St. Peter in Straubing, Berching 2015, S. 11ff: http://www.robl.de/straubing/straubing.pdf.

81 Vgl. K.-H. Rieder: Archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Region Ingolstadt von der späten Römerzeit bis ins frühe Mittelalter, Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, Bd. 99, 1990, S. 19f. Desgleichen M. Prell: Die römerzeitliche Schiffsfibel von Neuburg an der Donau und ihre Vergleichsfunde, Neuburger Kollektaneenblatt, Jahrbuch 158, 2010, S. 77ff.

82 Vgl. Hensen, 247ff.

Von Stepperg aus dürfte Caracalla mit seinen Begleitern trockenen Fußes auf der Römerstraße weiter gereist sein, erst zum *„vicus Scutarensium“* (Nassenfels) und anschließend zum großen Altmühllager *„castra Vetoniana“* (Pfünz). Dort vereinigten sich, vom Lager Kösching herkommend, die von Unterlauf der Donau herbei-beorderten Truppen mit den Truppen des Lagers *„castra Biriciana“* (Weißenburg) und den Pfünzer Mannschaften – zum anstehenden Invasionsfeldzug gegen die Germanen.

Was macht uns so sicher in diesem Punkt, obwohl sich über den Reiseweg Caracallas keine Quelle erhalten hat?

Unsere Einschätzung hat mit der simplen Tatsache zu tun, dass die geplante Limes-Überschreitung eine bestimmte, sozusagen physikalisch präformierte Einfallpforte erforderte, die wir im Folgenden näher eingrenzen wollen. Doch dazu müssen wir zunächst etwas ausholen.

Beginnen wir mit einer Analyse der Durchlässigkeit des Limes:

In der Wissenschaft besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass der rätische Limes unter den Kaisern Hadrian (117 – 138 n. Chr.) und Antoninus Pius (138 – 161 n. Chr.) in seine nördlichste Position verschoben, mit dem obergermanischen Limes geschlossen und mit einer durchgehenden **Eichenpalisade** versehen wurde.

Die Markomannenkriege (167 – 182 n. Chr.) betrafen zwar den mittleren Donauraum und wurden von Marc Aurel (161 – 180 n. Chr.) siegreich beendet, machten aber erstmals die Gefahr evident, die aus dem geballten Einfall von nördlichen Völkern entstehen könnte. So wurde unter Kaiser Commodus (180 – 192 n. Chr.) zur Verstärkung der römischen Truppen an der Nordgrenze des Reichs in Regensburg ein großes Legionslager errichtet. Unter Kaiser Septimius Severus (193 – 211 n. Chr.) wurde der zwischenzeitlich vermorschte Palisadenlimes[83] im Bereich des Bayerischen Jura über eine Strecke von 106 Kilometer durch eine ca. 3 m hohe Steinmauer ersetzt und mit weiteren Kastellen und Zugangsstraßen verstärkt, sein Sohn Caracalla (211 – 217 n. Chr.) schloss die letzten Lücken.[84] Doch auch zu dieser Zeit scheinen die alten, morschen Palisadenwände des Hadrianlimes nicht ganz abgetragen, sondern streckenweise als Sichthindernis vor Wachtürmen und Durchlässen noch beibehalten worden zu sein, wobei durch Vermoderung entstandene Lücken zwischenzeitlich mit einem Flechtwerkzaun ergänzt worden waren, der selbstredend keine Verteidigungsfunktion hatte.

Wie der Palisadenlimes zuvor war auch der steinerne Limes stellenweise durchlässig, d. h. es bestanden an geeigneten Stellen Pforten für den Grenzverkehr, sogar mit Blockhäusern als Zollstellen.[85] Zuverlässige Angaben (i. d. Regel aus den Grabungen der Reichs-Limeskommission) liegen uns nur für den bayerischen Abschnitt vor, hier zählen wir zwischen dem Limesknie nordwestlich des Hesselbergs und der Donau bei Eining insgesamt 11 Durchlässe unterschiedlicher Zeitstellung, meist neben den Wachtürmen gelegen.

Innerhalb dieser Strecke erstaunt allerdings eine gehörige Diskrepanz:

---

83 In Feuchtgebieten haben die im Nassen stehenden Eichenpalisaden wegen des Sauerstoffabschlusses eine relativ lange Standzeit, im wasserdurchlässigen Jura dürften sie schon nach 1 bis 2 Jahrzehnten zu modern begonnen und nach 4 Jahrzehnten ihre Standfestigkeit endgültig verloren haben. Da der durch den Hadrianlimes entstandene Raubbau an den Eichenbeständen nicht beliebig wiederholt werden konnte (Eichen in den vorherigen Kahlschlägen brauchen ca. 150 Jahre, bis sie zur Fällreife nachgewachsen sind), stellte man im Rahmen der notwendigen Fortifikation des Limes die Bauweise auf ein Kalkstein-Dolomit-Mauerwerk im Lehm- oder Zementverbund um. Das Steinmaterial, eiszeitliche Sande, Alblehm und Branntkalk für die Zementherstellung waren im Jura ubiquitär vorhanden; errichtet wurden die Mauern vermutlich von den am Limes stationierten Militärverbänden.

84 Frühere Einschätzungen, dass bereits unter Kaiser Commodus die rätische Steinmauer errichtet worden sei, sind jüngst beiseite gelegt worden. Vgl. C. S. Sommer: Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel …? Zur Datierung der Anlagen des Raetischen Limes. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 52, 2011, 168–170, und C. S. Sommer, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel …? – Ein Nachtrag zur Datierung der Anlagen des Raetischen Limes. Berichte der bayerischen Bodendenkmalpflege 56, 2015.

85 WP 13/50 und WP 13/54 bei Gunzenhausen.

So finden sich im Westabschnitt vom Hesselberg bis zur Schwäbischen Rezat auf einer Strecke von ca. 35 km insgesamt 9 Durchlässe (wo denen 3 vor der Schwäbischen Rezat wieder zugesetzt wurden), auf den sich anschließenden 60 Kilometern bis zur Donau nur noch 2, wobei der westliche am Limesknie bei Kaldorf nur für den Palisadenlimes nachgewiesen wurde, und der zweite, ein kleines Tor in der Mauer auf der Anhöhe östlich von Kipfenberg, ebenfalls vermauert und damit wieder aufgelöst wurde.[86]

Wenn man diese Undurchlässigkeit des Limes im Ostabschnitt mit den beiden äußerst breiten, mit einem richtigen Blockhaus versehenen und sogar gepflasterten Durchlässen im Altmühltal bei Gunzenhausen,[87] die sozusagen wie ein Scheunentor offen standen, vergleicht, dann besteht kein Zweifel:

Im Westen herrschte offensichtlich schon seit trajanischer Zeit ein intensiver Güter- und Warenaustausch zwischen Römern und assimilierten germanischen Siedlergruppen am Oberlauf der Altmühl und rund um den Hesselberg, wobei die Friedfertigkeit dieser Leute selbst zu severischer Zeit keine besonderen Grenzsicherungsmaßnahmen erforderte.[88] Den Kastellen in Ruffenhofen, Gnotzheim, Theilenhofen und Weißenburg mag dieser Grenzhandel zugutegekommen sein; deren reiche Funde, besonderen Baumerkmale und Zusatzeinrichtungen wie Bäder[89] oder Amphitheater[90] sind andernorts am rätischen Limes nicht zu finden und sprechen für eine Blüte der Kastelle und Lagerdörfer und die Prosperität der gesamten Region.

Ganz anders ab der Schwäbischen Rezat bis zur Donau: Dort wurde der rätische Limes unter den Severern ganz gezielt hermetisch verriegelt,[91] wozu man mit dem Verschluss zunächst vorgesehener Tore sogar noch etwas westlich der Rezat hinausgriff, welche in etwa die Grenze zwischen zwei Zonen unterschiedlichen Gefährdungsgrades bildete.

Im Osten muss im Gegensatz zum Westen ein Feind hinter den Mauern gestanden haben, dessen Gefährlichkeit die Römer fürchteten. Dies waren ab ca. 206/207 n. Chr. die Juthungen!

Die Mär von der offenen Grenze am rätischen Limes also nichts als ein Klischee: Hier stand eine Kriegsgrenze einer Friedensgrenze im Westen, bis nach Lorch und darüber hinaus, diametral gegenüber!

Allein aus der Ungleich-Verteilung der Durchlässe am bayerischen Limes ergibt sich ein belastbares Argument dafür, dass Kaiser Caracalla an diesem vom ihm selbst und seinem Vater etablierten Ostabschnitt und nicht woanders die Strafexpedition des Jahres 213 n. Chr. begann. Es galt für ihn und seine Strategen, einen jüngst zugezogenen, als gefährlich eingestuften Feind zu vernichten und den römischen Einfluss nach Norden auszudehnen.

Da Caracallas Ort der Limes-Überschreitung bei dieser hermetisch dichten Anlage nicht ins Auge springt, müssen wir uns im Folgenden noch intensiver mit den strategischen Überlegungen der Severer beschäftigen.

---

86 Ein Palisadendurchlass vor dem exponiert auf einem Berggrat über der Altmühl stehenden WP 14/78, der von der Reichs-Limeskommission erwähnt wurde, ist hier nicht mitgezählt, denn er hatte keine Transitfunktion. Vgl. E. Fabricius (Herausgeber): Der obergermanische-raetische Limes des Roemerreiches …, Bd. 7, Strecke 14, Gunzenhausen-Kipfenberg, Berlin, Leipzig 1928, S. 22.

87 WP 14/12 und WP 14/25.

88 Beiden Doppeldurchgängen an den WP 13/22 und 13/50 bestand entweder Fußgänger- und Wagenverkehr getrennt oder Wagen-/Fußgängerverkehr in jeweils einer Richtung, mit der Folge einer breiten Unterbrechung des Limes. Bei Kriegsgefahr hätte man diese Durchlässe sicherlich nicht so breit errichtet. Eine Friedenssituation dürfte auch weiter westlich am sogenannten Limestor bei Dalkingen bestanden haben; Prunkbauten dieser Art machen nur bei stabilen Verhältnissen einen Sinn.

89 In Weißenburg und Theilenhofen.

90 In Theilenhofen.

91 Der etwaige Einwand, fehlende Durchlässe würden auf eine Nicht-Besiedelung des Limesvorlandes in diesem Abschnitt hinweisen, kann nicht durchgehen, da 1. die Besiedelung zumindest bis auf die Höhe der schwarzen Laber nachgewiesen ist, und 2. sich im Fall der Nicht-Besiedelung die Grenzbefestigung erübrigt und nicht einen absurd hohen Ausbaugrad erfordert hätte.

Lange Zeit hegten wir die Ansicht, Caracalla sei mit seinen Truppen vom Lager Kösching aus direkt ins Altmühltal vorgerückt, zumal ein Teil der herbeigerufenen Truppen aus Pannonien kam und hier den kürzeren Weg genommen hätte.[92] Demzufolge hätte die Limes-Überschreitung im Altmühltal beim nahen Kipfenberg an der Altmühl stattfinden müssen, wozu sich auch Abteilungen der Cohors I Breucorum aus den Kastellen Pfünz und Böhming eingefunden hätten.

Diese Sicht der Dinge setzt allerdings voraus, dass sich in Kipfenberg ein richtiges Limestor befunden hätte – und nicht nur die kleine und von einem gewissen Zeitpunkt an vermauerte Ausfallspforte auf dem Berg. Doch dafür gibt es bei näherer Betrachtung nicht den geringsten Hinweis – ebenso wenig wie für die verschiedentlich postulierte Römerbrücke, die hier sowieso nur linkes und rechtes Ufer, nicht aber das Imperium Romanum mit der Germania magna verbunden hätte.

Schon Friedrich T. W. Winkelmann (1852-1934), provinzialrömischer Archäologe und Ersterforscher des Limes im betreffenden Abschnitt, suchte in Kipfenberg nach einem Kastell und ging leer aus.[93] An dieser Fundleere hat sich bis heute nichts geändert, aus dem einfachen Grund heraus: Im Talgrund des heutigen Kipfenberg konnte es zur Römerzeit ein größeres Truppenlager gar nicht geben!

Damals führte die Altmühl saisonal noch sehr viel mehr Wasser als heute und gerade bei Kipfenberg kam es zum beidseitigen Einstrom des Kälbertal- und Birktalbaches, deren Oberläufe relativ große Flächen drainierten. Da zusätzlich ein postdiluvialer Hangrutsch (heutiger Marktbereich von Kipfenberg) eine natürliche Barriere von Osten ins Tal geschoben hatte, muss flussaufwärts des Limes die Altmühl bei Starkregen breit über die Ufer getreten sein und in der Engstelle selbst eine reißende Strömung aufgewiesen haben. An solchen Stellen baute man weder Brücken noch Standlager!

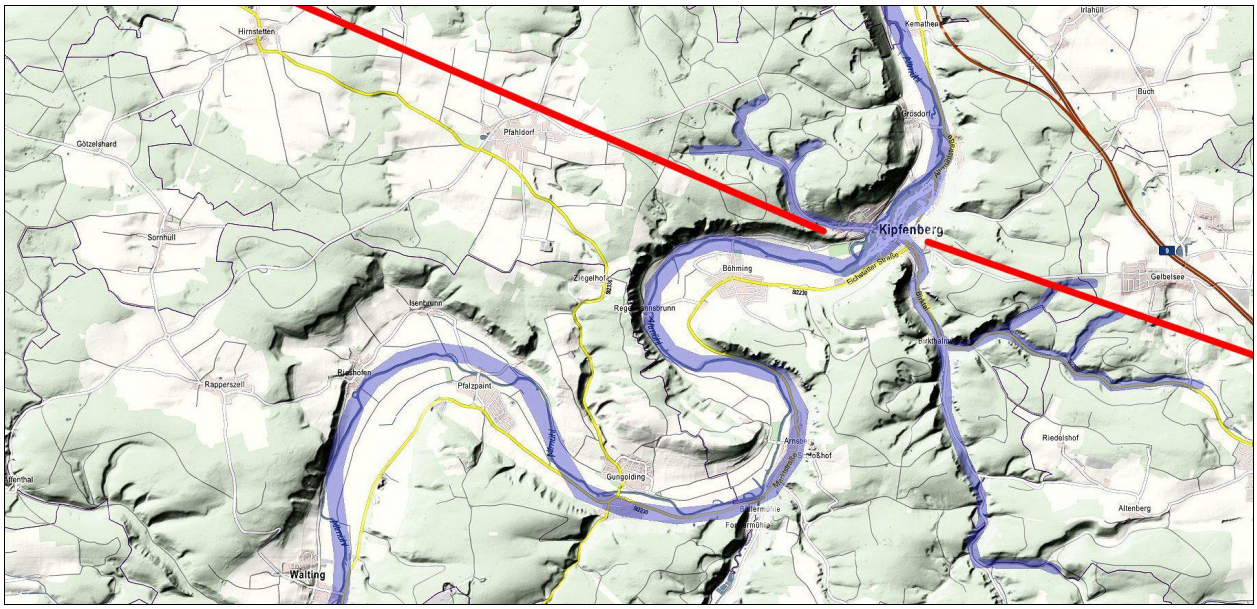


Abbildung 11: Gewässer um Kipfenberg. Limes = rote Linie.

92 So noch in der Erstauflage dieser Arbeit vermutet.

93 „Die Lage des Kastells (Böhming) ist eine sehr eigentümliche. Wie man es bis jetzt immer in der Nähe von Kipfenberg suchte, wo man sich den Übergang der Grenzmauer über das Altmühlthal durch ein Kastell gedeckt und den Thalweg selbst als gesperrt dachte, so musste man erwarten, seine Front thalabwärts gegen Kipfenberg gerichtet zu finden. Aber nichts von alledem. Nach Kipfenberg ist die rechte Seite des Kastells gewendet, die Prätorialfront richtet sich gegen die Altmühl, die wahrscheinlich hier überbrückt war. Jenseits derselben führt ein alter Weg durch einen Einschnitt in der steilen Felswand gegen Westen in der Richtung des nächsten Zwischenkastells bei Altdorf (gemeint ist sicherlich Pfahldorf), ein zweiter gegen Nordosten in einer Serpentine auf die Hochfläche zu dem nächstgelegenen Abschnitt der Grenzmauer. Bei Kipfenberg ist das nur 300 m breite Thal zu beiden Seiten von steilen Wänden begleitet; wenn das Kastell hier sich befand, so musste es schon durch seine Lage das Thal vollständig sperren; diesen Vorteil ließ man sich entgehen, indem man es 2 km weiter gegen Westen (nach Böhming) legte, wo die rechte Thalseite durch eine, fast l km breite, sanft abfallende Halde gebildet wird …“ F. Winkelmann in: Limesblatt – Mitteilungen … der Reichs-Limeskommission, Nr. 32, 1901, Sp. 883f.

Mit anderen Worten:

- Hier ein festes Lager zu errichten, hätte für die Römer bedeutet, zeitweise von den Kastellen in Pfünz und Böhming abgeschnitten zu sein; vielleicht wäre ein Kastell sogar von den Fluten der Altmühl und ihrer Seitenbäche weggerissen worden.
- Abgesehen davon hätte ein solches Lager – im Widerspruch zu Winkelmanns Ansicht – auch gravierende verteidigungsstrategische Mängel aufgewiesen, denn es hätte von den steilen Klippen im Süden und Osten (Michelsberg und Burgberg) aus leicht mit Brandpfeilen hätten beschossen und in Schutt und Asche gelegt werden können.

An einer derart vulnerablen Stelle errichtete man sinnvollerweise auch keinen Limes-Durchlass, der für den Durchzug eines Heeres geeignet gewesen wäre, sondern man beschränkte sich auf die Palisadierung der festen Uferz und eventuell eine Sperre des Flusses mit Eisenketten. [94]

Abbildung 12: Die Kipfenberger Palisaden, Abbildungen aus Bd. 7 der Veröffentlichungen der Reichs-Limeskommission von 1928.

Dazu passt exakt die archäologische Situation, die sich seinerzeit vor Kipfenberg geboten hat: Palisadenreihen wurden von der Reichs-Limeskommission teilweise ergraben, sie zeigten keilförmig gesplintete Hölzer und Lücken geringer und variabler Breite, als Abflussöffnungen für Stauwasser. Daneben fand man Spuren der Basis des Wachturms WP 15/1. Überreste eines Uferbeschlächts der Altmühl, teils aus Stein, teils aus Holzfaschinen, und ein gepflasterter Zuweg dürften bereits nach-römisch sein. Sämtliche Funde projizieren sich entlang der heutigen Försterstraße, zwischen dieser und dem Lauf des Birktalbaches gelegen. Auf erhabenem Gelände, im Bereich des heutigen Zentrums und des sogenannten Limesweges, setzte sich der Grenzwall bereits wieder als Steinmauer fort, bis zur Steilwand, an der entlang sich ein Serpentinenweg hinaufwand.

Der max. 4 m breite Durchlass auf der östlichen Anhöhe über Kipfenberg (beim WP 15/05 in Richtung Denkendorf), der im Rahmen der weiteren Planung des Limes von den Römern wieder aufgegeben und vermauert wurde, wäre nur vom Kastell Kösching aus leicht zu erreichen gewesen, nicht jedoch von den weiter westlich gelegenen Lagern Pfünz und Weissenburg. Da er obendrein direkt in das Zentralmassiv der Alb mit den für einen Heerestross viel zu steilen Hängen um Dietfurt, Beilngries und Greding herum führte, erwies er sich wohl als militärisch ineffizient und kaum nutzbar.

Einen richtigen Grenzübergang dürfte es in Kipfenberg nicht gegeben haben, geschweige denn eine militärische Invasionspforte.

94 Schon früh wurde wegen des potenziellen Wasserandrangs auch über mobile Grenz- und Flusssperren nachgedacht, wie sie z. T. auch auf der Trajansäule in Rom abgebildet sind, die allerdings nur dann einen Sinn ergeben hätten, wenn hier der Fluss hätte überquert werden müssen, was nicht der Fall war. Vgl. James Yates: Der Pfahlgraben …, Augsburg 1858, S. 29.

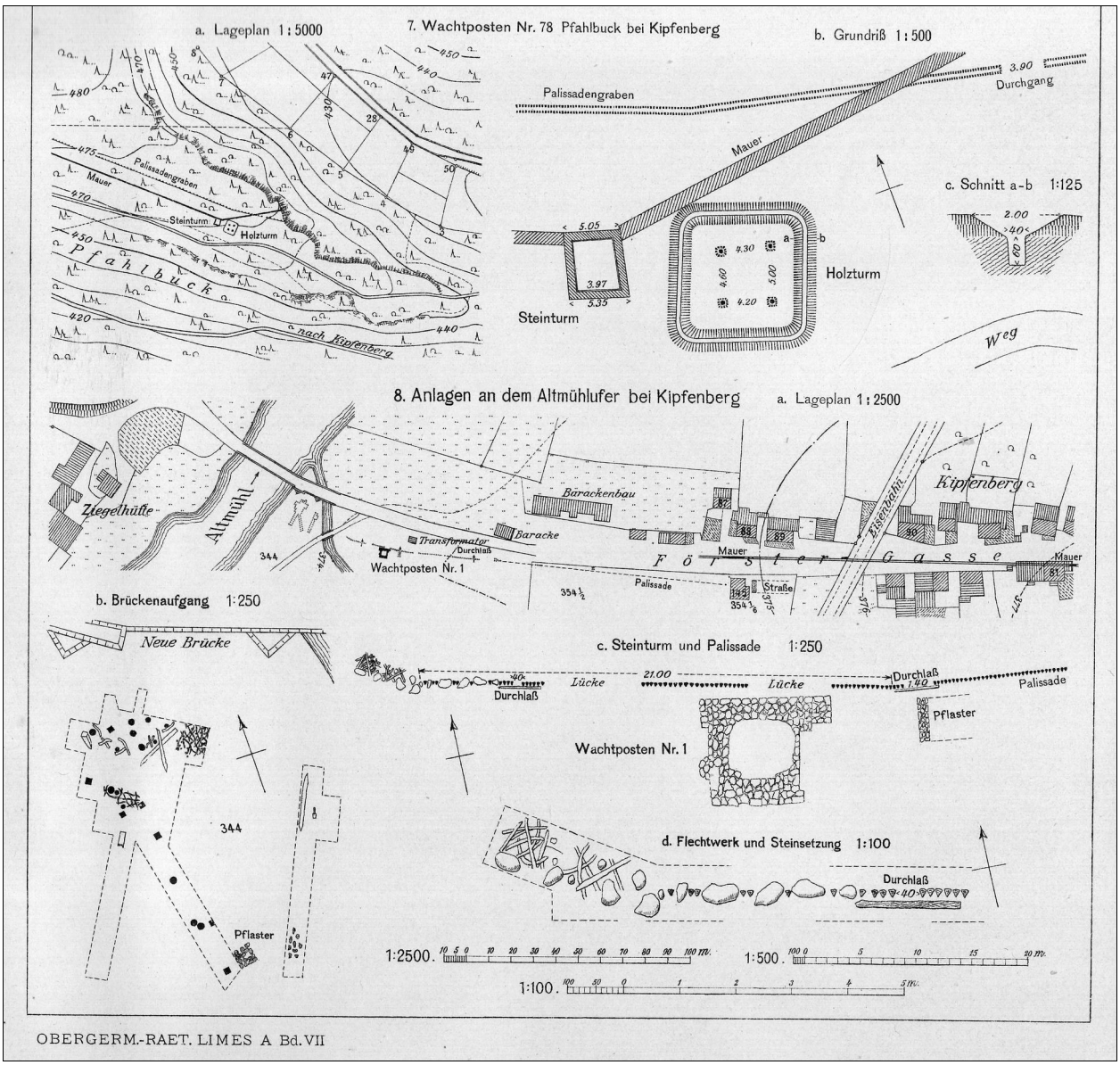


Abbildung 13: Limesgrabung Kipfenberg, Ausschnitt aus Tafel 12, aus Bd. 7 der Veröffentlichungen der Reichs-Limeskommission von 1928. Durch Klick auf das Bild gelangt man zu einer vergrößerten Darstellung.

Es gibt zwar keinen dokumentarischen Nachweis, dennoch sind wir uns aufgrund dieser und vieler anderer Indizien sicher, dass schon Caracallas Vater, Septimius Severus, mit seinen Strategen eine Invasion Germaniens strukturell vorbereitete.

Dazu aber mussten sie zuvor im Limesgrenzland, ja selbst südlich der Donau, weitgehende infrastrukturelle Maßnahmen ergreifen, um die Stoßkraft und Mobilität des römischen Heeres zu erhöhen. Zumindest für die Kerntruppen mit dem Tross war es z. B. keine Option, jenseits des Limes durch das Altmühl-, Schwarzach- und Sulztal gegen die Germanen zu ziehen, denn hier wäre wegen der vielen sperrenden Quellhorizonte, Moorstrecken und Seitenbäche ein Vorwärtskommen viel zu schwierig, ja unwägbar gewesen und ein Überraschungsmoment ausgeblieben. Im Übrigen war es spätestens seit der Varusschlacht bekannt, dass Talwege, die an Bergflanken entlangzogen, dem Feind die Möglichkeit boten, Hinterhalte zu legen und von oben das römische Heer effektiv anzugreifen, ohne dass diesem Raum zum Ausweichen geblieben wäre.

Mag sein, dass auf Befehl Caracallas einzelne Reiterabteilungen und Stoßtrupps die Dörfer und Gehöfte in den Tälern überfielen, brandschatzten und Geiseln machten – gerade so wie es Cassius Dio über diesen Feldzug berichtete -, der Durchmarsch der Kerntruppe war jedoch auf diesem Weg nicht möglich.

Notabene: Für die römische Infanterie, die das weitaus größte Heereskontingent darstellte, und den Tross ging ausschließlich darum, den kürzestmöglichen Weg zu nehmen, dabei immer auf der Jurahöhe zu bleiben, Taldurchquerungen und Steilan-/abstiege weitestgehend zu meiden und rasch den Nordrand der Alb zu erreichen, wo man von oben herab größere Siedlungskammern der Germanen in den sich anschließenden Ebenen angreifen konnte.

Weiterhin war es nötig, für einen Vorstoß nach Germanien nicht nur Einheiten aus dem Lager Kösching, sondern auch aus Pfünz, Weißenburg und anderen Kastellen zusammenzuziehen. Hierbei erwiesen sich über lange Zeit die Täler von Altmühl und Anlauter als gravierendes Hindernis.

Deshalb entstand unter dem Aspekt der Invasion nicht nur eine kilometerlange Limesmauer, sondern dahinter auch eine neue Heeresstraße, sozusagen in zweiter Linie, welche nun mit geebneter Trasse als Schnellweg die erwähnten Standorte verband und rasche Truppenverschiebungen von beiden Seiten erlaubte. Die schnurgerade Trasse wies dabei eine Breite von 4,20 m auf, war also gerade breit genug für Gegenverkehr. Über weite Strecken bestand ihr Belag aus hochkant oder plan verlegtem Dolomit-Pflaster. Auf seitliche Wassergräben konnte man im wasserdurchlässigen Karst verzichten.

Diese Straße ist im Forst von Petersbuch noch streckenweise unter dem Aufwuchs des Waldes erhalten und vor allem im ALS-Bodenprofil sehr gut zu erkennen.

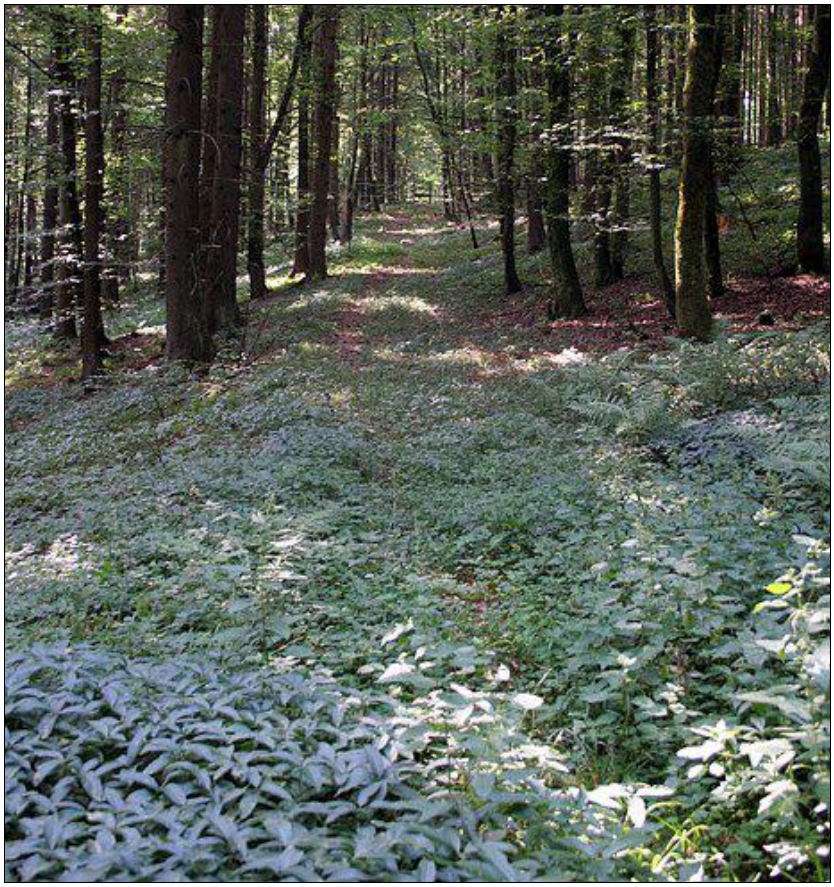


Abbildung 14: Die Straße der Severer im Raitenbucher Forst heute.

Auf der Höhe von Kaldorf und Petersbuch, ca. 17 km von Kipfenberg entfernt, erreichte diese neue Römerstraße den Limes und zog in nur 1,5 bis 1,7 km Distanz zu diesem auf paralleler Bahn vorbei.

Hier, am sogenannten Limesknie bei Kaldorf, lag auf halber Strecke zwischen den Lagern Weißenburg und Pfünz, inmitten eines weitläufigen Waldes eine präformierte Invasionspforte, welche römische Kundschafter vielleicht schon zu Zeiten Kaiser Hadrians als am besten geeigneten Startpunkt für einen Angriff auf die Siedlungskammern nördlich der Albtrauf identifiziert hatten.

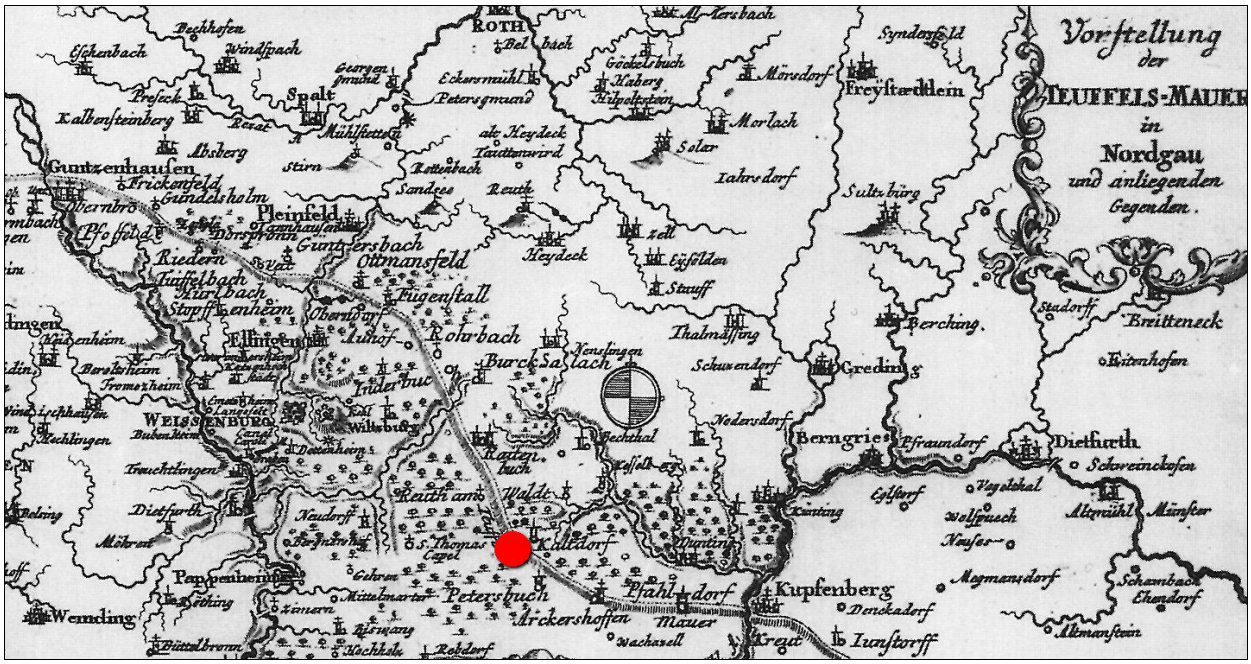


Abbildung 15: Dass der Raitenbucher Forst, der heute am Limes endet, einst bis jenseits der Anlauter hinausreichte, zeigt die Döderlein'sche Limeskarte von 1731. Roter Punkt = Durchlass am Limesknie.

Der Beginn der Expedition

Ende August 213 n. Chr. versammelten sich die Kampftruppen der Römer im großen Lager Pfünz, wobei ein Großteil von ihnen aus der dortigen Breuker-Kohorte kam. Zum Aufbruch in den Krieg blies man am 24. August, der im Jahr 213 n. Chr. auf den *„dies martis“* fiel, den Tag des Kriegsgottes Mars.

In Pfünz war die Altmühl-Überquerung für das Heer ohne Aufwand, denn dort gab es bereits eine feste Brücke, vermutlich sogar aus Stein, exakt an der Stelle der mittelalterlichen Brücke, die heute noch zu sehen ist.[95] In kurzer Schleife ging es von dort hinauf auf den Berg, dann auf kerzengerader Bahn quer durch das sog. Eimoldsholz nach Nordwesten. Nur an dessen Nordende war ein kurzer Durchstich durch einen Wall des oberen Herrengrundes notwendig, der vielleicht von den Römern eigens angelegt worden war, um eine potenzielle Einfallspforte der Germanen nach Pfünz durch den sogenannten Herrengrund zu decken. Anschließend machte die Militärstraße einen kurzer Schlenker zur bequemen Überwindung des Talendes, danach ging es erneut auf kerzgerader Linie weiter. Nirgends wird so deutlich wie hier, wie ökonomisch die Römer diesen militärischen Schnellweg anlegt hatten.

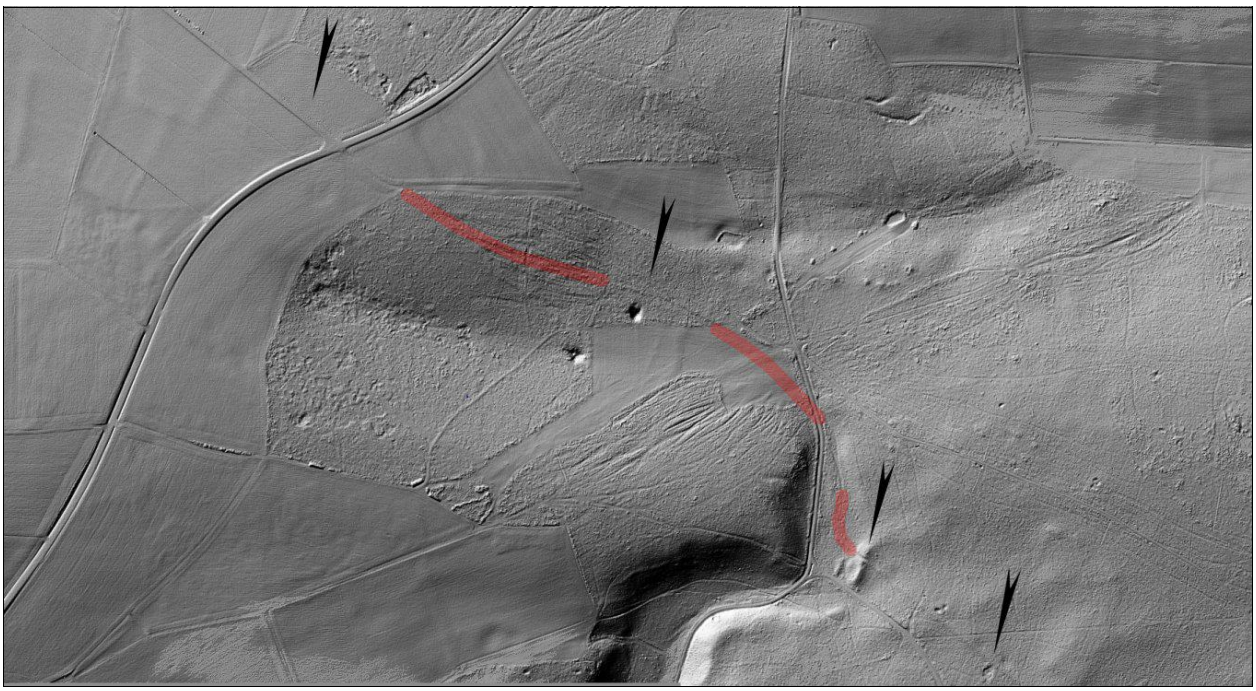


Abbildung 16: Nördliches Eimoldsholz. Pfeil rechts unten = Waldtrasse der Römerstraße Pfünz-Weißenburg mit Materialentnahmegruben, Pfeil halbrechts unten = Durchstich durch einen Uferwall (keltisch? vorgeschobener Verteidigungswall der Römer?), Pfeil Mitte = röm. Straßentrasse inmitten einer mittelalterlichen Gleisharfe, Pfeil links oben = heutige Teerstraße nach Preith, direkt auf der Römerstraße.

Bei Preith und Seuversholz ist die Römerstraße durch moderne Straßen überbaut oder verpflügt, in den Feldern ihr Verlauf an Bewuchsmerkmalen aber noch gut nachzuvollziehen. Auf der Höhe von Heiligenkreuz taucht sie in den Workerszeller Forst ein, wo ihr einstiger Verlauf selbst im kontrastverstärkten ALS-Bodenprofil kaum erkennbar ist.

Das Caracalla-Heer zog zunächst zwischen den waldigen Anhöhen *„Ziegelbuch“* und *„Buchschar“* hindurch, bog aber dann an der Grenze zum Raitenbucher Forst von der Römerstraße ab und zog weiter nach Norden durch ein Dolinenfeld, um nach ca. 1700 m Marsch das Limesknie von Kaldorf zu erreichen. Der Marschweg abseits der Römerstraße folgte vermutlich der heutigen Forststraße, die zugleich Landkreisgrenze ist. Sollten Truppen aus dem großen Alenkastell Weißenburg am Heerzug teilgenommen haben, was wir annehmen, so traf man hier im Wald zum ersten Mal aufeinander.

95 Der bezeichnende Name Pfünz kommt von lat. „pons“, die Brücke!

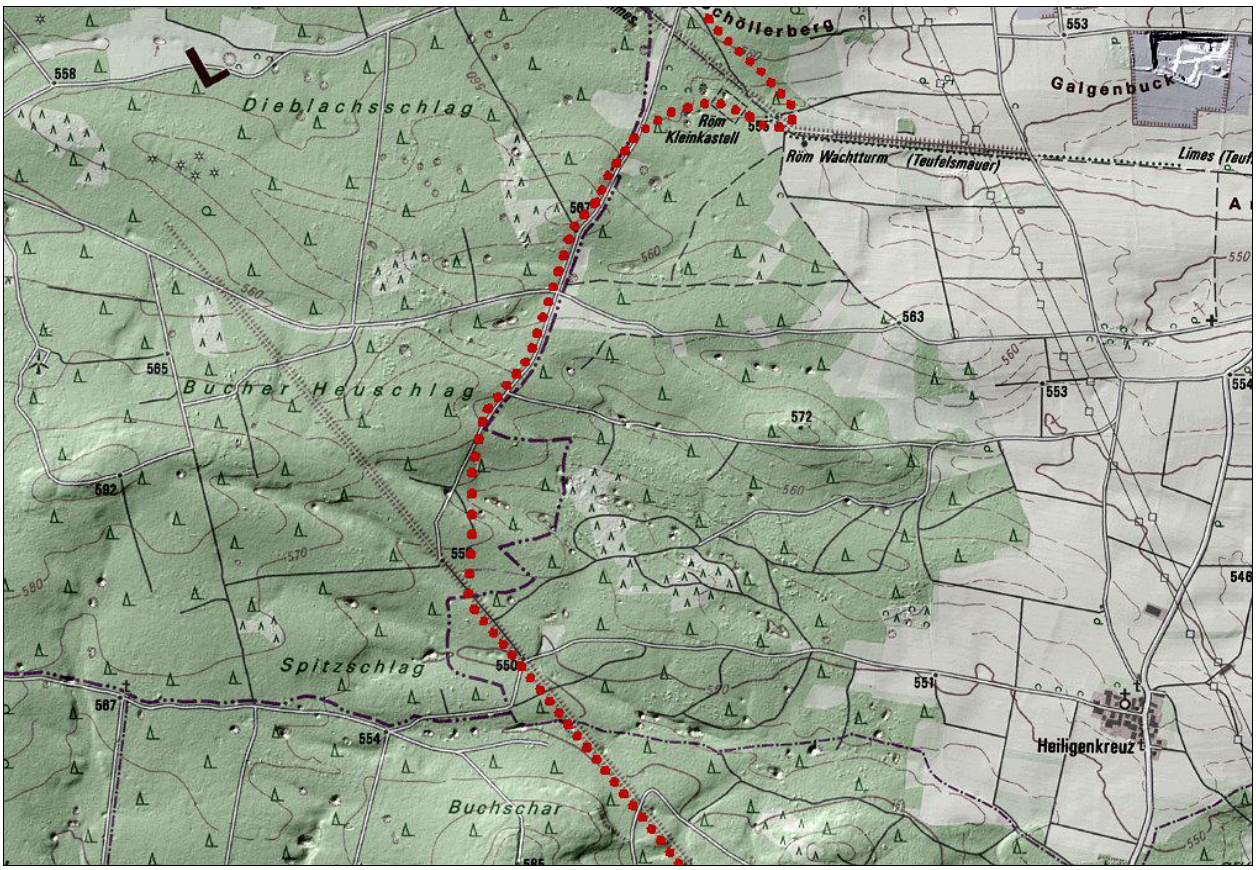


Abbildung 17: Anmarsch von Pfünz zum Limesknie, quer durch das Workerszeller Holz.

Die Anreise von der Altmühl bis zum Limesknie bei Kaldorf war selbst für den langsamen Tross bei einer Distanz zum Feindesland von nur ca. 15 km in einen halben Tag zu bewältigen.

Allein zur Ehre seines toten Vaters, der den für damalige Verhältnisse *„hochmodernen“* Straßenbau veranlasst hatte, sollte Caracalla die Chaussee von Pfünz nach Weißenburg gezielt benutzt haben!

Die Invasionspforte

Der Ort der Limes-Überschreitung war genial gewählt: Er lag mit in einer sanften Mulde inmitten des weitläufigen, zu Römerzeiten noch schütteren Urwaldes.[96] Beigestellt war dem Durchlass der große steinerne Wachturm WP 14/56, zum Kleinkastell Kaldorf/Petersbuch war es nicht weiter als 300 m.

Der Aspekt des Turmes wird dem des rekonstruierten Steinturms bei Erkersbuch entsprochen haben, seine Grundfläche war allerdings mit 6,3 x 6,4 m deutlich größer. Wechselnde Mannschaften der im nahen Kleinkastell untergebrachten Zenturie übernahmen hier den Wachdienst.

Abbildung 18: Der rekonstruierte Limesturm bei Erkertshofen. Hurdengalerien wir hier abgebildet trugen die Limestürme in der Regel nicht.

Von Germanien aus war dieser Durchlass so gut wie nicht einzusehen, da ihn bei einer Basishöhe von ca. 555 – 560 m über Normalnull die flache Anhöhen des Schöllerberges und des Schönbuchs – beide je 568 m hoch – den Blicken entzogen. Dabei war der Höhenunterschied aber so gering, dass von der Spitze des Wachturms, der vermutlich eine beträchtliche Höhe hatte, sehr wohl ein weiter Blick nach Germanien hinein möglich war.

Da vom Limesknie aus das Gelände zur nahen Römerstraße weiter abfiel, konnte sich selbst ein großer römischer Heeresverband von Süden her dem Übergang nähern, ohne dass Germanen jenseits des Limes darauf aufmerksam geworden wären.

96 Den einstigen Leitbaum Buche – neben den zum Bau des Palisadenlimes verwendeten juratypischen Stieleichen und Kiefern – können wir aus den Ortsnamen Petersbuch, Indernbuch oder Raitenbuch ableiten, seine spätere Rodung z. B. aus dem Ortsnamen Reuth im Wald.

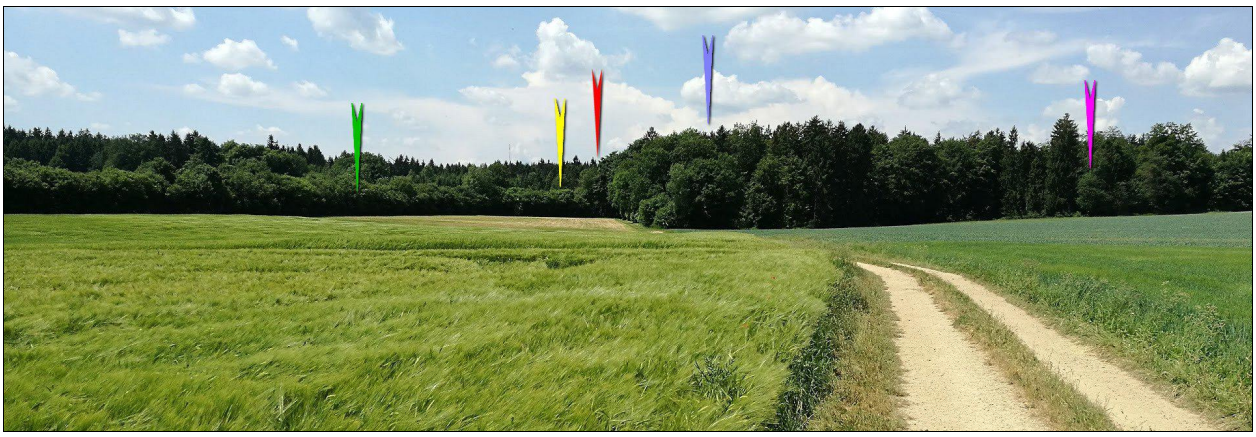


Abbildung 19: Anfahrt von Kaldorf zum Limesknie: Grüner Pfeil = Pfahlhecke in Richtung Petersbuch, gelber Pfeil = Standort von WP 14/56, roter Pfeil = gut sichtgeschützt hinter einer Waldzunge der einstige Limes mit Beigebäuden, blauer Pfeil = ca. 300 m im Wald Standort des Kleinkastells Kaldorf, magenta-farbener Pfeil = sanfter Anstieg des Schöllerbergs (+ 13 Höhenmeter).

Hier war der hadrianische Palisadenlimes noch gut erhalten und er enthielt ein hölzernes Tor mit einer lichten Weite von 3,9 m, wie die Grabung der Reichs-Limeskommission ergab. Zusätzliche Flechtzäune oder Buschhecken mögen den Blick auf diesen Durchlass verdeckt haben. Die Tatsache, dass Palisadentor von Rache nehmenden Germanen niedergebrannt wurde, belegt die strategische Bedeutung dieser Lücke; bei einem unbedeutenden Wirtschaftsweg durch den Limes wäre die Torkonstruktion wohl kaum Opfer eines Angriffs geworden.[97]

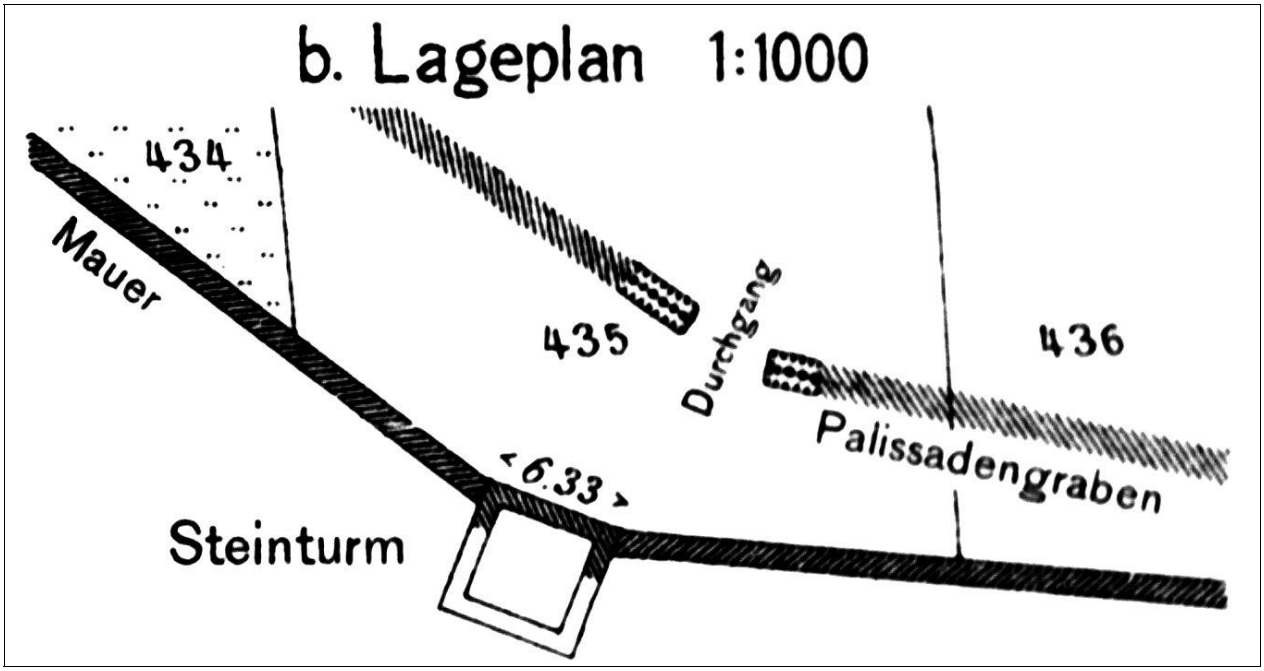


Abbildung 20: Historische Planzeichnung der Reichs-Limeskommission zum Limesknie bei Kaldorf und seinem Durchgang. Man beachte die Achsabweichung der Palisadenwand vom steinernen Limesverlauf in Richtung Osten, wie sie allerdings an vielen Stellen gefunden wird.

97 Bei den Grabungen der Reichs-Limeskommission legte man die niedergebrannten Eckpfeiler dieses Durchlasses frei. Leider gab es damals noch keine Radiokarbonanalyse, mit der man das Fälldatum der Palisaden festlegen könnte. Dass die Zerstörung eine Revanche für den Caracalla-Feldzug war, ist gut möglich.

Archäologischen Daten zu einem Tor im steinernen Limes liegen nicht vor, es ist nach der neuesten Datierung aber auch keineswegs sicher, dass dieser an dieser Stelle im Jahr 213 n. Chr. schon durchgängig ausgeführt war.[98]

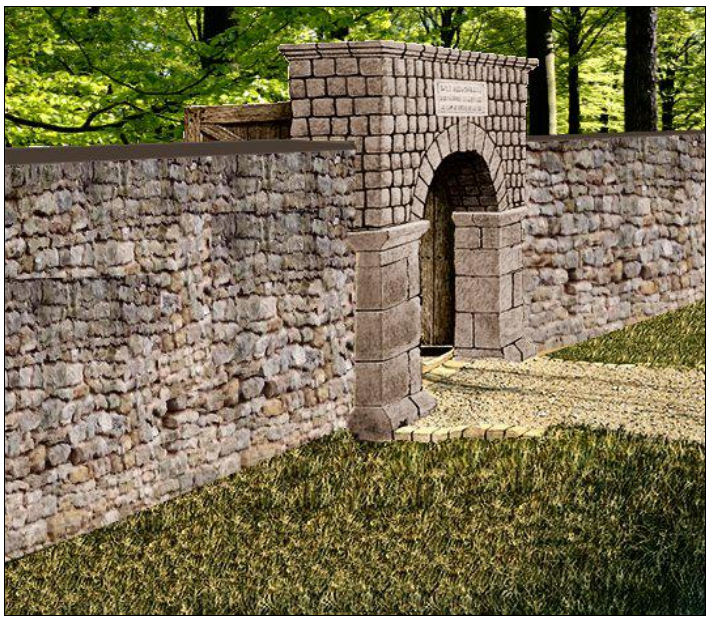


Abbildung 21: Hypothetisches Modell eines steinernen Limes-tores.

Es gibt allerdings auch kein Ausschlusskriterium, denn auf obenstehende Abbildung der Reichs-Limeskommission, welche die Fundamente der Limesmauern an großen steinernen Wachturm WP 14/56 bündig anschließen lässt, ist nicht unbedingt Verlass. Es wurden seinerzeit ja keine Mauerstücke, sondern Fundamentstreifen ausgegraben.[99] Wenn die Ausfallspforte bei Kaldorf aus defensorischen Gründen ein sturmfestes Eichentor mit Balkenriegeln trug und damit schwerer ausgeführt war als die westlichen Handelspforten, was anzunehmen ist, dann wurden die Flügel dieses Tores auch nicht mit simplen Seitenscharnieren, sondern mit schweren Angeln ausgeführt, die ein unteres Drehlager und eine Fundamentierung aus massivem Stein, wie die mauer selbst, benötigten. Insofern musste sich an dieser Stelle ein steinernes Limestor archäologisch gar nicht zu erkennen geben.

Aber selbst wenn dem anders war, dann gibt es etliche Hinweise darauf, dass an den Limes in diesem Bereich noch eine Reihe von militärischen Gebäuden anschlossen, innerhalb derer ein Durchlass auch denkbar ist.

So liegt z. B. ein Bericht aus dem frühen 19. Jahrhundert vor, welcher in Nähe des Waldrandes viereckige Quaderblöcke von beträchtlicher Größe beschrieb, welche hier frei herumlagen und mit Sicherheit nicht von Turm und Mauer stammten,[100] aber sehr gut zur monumentalen Steinfassung eines größeren Limestores an dieser Stelle passen würden.

Im Anschluss an den Turm soll es auch einen *„weitschichtigen“* Gebäudekomplex und ein Steinlager von 4 x 4 m gegeben haben.[101] Möglicherweise war dies das Substrat eines steinernen Limesdurchlasses.

---

98 E. Fabricius hatte den späten Bau derc Limesmauer schon 1928 grundsätzlich in Betracht gezogen. Inzwischen wird er durch die Neudatierung C. S. Sommers massiv gestützt. Vgl. E. Fabricius, Rätischer Limes zwischen Gunzenhausen und Kipfenberg, a.a.O, S. 45. Und: C. S. Sommer: Zur Datierung des rätischen Limes, Beiträge zum Welterbe Limes 6, Stuttgart 2012, S. 137ff.

99 Dass hier u. U. wichtige Strukturen übersehen bzw. nicht mehr vollständig aufgeklärt wurden, liegt vielleicht daran, dass gerade am Limesknie die Zuständigkeit der Streckenkommissare wechselte (westlich war der früh verstorbene Apotheker Wilhelm Kohl zuständig, östlich der Gutsbesitzer Friedrich Winkelmann). Evident wird das Forschungsdefizit z. B. an einem im aktuellen Laserprofil sichtbaren, aber seinerzeit nicht beschriebenen Mauerzug im Anschluss an das nahe Kleinkastell Petersbuch/Kaldorf (Pfeil links in nachfolgender Abbildung).

100 Deren Handquader und Bruchsteine bildeten nach Zerstörung und Verwitterung nur Schutthaufen.

101 Hier die wenig bekannten und in heutigen Publikationen nicht mehr berücksichtigten Originalzitate: „Mit diesen Notizen ausgerüstet, wandere ich nun ziemlich müde schon … dem Walde zu, neben der Mauer, vielmehr neben einer sehr dicken, 4 Fuß über das anliegende Feld erhabenen Dornhecke. Allenthalben blicken Steine aus dem Rasen hervor. Nahe beim Wald liegen die schon bemerkten Ruinen, große viereckigte Steine; fast möchte man glauben, sie wären die Grundmauern eines Kastells. Im Walde wird die Mauer um ein beträchtliches höher; Eichbäume, mehrere hundert Jahre alt, stehen auf ihrem Rücken …“ (Zitat aus Andreas Buchner: Reise auf der Teufels-Mauer …, Regensburg 1818, S. 48f.). „Noch große Ruinen von solchen (Kastellen) traf ich an vielen Orten, z. B. unweit dem Dorfe Petersbuch beym Eingang in den Wald …“ (Zitat aus Andreas Buchner: Geschichte von Bayern …, Regensburg 1820, S. 63.). „Nach 386 Schritten nähert sich die mit hohen und dichten Hecken be-

Alle Ruinen waren um 1890, ehe die Reichs-Limeskommission zu graben begann, bereits vom Erdboden verschwunden und dabei so gründlich beseitigt, dass auch eine Winkelmann'sche Nachgrabung 1927 wenig erbrachte. Ein Großteil der herumliegenden Mauersteine war, wie zu vernehmen war, bereits um 1812/13 abgefahren worden, um als Baumaterial in Kaldorf zu dienen, auch die 1818 noch gesehenen Viereck-Großquader fanden wenig später anderswo ihre Verwendung. Verblieben ist heute nur ein planes Feld, das ein wenig in den Wald einstrahlt und auf eine längst fällige geomagnetische Untersuchung wartet, da selbst ein kritischer Blick vor Ort hier nichts klären kann.

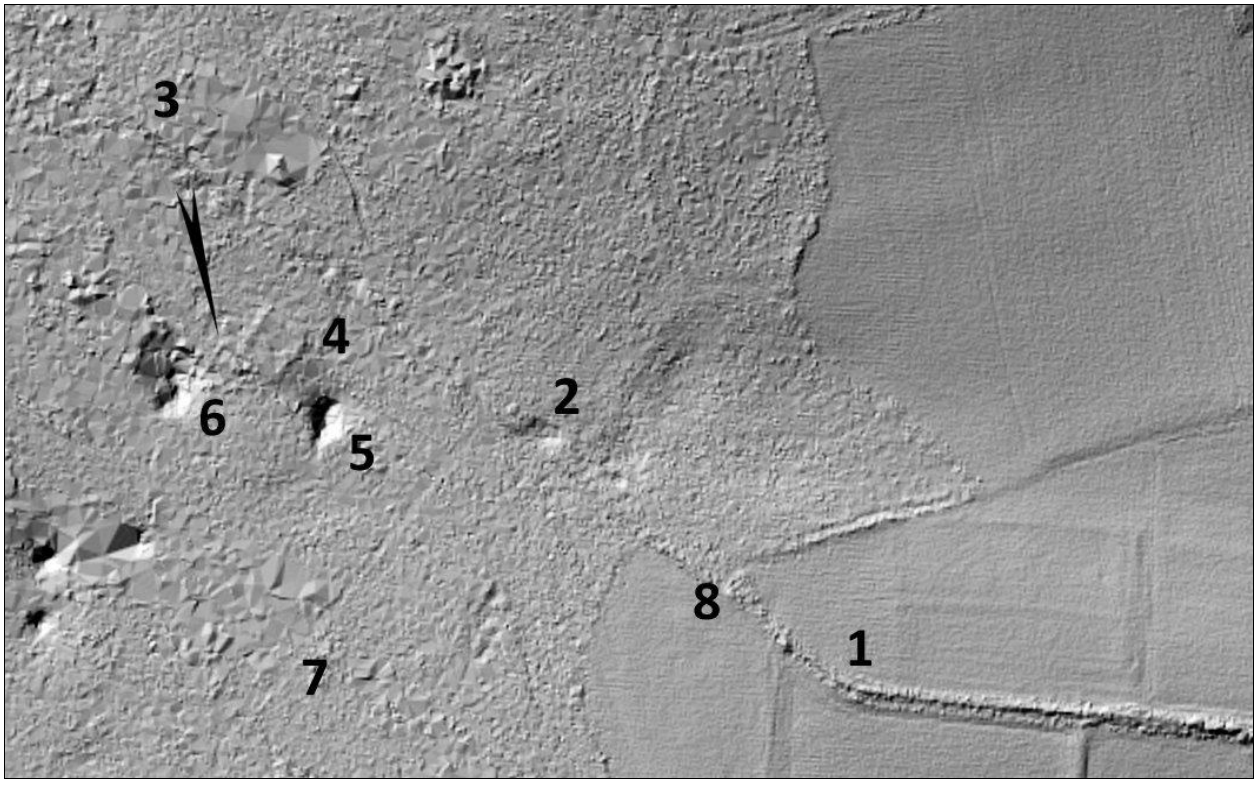


Abbildung 22: Die heutige Situation am Limesknie bei Kaldorf im durch Airborne-Laser-Scan ermittelten Bodenprofil: 1 = Limesknie mit Position des Turmes WP 14/56 und des Palisadendurchlasses (Fundamente nicht sichtbar). 2= Materialgrube, die beim Bau der Limesmauer entstand, 3 = Limes in Richtung Weißenburg, 4 = gemauertes Geviert des Kleinkastells Kaldorf/Petersbuch (20,2 x 20,2 m), 5 und 6 = flankierende Dolinen, an Doline 6 schließt ein kleiner Steinbruch an, aus dem das Mauerwerk des Kastells gebrochen wurde, 7 = Zugangsweg von der Römerstraße Kösching-Pfünz-Weißenburg her. Der Pfeil markiert einen rechtwinkeligen Mauerzug, der seinerzeit der Reichslimeskommision entging und belegt, dass hier einst ein deutlich größerer Gebäudekomplex oder ein ummauerter Hof bestand. 8 = vermuteter Standort des steinernen Limestores mit anschließendem Gebäudekomplex und Podest.

---

wachsene Teufelsmauer dem Walde. Hier ist ein merkwürdiger Punkt, der nicht übersehen werden darf, aber zum Glücke auch nicht leicht übersehen werden kann. Die Mauer, die bisher immer in gerader Richtung fortlief, und sich durch keinen Felsen und durch keinen Fluss, durch keine Höhe und durch keine Tiefe von dieser Richtung abwenden ließ, beugt sich plötzlich unverkennbar unter einem schiefen Winkel gegen Norden. An dem Orte, wo sie sich beugt, stand einst ein Thurm, und an ihm ein weitschichtiges festes Gebäude. Joseph Hard, ein Gemeindner von Kahldorf und Eigenthümer eines angrenzenden Ackers, brach vor 22 Jahren noch viele feste Mauern an dieser Stelle aus. Deswegen sieht man hier hinter den Steinen noch reichliche Reliquien von Kalk und Mörtel. Der Wald, den (anschließend) die Mauer erreicht, ist der Raitenbucher Forst … (Es folgt nach 320 Schritten das Kleinkastell Kaldorf).“ (Zitat aus Franz Anton Mayer: Genaue Beschreibung der unter dem Namen Teufelsmauer bekannten Römischen Landvermarkung, 2. Abtheilung, Von Kipfenberg bis an die Straße bei Ellingen, München 1835, S. 27f.). „Ich vermochte an dieser Stelle (die Mayer beschrieben hat) nichts mehr auf der Oberfläche zu sehen …“ „Herr Forstmeister Kommer von Raitenbuch, der so freundlich war, auf meine Bitte hin die Stelle nochmals anzuschauen, glaubte hier zwar eine etwa 12 Fuß im Quadrat haltende Stelle zu erkennen, worauf möglicherweise ein Gebäude gestanden habe. Mörtel und Mauerreste seinen aber nicht auffindbar.“ (vgl. Friedrich Ohlenschlager: Die römische Grenzmark in Bayern, in: Abhandlungen der Philosophisch-Philologischen Classe der K. B. Akademie der Wissenschaften, München 1890, S. 120, Text und Fußnote 1).

Dies waren aber beileibe nicht die einzigen Strukturen am Limesknie, die auf die Bedeutung des Ortes als Transitzone hinweisen. Weitere Stellen in unmittelbarer Nähe kämen – wenngleich mit geringerer Wahrscheinlichkeit – ebenfalls für einen steinernen Limesdurchgang infrage:

- Zwischen den Wachtürmen WP 14/55 und 14/56 ziehen heute zwei Forststraßen aus dem Raitenbucher Forst herauf. Die südliche der beiden stellt den über Jahrhunderte benutzten Viehtrieb von Kaldorf dar, in einer flachen Geländemulde gelegen und einst mit einer Viehtränke (*„Trieblache“*) im südwestlichen Wald versehen. Die Reit- und Zugtiere eines Heerzuges wären auf diesem Weg sicherlich am besten aufgehoben gewesen; sie hätten sich vor der Invasion nochmals stärken können.

  Da der Limes in diesem offenen Abschnitt dem ALS-Profil zufolge nicht erhalten blieb,[102] ist nicht auszuschließen, dass der einstige Durchlass hier gelegen war. Er sollte allerdings in nach-römischer Zeit als Ruine noch ein anhaltendes Verkehrshindernis dargestellt haben; dafür spricht eine im ALS-Profil sichtbares Hohlwegbündel im Waldstück südöstlich davon, über die dieser Abschnitt umgangen wurde.

Abbildung 23: Der Limes zwischen WP 14/55 und 14/56, Überprojektion von Urkataster und ALS-Profil: 1 = Limes, 2 = Hohlwegbündel unter Umgehung des Limes im Wiesengrund, 3 = bronze- oder hallstattzeitlicher Grabhügel, 4 = „Trieblache“, einst Viehtränke im Wald, welche andernorts im Jura auch „Hüll“ genannt wird.

- Am zweiten Weg weiter nördlich war schon 1789 von Ignaz Pickel der Steinturm WP 14/55 ergraben worden, wobei sich nicht nur Hinweise für eine Torkonstruktion im Turm, sondern auch ortsfremde Kalktuff-Blöcke (vermutlich aus der Neuburger Gegend) fanden. Solche Tuffsteine waren leichter zu bearbeiten als der ortsständige Dolomit und dienten zumindest in den Lagern Pfünz und Böhming zur Herstellung von Torbögen und Gewölben. [103] Insofern muss auch dieser Turm als Ort des steinernen Limes-Durchlasses in Betracht gezogen werden.

- Ca. 600 östlich des WP 14/56, in Richtung Petersbuch, scheint es einst ein weiteres Kastell gegeben zu haben. Pfarrer Franz Anton Mayer (1736-1818) hatte an betreffender Stelle eine *„Kaserne oder Magazin“* mit 38 x 12 Schritt Kantenlänge vermutet, Michael Redenbacher (1764-1816) sprach von einem Kastell mit einer Länge von 40 Schritt, wobei er wegen eines „rasigen Zwischenraums“ zwischen den Mauerresten eine Lücke (einen Durchgang?) zwischen zwei Warttürmen vermutete. Dieses Bauwerk stand allerdings gegenüber dem Limes um einige Meter zurück; es war ebenfalls aus mächtigen Steinen, z. T. auch aus ortsfremden Sandstein errichtet. Seine Reste landeten nach Friedrich Ohlenschlager z. T. auf dem Limesschuttwall.[104]

---

102 Wenn die Basis der Limesmauer in diesem offenen Abschnitt vom Streckenkommisar Kohl freigelegt wurde, wie im Bericht der Reichs-Limeskommission behauptet, dann ist auf jeden Fall nicht die geringste Spur davon geblieben. Vgl. E. Fabricius, Rätischer Limes zwischen Gunzenhausen und Kipfenberg, a.a.O, S. 95.

103 Vgl. E. Fabricius, Rätischer Limes zwischen Gunzenhausen und Kipfenberg, a.a.O, S. 27 und 94f.

104 „Es lagen am südlichen Abhang der Mauer viele und zum Teil mächtige Steine übereinander. Diese zeugen von einem einstigen Gebäude. Es hatte eine längliche viereckige Form. Die längeren Seiten maßen 38, die kürzeren 12 Schritte. Dieses Gebäude mag eine Kaserne oder ein Magazin gewesen sein. Als sehr hoch dürfen wir es uns nicht denken, weil der mittlere Raum nicht mit Schutt ausgefüllt ist. Vielleicht war bloß der Grund Mauerwerk, der ganze Aufsatz aber und die Dachung Holz. Von diesen von Mayer beschriebenen Resten sieht man gegenwärtig nur mehr eine stark markierte Stelle, welche unzweifelhaft von einem Gebäude herrührt. Der Feldbau hat die Reste beseitigt oder verdeckt. Doch sieht man an der ganzen letztgenannten Strecke des Walles, welche von den Anliegern mehrfach angegraben ist, dass derselbe aus beträchtlich großen Steinstücken aufgebaut war.

In der doppelt kontrastierten Laserausnahme erkennt man östlich des WP 15/56 in der Tat schemenhaft einige Bodenstrukturen, die zeitlich vor den mittelalterlichen Feldrainen und Altwegen anzusiedeln sind. Auch diese Strukturen würden eine geomagnetische Bodenuntersuchung lohnen, zumal an einer schrägen Geländekante der Eindruck besteht, es handle sich hier um jenen Steinbruch, aus dem einst die großen Blöcke des sog. „Treuchtlinger Marmors“ für den Torbau gebrochen wurden. Reste dieser Blöcke könnten in verwitterter Form noch heute in einem größeren Lesestein-Areal nördlich des Limes liegen (siehe Abbildung).

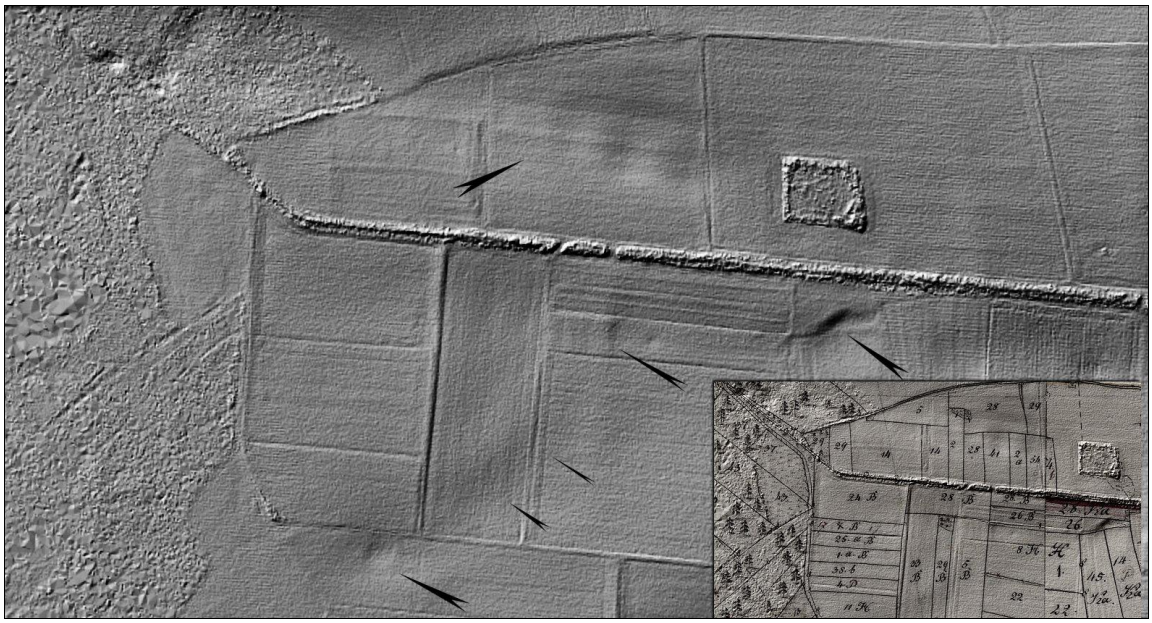


Abbildung 24: Vormittelalterliche, möglicherweise römische Spuren westlich von WP 14/56: Pfeil Mitte = Podest des von Mayer und Redenbacher beschriebenen Bauwerks? Kleine Pfeile = alter Wegdamm? Pfeil unten = quadratische Materialentnahmegrube? Bad? Pfeile oben = unklare Strukturen. Pfeil rechts = Bruchkante eines Steinbruchs, aus dem große Blöcke aus Juramarmor gebrochen wurden? Geviert nördlich des Limes = Schuttzone des Limes?

Egal, ob steinerne oder hölzerne Ausführung eines Durchlasses, egal, ob Platzierung westlich oder östlich des Turmes: An der strategischen Bedeutung des Kaldorfer Limesknies und an der Existenz eines Durchgangs besteht kein Zweifel, und wir sind uns dessen sicher, das Kaiser Caracalla im Jahr 213 n. Chr. diesen benutzte, um die dahinter liegenden juthungischen Siedlungskammern angreifen zu lassen.

Durch diese Pforte, die wohl von Anfang an militärischen Zwecken diente, bekommt der Limesknick, der schon vielen Forschern Kopfzerbrechen bereitete, überhaupt erst einen Sinn: Unter Ausbildung dieses Knicks war es möglich, den Aufmarsch über die Straßenverbindung der großen Lager Weißenburg und Pfünz so kurz wie möglich und damit hoch effektiv zu gestalten!

Redenbacher VII. 146 gibt von dieser Stelle folgende Beschreibung: ’Nicht weit von Castelle hinter Petersbuch kommt wieder ein großer Steinhaufe, dessen ganze Länge 40 Schritt ausmacht. Es liegen hier sehr viele große Felsen und ungemein viele Sandsteine. War dieser Steinhaufe ein Castell, so ist es schon einmal umgegraben worden, und hat aus zwei Warttürmen bestanden. Übrigens liegt dieser Steinhaufe auch nicht am Wall wie die übrigen Castelle (gemeint sind hier wohl die üblichen Wachtürme)’. Vgl. Friedrich Ohlenschlager, a. a. O., S. 119.

Abbildung 25: Das Limesknie von römischer Seite aus. Links markiert eine Schautafel den ehemaligen Standort von WP 14/56. Rechts im Bild die Limesflucht in Richtung Petersbuch, wo weitere Gebäude gestanden haben sollen.

Selbstredend ist dieser militärische Durchlass – wohlgemerkt der einzige offene auf 60 km Limes zwischen Rezat und Altmühl! – in keiner Weise mit den hochfrequentierten Durchlässen im Westen vergleichbar, wo sich Germanen-Verbände vom Oberlauf der Altmühl und vom Hesselberg längst unter den Schutz der römischen *„praetentura“* begeben hatten und mit den Imperium Romanum intensiven Handel betrieben.

Hier aber lag jenseits des Limes schon seit trajanischer Zeit echtes Feindesland und das Risiko einer Konfrontation hatte sich zu Beginn des 3. Jahrhunderts mit den Zuzug der Juthungen nochmals deutlich erhöht.

Die letzten Zweifel daran, dass Kaiser Caracalla bei seiner Expedition ins Barbaricum an dieser besonders günstigen Stelle den osträtischen Limes überwand, schwinden dann, wenn man den weiteren Verlauf der Expedition berücksichtigt. Wir werden zeigen, dass der weitere Zug über die Jurahöhen bis nach Pollanten sich auf einer topografischen Ideallinie gestaltete. Im Übrigen wird er an zwei Stellen durch signifikante Bodenfunde bestätigt.

Stellen wir uns abschließend die Frage, warum Kaiser Septimius Severus, der ein weitaus besserer Stratege als sein Sohn Caracalla war, nicht selbst den geplanten Feldzug nach Germanien durchführte, wenn er schon im geschilderten Umfang die Infrastruktur zwischen Donau und Limes verbessert hatte?

Nun, Septimius Severus hatte sich während des Britannien-Feldzuges 208 bis 211 n. Chr. eine schwere Krankheit zugezogen, die er nicht überlebte. So war es ihm nicht vergönnt, den Erfolg seiner weitblickenden Maßnahmen zu erleben und es lag nun an seinem Sohn Caracalla, nach Beseitigung des Bruders und Konkurrenten Geta das Vermächtnis des Vaters zu erfüllen.

Der Vormarsch bis Günzenhofen

Am 25. August 213 n. Chr., 8 Tage vor den Kalenden des September, begann in Nähe des Steinturms WP 14/56 die Invasion Germaniens. Dies konnte prinzipiell geschehen, ohne dass die Germanen jenseits der Grenze der Gefahr gewärtig wurden. Es ergeben sich allerdings Indizien, dass Kundschafter den Aufmarsch längst entdeckt hatten, sodass man den Römern an geeigneter Stelle einen gebührenden Empfang bereiten konnte. Zunächst aber herrschte Ruhe. Bis zu den Quellbächen der Anlauter, ja bis zur Schwarzach hin bestand ein lockerer Mischwald aus Eichen, Föhren und Buchen[105] und ein nahezu siedlungsleerer Raum, sodass das weitere Vorrücken des römischen Heeres zügig erfolgte und aus Sicht der Römer der Überraschungseffekt auf die eigentlichen Angriffsziele gewahrt blieb.

Vierzehn Tage zuvor, genau am 11. August 213 n. Chr., hatten die Arvalbrüder vor dem Juno-Tempel in Rom geopfert und anschließend zu Protokoll gegeben:

> *„Unser Herr und allerheiligster Imperator, der fromme M. Aurelius Antoninus Augustus, Oberpriester von Rom, wird in Bälde die Grenze Rätiens überschreiten und ins Barbarenland eindringen, um die Feinde auszurotten …“*

Man nahm also im fernen Rom durchaus Anteil an diesem geplanten Vernichtungsfeldzug!

Zunächst aber musste das Heer Caracallas die Jura-Hochebene hinter sich bringen. Dies geschah im Bereich des späteren Rudmargaus, trotz Inkaufnahme eines Umweges nach Norden, insgesamt sehr schnell, da sich bis zum Schwarzachtal keine entscheidenden Geländehindernisse mehr entgegenstellten. Die meisten Quellgebiete und nördlichen Seitentäler der Anlauter mit ihrer schlechten Gangbarkeit blieben dabei südlich liegen, lediglich vor dem heutigen Nennslingen musste das Heer in flacher Mulde den Erlenbach südlich seines Quellgebietes, eines Hochmoores, überqueren, was sicherlich ohne größeren Brückenschlag vonstattenging. Anschließend gab es auf der Strecke von Wengen über Reichersdorf bis nach Schutzendorf überhaupt keinen größeren Bachlauf mehr, lediglich ca. 1,5 km südlich von Wengen und nahe an ersten germanischen Gehöften eine Bodenwelle mit einem Quellhorizont, wo sich die Tiere des Heeres laben konnten. Danach musste man ein kurzes Trockental mit sanfter Neigung in der Flur *„Heide“*, nördlich der heutigen Dörfer Großnottersdorf und Esselberg, überwinden.

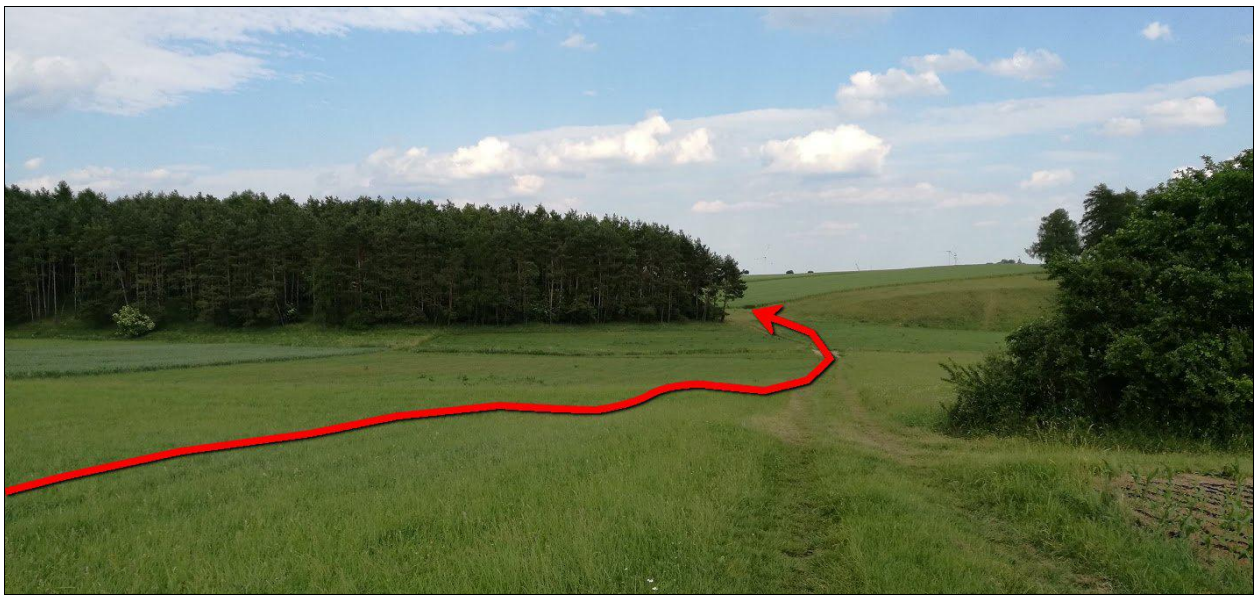


Abbildung 26: Vermuteter Durchzugsweg der Römer südlich von Wengen, vom „Ochsenloch“ zum „Trudenheck“.

105 Heute endet der große Raitenbucher Forst, einst Jagdgebiet der Eichstätter Fürstbischöfe, bis auf geringe Ausnahmen direkt am Limes und wird von wenig standort-geeigneten Fichten-Monokulturen geprägt. Dass früher beiderseits des Limes ein lockerer Laub-Nadel-Mischwald aus Kiefern, Eichen und Buchen vorherrschte, wurde bereits erklärt.

Ziel der zweiten Tagesetappe, die über eiszeitlich-keltisches Altsiedelland, vorbei an zahlreichen Grabhügeln, führte, war das Tal der Schwarzach, an besonders gut gangbarer Stelle. Die Situation veranschaulicht folgende Übersicht; sie demonstriert anschaulich, dass die römischen *„exploratores“* bei exzellenter Ortskenntnis für die beste Route gesorgt hatten. Interessanterweise verlief auf der Zuglinie Jahrhunderte später die Grenze des Hochstifts Eichstätt, ohne dass wir aktuell dafür einen Grund angeben könnten!

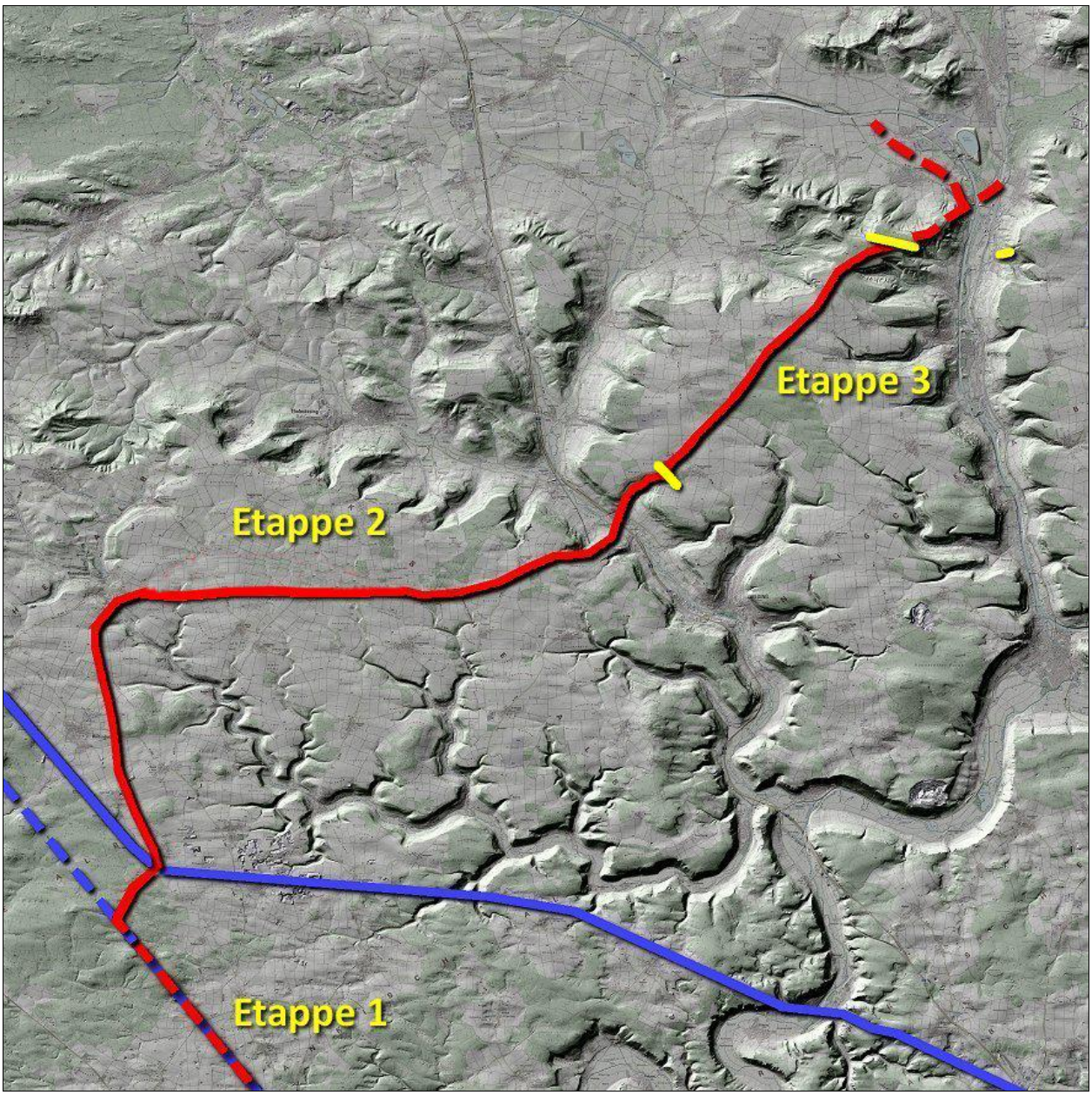


Abbildung 27: Rekonstruktion der Invasion Germaniens durch Kaiser Caracalla – Zug des Hauptheeres. Blaue Linie = Limes Romanus, blau-gestrichelte Linie = römische Heeresstraße Weißenburg-Pfünz-Kösching, gelbe Linien = germanische Defensionsschanzen, rote-Linie = Marschweg der Römer, rot-gestrichelte Linien = Anmarsch auf der Römerstraße und Weiterzug der Römer nach Verhandlung mit den Germanen (nach Cassius Dio).

Bei dieser Gelegenheit sollte man sich nochmals klar machen, dass im 3. Jahrhundert n. Chr. ganz im Gegensatz zu heute steile Auf- und Abstiege, Tallagen, das Queren von Flüssen, aber auch die im Jura zahlreichen Quellhorizonte sowie deren Sumpfzonen den weiteren Vormarsch so behindert und die Soldaten und Tiere so ermüdet hätten, dass man sie tunlichst vermied. Der Durchzug durch den Täler-Stern bei Kinding mit seinen steilen Flanken war also keine Option. Entscheidende Vorteile für den weiteren Vormarsch boten nur die relativ wasserarmen, dafür aber tritt- und wetterfesten Kammlagen auf den Hochebenen, wobei sich der gewählte Marschkorridor nach den niedrigsten Stellen am Horizont richtete

und in der Regel auf nur wenige hundert Meter Breite beschränkte.

Nach einem Tag Fußmarsch hatte das römische Heer mitsamt Tross die östliche Hangkante der Hochebene erreicht.

Das Seitental der Schwarzach, das vom heutigen Schutzendorf nach Günzenhofen hinabfiel, weist auf seinem südlichen Abhang eine Geländekante auf, wo das römische Heer auch ohne Wegtrasse in sanfter Neigung problemlos ins Tal hinab wechseln konnte. Nur wenige Seitentäler des bayerischen Jura weisen derart günstige Geländeeigenschaften auf. Unten, bei Übertritt aus dem Hangwald in die fruchtbaren Talauen der Schwarzach, befand sich zur Römerzeit eine kleine germanische Ansiedlung, das heutige Günzenhofen.[106]

Tagesziel war, wie gesagt, das Schwarzach-Tal auf der Höhe von Hausen und Günzenhofen, wo sich am Ende dieses Sommertages das ganze Heer inklusive der Reit- und Zugtiere in der Flussaue stärken und die Nacht verbringen konnte. Auch am nächsten Tag sollte der provisorische Brückenschlag über das Flüsschen den römischen Pionieren keine allzu hohe Leistung abverlangen.

Abbildung 28: Das Schwarzachtal bei Günzenhofen im Sommer 2017, Blick nach Süden.Die Fluss und Aue dürften zur Römerzeit kaum anders ausgesehen haben.

So könnte man einen raschen Durchzug der Römer durch das Schwarzachtal postulieren, wenn Cassius Dio nicht etwas anderes berichtet hätte.

106 Günzenhofen, der „Hof des Gunzo“ (germ. Männername!). Es handelte sich um einen seit der Eiszeit durchgängig benutzten Siedlungsplatz oberhalb des heutigen Ortskerns, im Bereich der ICE-Strecke, Bodendenkmal Nr. D-5-6933-0020. Die Bodenfunde, welche eine spät-kaiserzeitliche Nutzung belegen, stammen aus einer Rettungsgrabung anlässlich des Baus der ICE-Trasse. Die Ursiedlung Günzenhofen weist eine Siedlungskontinuität seit der Jungsteinzeit auf und war sicherlich auch in der frühen und mittleren Kaiserzeit besiedelt. Zu den Funden Martin Nadler: Die Rettungsgrabungen entlang der ICE-Neubaustrecke Nürnberg-Ingolstadt im Jahre 1998, Bauabschnitt Grosshöbing-Günzenhofen, in: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken, Bd. 4, 1998, S. 221ff.

Raubzüge in den Tälern

Nehmen wir an dieser Stelle das unrühmliche Ende des Caracalla-Feldzuges nach Cassius Dio voraus: Die Römer gingen am Ende dieses Feldzuges in eine Falle, aus der sie sich mit eigener Kraft nicht befreien konnten und sich deshalb freikaufen mussten!

Dem siegreichen Stamm können sie also unmöglich die Frauen und Mädchen geraubt haben, von denen Dio an anderer Stelle berichtete. Diese hätten, als sie sich in Händen der Römer vor die grausame Alternative gestellt sahen, entweder in die Sklaverei verkaufen zu werden oder zu sterben, heroisch den Tod gewählt und anschließend, als sie doch verkauft wurden, selbst vollzogen.

> *„Die Frauen dieser und der 'Alemannen', welche gefangen genommen wurden, ließen sich nicht als Sklaven behandeln. Als Antoninus sie fragte, ob sie lieber verkauft oder getötet werden wollten, wählten sie das zweite. Als sie aber dennoch verkauft wurden, töteten sie sich alle selbst und einige noch ihre Kinder …“* (Cassius Dio 78, 13, 16)

Abbildung 29: Gefangene Frauen und Kinder vor dem Kaiser. Detail der Trajansäule in Rom.

Die Gefangennahme dieser heroischen Frauen muss demnach entweder vor oder nach dem Ende des eigentlichen Feldzugs stattgefunden haben! Wie bevorzugen die erstere Annahme.

Die tragische Geschichte, die mit dem Ausgang der Expedition an sich gar nichts zu tun hat, gibt uns Grund zur Annahme, dass ein Teil der römischen Reiterei schon bald nach Überschreiten den Limes auf Befehl Caracallas begann, in das Schwarzachtal und seine Seitenarme[107] auszuschwärmen und alle germanischen Gehöfte und Siedlungen in den Talniederungen[108] zu plündern, niederzubrennen, die Männer

107 Mit den Gewässern Thalach, Eichelbach, möglicherweise auch Anlauter und Altmühl.

108 Zum Beweis der germanischen Besiedelung verweisen wir u. a. auf die eingetragenen Bodendenkmäler bei Mettendorf, Greding, Hausen, Großhöbing, Kinding, Badanhausen, Beilngries und am Kevenhüller Loch. Vgl. auch http://www.archaeologie-beilngries.de. Zu germanischer Zeit existierte vermutlich auch schon das nahe Kinding, in dessen Ortsnamen der für das 6. Jahrhundert schriftlich dokumentierte Langobarden-Name „Kunimund“, also ein germanischer Name, steckt.

und Alten zu töten und die wehrlosen Frauen und Kinder als Gefangene mitzuschleppen, versprachen diese doch, wenn man sie den Sklavenhändlern überließ, gute Einnahmen.

Dies war offensichtlich Teil 1 des Kriegsplanes der Römer!

Interessanterweise deutet auf diese Vorstöße, die fast hinauf bis zum heutigen Freystadt gereicht haben dürften, nicht nur die innere Logik des Feldzuges und Cassius' Dio recht eindeutige Differenzierung zwischen zwei Kriegsphasen hin,[109] sondern auch eine ganze Reihe von jüngeren Bodenfunden, die am Ende dieser Arbeit zum größten Teil im Bild vorgestellt werden. Schwerpunkt bildete dabei sicher das Schwarzachtal.[110]

Wenn man die spezielle Jahreszeit in Betracht zieht, dann ging es bei diesen Überfällen um ein wichtiges Sekundärziel, nämlich darum, selbst den Germanen, die sich erfolgreich vor den Römern versteckt hatten und ihrem Wüten entgingen, für die kommenden Jahre die weitere Lebensgrundlage zu entziehen, in dem man nach der Taktik der verbrannten Erde ihre Höfe einäscherte, die Ernten für die eigene *„annona"* beschlagnahmte und das wertvolle Saatgetreide vernichtete. Es handelte sich hierbei um eine höchst wirksame Methode der indirekten Ausrottung, die speziell der bekannten Perfidie Caracallas entsprach.

Ein militärischer Erfolg, der ihm hinterher den legitimen Titel *„Germanicus maximus"* und die öffentliche Anerkennung in Rom verschafft hätte, war damit für Caracalla allerdings noch nicht erreicht. Deshalb entschloss sich der kaiserliche Feldherr mit dem Kernkontingent seiner Fußtruppen und dem Rest seiner Reiterei zum Angriff auf das weiter nordöstlich gelegene Pollantener Becken, mit seinen Siedlungen im Sulzgau, seiner Metallurgie und Pferdezucht. Erst wenn er diesen strategisch bedeutsamen Landstrich erobert und dem Reichsgebiet zugeschlagen hatte, konnte er sich feiern lassen!

Zur Erreichung dieses übergeordneten Zieles hatte er zunächst, von der Siedlung Günzenhofen aus gesehen, das gegenüberliegende Seitental im Visier, das im 19. Jahrhundert *„Röckenhofer Thal"* hieß, heute jedoch den Flurnamen *„Kuhbachtal"* trägt. Wir werden es im Folgenden *„Röckenhofer Tal"* nennen.

Abbildung 30: Blick von der kaiserzeitlichen Siedlung Günzenhofen (heute im Bereich der ICE-Strecke; im Bild unten) hinüber nach Osten zum Kuhbachtal, an der Delle in der Hangkante gut als ideale Aufstiegsschneise erkennbar.

109 Die Excerpta Dionis zeigen hier eine gewisse Inkohärenz: Die entführten Frauen und Mädchen werden allgemein als Alemannen alias Germanen bezeichnet, das angegriffene Stammeskontingent von Pollanten ist mit dem spezifischen Ausdruck „Κέννοι", Cennen, belegt.

110 Uns liegen Fundberichte zu den nördlichen Flanken des Schwarzachtales vor, mit 9 Kriegsutensilien der Kaiserzeit, von denen einige sicher römisch sind und wenigstens einer recht eindeutig in Caracallas Zeit verweist (1 römische Bügelfibel, 1 römische Zügelführung, 1 verzierte Pfeilspitze mit Tüllenschaft, 1 römische Ringtrense, 3 römische Zeltheringe, 1 römischer Zierbeschlag, 1 Hadrian-Sesterze). Sämtliche Funde in privater Sammlung.

Das Aufstiegsgefecht im Röckenhofer Tal und der Vormarsch nach Pollanten

Wenn man von der Invasionspforte beim Kaldorfer Limesknie zum Siedlungsraum Pollanten eine Luftlinie von 28,5 km zieht, dann liegt exakt auf halber Strecke das Röckenhofer Tal. Es ist das einzige Seitental der Schwarzach, das den Römern direkt von Günzenhofen aus den erneuten Aufstieg auf die Jurahochebene bei Röckenhofen/Österberg ermöglichte. Die Gunst dieses Tales liegt darin, dass auf beiden Flanken ein nach-eiszeitlicher Hangrutsch für plane und damit bestens gangbare Zwischenebenen gesorgt hat, bei äußerst geringer Hangneigung, mit mehreren Weideplätzen und Quellen[111] zwischendurch.

Abbildung 31: Am Röckenhofener Berg, Blick nach Süden, in Richtung Greding, Luftaufnahme von Chr. Wolf, Juni 2017. Mittig die Südflanke des Röckenhofer Tales, welche 213 n. Chr. das römische Heer hinaufgezogen sein dürfte.

Möglicherweise gab es wegen dieses *„genius loci“* bereits zur Römerzeit einen Altweg hinauf auf den Berg, den man nutzen konnte, zwingend für das weitere Fortkommen war dieser allerdings nicht. Eine hohe Siedlungsdichte kann oben auf dem Berg nicht geherrscht haben, vielmehr dominierte hier wie im Westen der Salzach zunächst der Laubmischwald mit Buchen.[112]

Abbildung 32: Der Einstieg in die südliche Flanke des Kuhbachtales. Diese Hangneigung war für einen Heerestross durchaus zu bewältigen, selbst wenn der Aufstieg nicht gespurt gewesen sein sollte.

111 U. a. die konstant schüttende Quelle am sogenannten Wildbad, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ein beliebter Mineralbrunnen, der allerdings schon vor 1800 wieder aufgegeben wurde.

112 Der letzte zentrale Rest dieses Hochwaldes trägt noch heute den bezeichnenden Namen *„Buch“*, obwohl heute in ihm aus wirtschaftlichen Gründen die wenig standortgerechte Fichte dominiert.

Notabene: Es handelt sich hier um das einzige Seitental von Salzach und Sulz, das derart günstige Aufstiegschancen auf die Hochebene von Österberg bot, selbst wenn dabei ca. 130 Höhenmeter zu überwinden waren!

Dennoch wären wir uns nicht so sicher, dass hier der Aufstieg von Caracallas Kerntruppe erfolgte, wenn nicht gerade auf beiden Flanken dieses Tales und oben auf der benachbarten Hochebene ein gutes Dutzend Fundstücke ans Tageslicht gekommen wären, Fundstücke, die sowohl auf die Präsenz der Römer als auch auf ein Kampfgeschehen mit den Germanen hindeuten.[113] Das sind keine Zufallsfunde!

Im Zirkelschluss ist nun die Invasionspforte bei Kaldorf so gut wie bewiesen; wer als Römer das Röckenhofer Tal hinaufstieg und nach Pollanten wollte, konnte im Grunde genommen nur von dort gekommen sein!

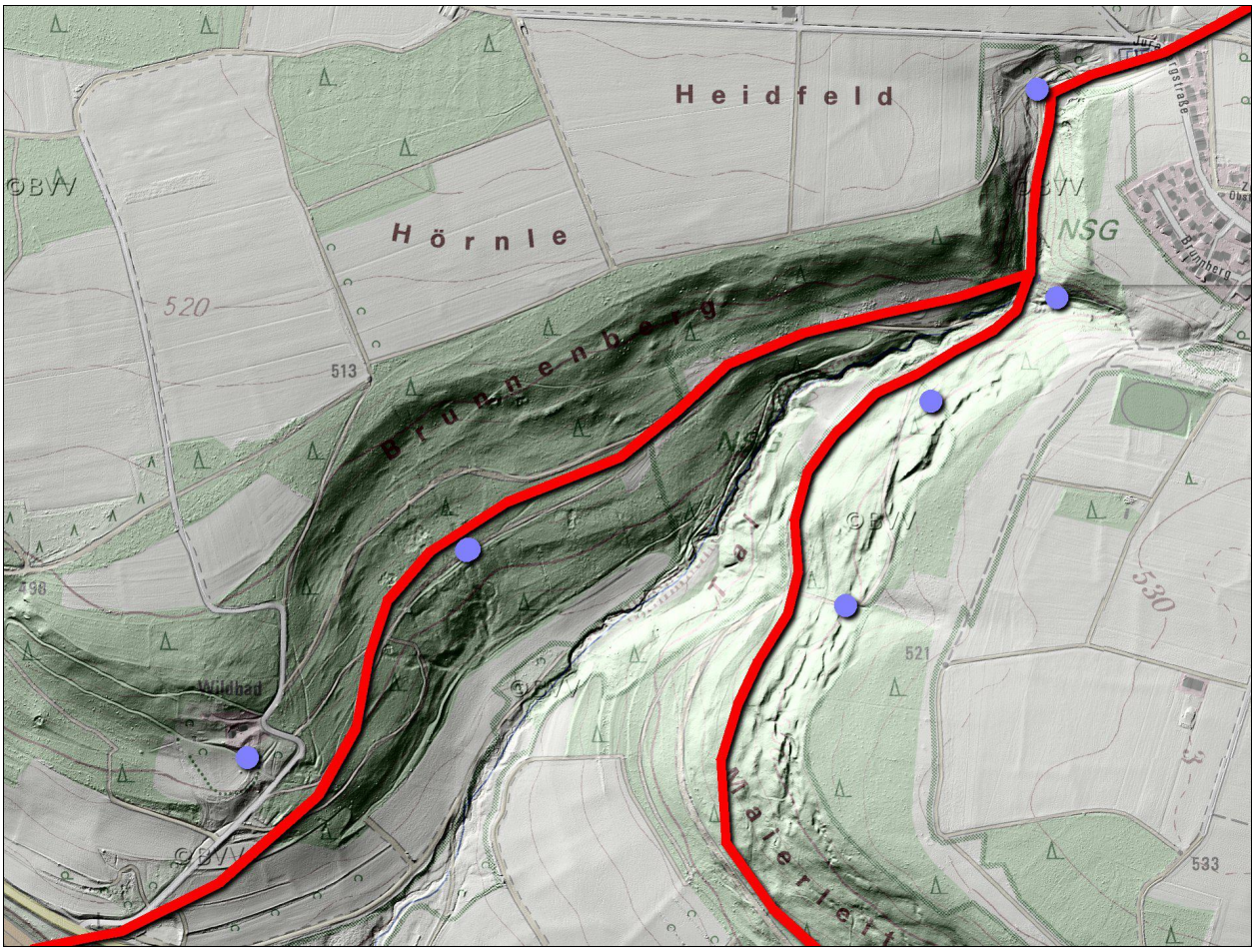


Abbildung 33: Potentielle Aufstiegsrouten der Römer in Kuhbachtal. Aufgrund der gemachten Bodenfunde ist es möglich, dass die Römer beide Trassen nutzten. Mehr Schatten und Wasser bot für das Aufgebot im August die Südflanke des Tales. Blaue Punkte = Quellhorizonte.

113 Es handelt sich u. a. um drei Speerspitzen und 2 Pfeilspitzen, z. T. mit sehr langem Schaft, wie ihn die Römer bevorzugten, wobei unsererseits die Differenzierung zwischen „römisch“ und „germanisch“ bewusst unterbleibt, da sich in der betreffenden Zeit die Waffengattungen auf beiden Seiten wegen der germanischen Auxiliartruppen der Römer bereits stark angenähert hatten. Normale Verlustfunde sind das jedoch nicht, vor allem die Häufung von gefundenen Speerspitzen deutet klar auf ein Kampfgeschehen hin. Spezifisch römisch sind eine gefundene Omega-Fibel, ein Achsnagel und 1 Zweibelknopffibel. Auf der anderen Talseite lagen eine Hadrian-Sesterze und ein römischer Zierbeschlag aus Bronze, entweder von einem Militärgürtel oder einem Zaumzeug stammend, der nach Expertenmeinung recht spezifisch auf Caracallas Zeit verweist.

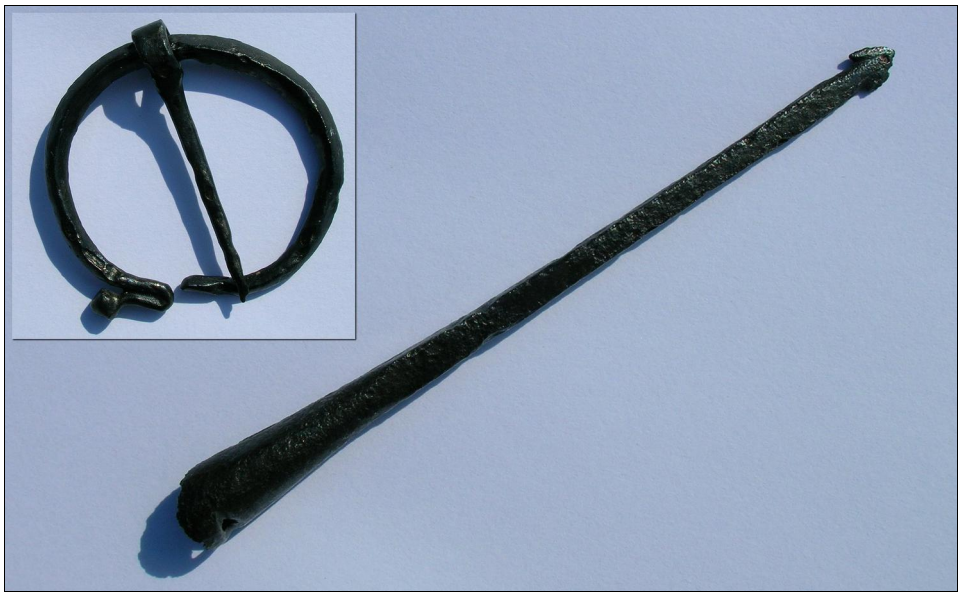


Abbildung 34: Römische Fundgegenstände aus dem Röckenhofer Tal: Omegafibel und Pfeilspitze mit Langschaft.

Abbildung 35 aus M. Müller/H.J. Schalles: Römer Museum im Archäologischen Park Xanten, 2008: Gurtbeschlag eines römischen Legionärs aus dem 3. Jahrhundert. Abbildung links oben: Entsprechender Fund im Röckenhofer Tal.

Deshalb wollen wir festhalten:

Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei der schattigen Südflanke des Röckenhofer Tales um jene Stelle, an der das römische Expeditionscorps im Jahr 213 n. Chr. erstmals in direkte Feindberührung kam. Vermutlich hatten sich hier Germanen hinter den Anhöhen verschanzt, um den Römern von oben aus einen unfreundlichen Empfang zu bereiten. Zahlreiche Stufen und Wellen im ehemaligen Hangabrutsch boten so etwas wie eine natürliche Brustwehr.

Interessanterweise zählt zu den Funden im Röckenhofer Tal auch ein Nagel, der aufgrund der spezifischen Schmiedetechnik recht eindeutig als römisch und aus dem Kastell Weißenburg stammend zu klassifizieren ist.

Abbildung 36: Links Eisennagel aus dem Röckenhofer Tal. Zum Vergleich mittig und rechts ein etwas stärker korrodierter, römischer Achsnagel aus dem Lager Weißenburg, heute Exponat im Römermuseum Weißenburg. Das obere Ende zeigt mit Rundblatt und gerollter Spitze eine fast identische Konfiguration.

Wenn dies wirklich ein Achsnagel und nicht nur ein einfacher Fels-/Pioniernagel[114] war, dann ist damit der Radbruch oder Radverlust eines römischen Wagens belegt, was wiederum unsere Annahme stark unterstützt, dass hier das römische Heer inklusive Tross aufgestiegen ist.

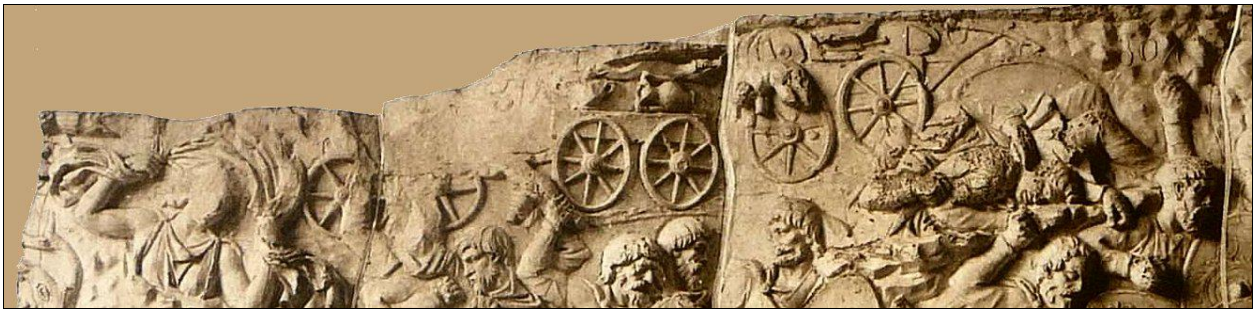


Abbildung 37: Der Tross des römischen Heeres. Detail der Trajansäule in Rom.

114 Dafür spräche die stark konische Spitze.

Bei dieser Gelegenheit kommt uns der Historiograf Cassius Dio in den Sinn, der detailliert beschreibt, dass Kaiser Caracalla an dieser Expedition mit seinem Reisewagen teilnahm. Als dieser umstürzte oder anderweitig in Schwierigkeiten (Radverlust?) geriet, rettete ihn sein Kutscher mit Namen Pandion:

> *„Einen gewissen Pandion, vormals Stallknecht bei den Wettrennen, der im Krieg gegen die Germanen als sein Kutscher diente und sein guter Freund und Waffengenosse wurde, lobte er in einem Schreiben an den Senat. Dabei gab er an, dieser habe ihn aus Lebensgefahr gerettet, und er entblödete er sich nicht, ihm größere Gunst als den Soldaten zu erweisen, die er ansonsten sogar uns Senatoren vorzog …“* (Cassius Dio 78, 13, 6)

Oben am Talende, knapp oberhalb der Kuhbach-Quelle, gab es bis in die späte Neuzeit hinein eine von Menschenhand geschaffene Wall-Graben-Anlage mit feindseitiger Konkavität, gerade so wie beim Ehekamm am Gödenacker über Berching, der dem Leser anschließend in Wort und Bild vorgestellt wird. Selbst hier am oberen Talende muss es noch zu Kampfhandlungen gekommen sein, wie Funde von Speer- und Pfeilspitzen belegen.

Es handelte sich bei dieser Schanze in der ehemaligen Flur *„Geiswürgel“* vermutlich um eine Bastion zu beiden Seiten des Talweges, welche ein von Südwesten heraufziehender Feind überwinden musste, wenn er die Hochebene erobern wollte. Leider haben sich keine überirdischen Reste mehr erhalten, denn das Talende wurde neuzeitlich (noch vor 1860) stark verändert und das Defensionswerk inzwischen vollständig überbaut. Der Denkmalatlas Bayern kannte es allerdings bis vor kurzem noch unter der Bodendenkmal-Nr. D-5-6934-0045 als *„Abschnittsbefestigung vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung oder des Mittelalters“* (inzwischen gestrichen). Bei einer Nachfrage beim Denkmalamt erfuhren wir, dass die Kunde von diesem verschwundenen Bodendenkmal auf einen handschriftlichen Eintrag im Katasterblatt NW 45–8 zurückgeht, der in einer Altkartei des Denkmalamtes auch als *„Spuren eines Abschnittswalles“* dokumentiert war.[115]

Abbildung 38: Die Schanze über der Kuhbachquelle um 1830 und das gänzlich veränderte Terrain heute.

Wir grenzen die Zeitstellung ein und halten diese Schanze vor Röckenhofen, allein wegen der Analogie zur Schanze bei Berching, um eine Römerwehr aus germanischer Hand, typischerweise nach Südwesten in Richtung Limesknie gerichtet!

Ob sie schon zur Zeit des Feldzuges Caracallas bestand, also vorsorglich errichtet worden war, oder erst hinterher entstand, sozusagen in Konsequenz der schlechten Erfahrungen, die die Germanen mit den Römern gemacht hatten, müssen wir offen lassen.

115 Persönliche Mitteilung Frau Dr. Rita Hannig-Wanninger, Bay. Landesamt für Denkmalpflege, Referat Z I, Burg 4, 90403 Nürnberg, vom 11.08.2017.

Die Benutzung der Talgründe von Schwarzach, Altmühl und Sulz hätte dem römischen Heer den Kampf um den Röckenhofer Berg erspart. Dass darin aber keine sinnvolle Alternative lag, haben wir bereits erklärt: Schon eine einzige Gewitterfront oder ein längerer Starkregen wären dazu geeignet gewesen, die Flüsse in den Tälern anschwellen zu lassen und die Talwege morastig und auf längere Zeit für den Tross unpassierbar zu machen, zumal die Gefahr bestand, dass die Germanen an den Wegen alle Brücken abwarfen, so es sie gab, oder erneut von oben herab aus dem Hinterhalt angriffen.

Römischer Bogenschütze – Modell.

Für Caracalla und sein Heer gab es also vor Röckenhofen kein Umkehren. Wie stark die römischen und germanischen Verluste am Ende waren, wissen wir nicht. Zuletzt aber müssen sich die Römer aus ihrer Zwangslage befreit und durchgesetzt haben, wie die weitere Geschichte erweist. Vermutlich waren die Römer den abwehrenden Germanen zahlenmäßig stark überlegen. Wahrscheinlich ließ Caracalla einen Teil seiner Truppen zu beiden Seiten des Tales die Steilhänge erklimmen und in die Nebentäler ausschwärmen, um hinterher die Germanen, die sich an den Talflanken und am Talende verschanzt hatten, a *tergo* anzugreifen. Etliche Funde von Kriegsgerät[116] in den Seitentälern und auf der Jurahochebene bei Röckenhofen können im Sinne eines solchen Zangenangriffs gedeutet werden.

Am Ende dieses oder des nächsten Tages hatten es die Römer geschafft und das Plateau beim heutigen Röckenhofen erobert. Man darf davon ausgehen, dass auf der Anhöhe die Siedlungsdichte etwas höher war als in Nähe des Limes, wenngleich sich vermutlich auch hier nur vereinzelt germanische Gehöfte niedergelassen hatten. Ein Großteil der heutigen Dörfer auf der Hochebene mit den Endungen -hofen, -stetten, -hausen- oder -heim[117] entstand jedenfalls deutlich später, erst in nachrömischer Zeit, wohl im Rahmen der fränkischen Landnahme. Nur der Ort Röckenhofen selbst enthält in seiner ursprünglichen Schreibweise *„Reckenhofen“* das vor-althochdeutsche *„wreccho“* bzw. altgermanische *„wrecca“* im Sinne von *„Krieger“* und der Zentralort Österberg die altgermanische Wurzel *„ostri“.* Beide dürften damit germanischen Ursprung sein.[118] Mit letzterem Begriff wurde übrigens früher das ganze Hochplateau von Röckenhofen belegt.[119] Aber selbst die Kelten haben als Präkursoren der Germanen der Fundlage nach bereits in diesem öden Landstrich gewohnt, genauso, wie auf der anderen Seite der Schwarzach.[120] Zwei weitere Siedlungsplätze, die klar juthungischen Ursprungs sind, kommen später zu Besprechung.

Menschenleer war also diese locker bewaldete Hochebene nicht, aber zunächst gab es vermutlich vonseiten der zahlenmäßig unterlegenen Germanen keine effektive Gegenwehr mehr.

So konnten die Römer am Ende ihre Brandschatzungen und Geiselnahmen auch hier fortsetzen und dann rasch weiter nach Nordosten vorrücken. Unter Umständen existierte bereits ein Altweg am Rand

116 Darunter in den Flankentälern der sogenannten Bürschelleite sogar zwei Bolzen mit Tüllenschaft, die als Projektilspitzen römischer Torsionsgeschütze angesehen werden können, sofern sie nicht von speziellen Pfeilen stammen, die per Bogen abgeschossen wurden.

117 Von Süd nach Nord: Haunstetten, Wiesenhofen, Attenhofen, Birkhof, Litterzhofen, Landerzhofen, Röckenhofen, Fribertshofen, Wirbertshofen, Rudertshofen, Stierbaum=Stiepheim, Viehhausen.

118 Beim nahen Dorf Kaising kann man die Gründer Kiso oder Cauzo infrage stellen und erwägen, ob hier nicht wie bei Kösching oder Kaisheim ein römischer Wortstamm im Sinne von „caesarea“ enthalten ist. Kaising wurde 1331 Käussing, Keussing und noch früher Kaiseng geschrieben (Bacherler, Siedlungsnamen Eichstätt, 1924). Was die -ing-Orte der Gegend (z. B. Berching, Oening u. v. a.) anbelangt, so haben wir in unserer Arbeit zu den Juthungen den Nachweis geführt, dass sie wie in ganz Bayern südskandinavisch-juthungischen Ursprungs sind.

119 Vgl. J. Plank: Entwurf einer Geschichte des Ehemaligen Bischof- und Fürstenthums Eichstätt, München 1859, S. 61.

120 Darauf deuten die in der Nähe gefundenen, sogenannten „Regenbogenschüsselchen“ und die Tatsache hin, dass jenseits des Buches noch vor wenigen Jahrhunderten zwei heilige Birnbäume der keltischen Druiden, sogenannte „Drumbaam“, standen. An der Südspitze des Buches findet sich eine Gruppe von bronze- oder eisenzeitlichen Hügelgräbern.

der heutigen Waldabteilung Buch, den die Römer nun benutzten.

Das Kriegsglück scheint also Caracalla bis zu diesem Zeitpunkt nicht verlassen zu haben.

Doch am Ende eines weiteren Marschtages gerieten er und sein Heer in eine Falle, die zuvor nicht abzusehen war.

Der Gödenacker bei Berching, ein Jagd- und Weidebezirk der Juthungen

Die Jurahochebene, über die das römische Heer in Richtung Nordosten dahinzog, läuft an ihrem Ende in einen bewaldeten Höhenrücken aus, der schließlich in die Rossbach-Auen hinabfällt (heute Bett des Rhein-Main-Donau-Kanals). Dieser Waldbezirk ist bereits im Gaimersheimer Vertrag von 1305 als *„Gettnacker“* bezeichnet. Philipp Apian hat dieses Waldstück in seinen Landtafeln von 1568 ebenfalls mit dem Begriff *„Gettnacker“* belegt. Die heutige Abteilung des Staatswaldes trägt den Namen *„Gödenacker“*, der so seit dem Königreich Bayern besteht.

Abbildung 39: Der waldige Rücken des Gödenacker heute (Luftaufnahme Chr. Wolf von 2014). Im Hintergrund das Sulztal und die ehemaligen Rossbach-Auen. Links unten die Wiesen des mittelalterlichen „Infang“ von Rübling.

In karolingischer Zeit dürfte der Wald zur *„villa pirihinga“* von Berching gehört haben, lag er doch innerhalb des vom *„capitulare de villis“* vorgesehenen Umrittes von einem Tag. Im Jahr 1080 übertrug Kaiser Heinrich IV. den Wildbann dieses Waldes, der damals zur Landgrafschaft der Regensburger und Riedenburger Pabonen[121] gehörte, neben zahlreichen anderen Waldungen auf Bischof Udalrich I. von Eichstätt.[122] Mit dem Gaimersheimer Vertrag von 1305 fiel auch die Grundherrschaft, die zuvor die Hirschberger in der Nachfolge der Pabonen innegehabt hatten, an den Eichstätter Stuhl. Bis zum Beginn des Königreichs Bayern bestand hier ein großer fürstbischöflicher Jagdbezirk, an dem seit 1523 auch die Kurpfälzischen Wittelsbacher als Pfalzgrafen der Oberen Pfalz ihren Nutzungsanteil hatten.

Wegen der besonderen Konfiguration dieses alten Jagdbezirks, der Etymologie des Wortes *„Gödenacker“* und den signifikanten Namen der ihn begrenzenden Dorfsiedlungen gehen wir von einer Erschließung dieses Forstes bereits in der Zeit der Juthungen aus!

121 Mehr zur Bedeutung der Pabonen, die gegen 1200 ausstarben und wie einst Caracallas Bruder Geta der „damnatio memoriae“ zum Opfer fielen (mit Auswirkungen bis heute), in unseren Arbeiten: W. Robl: Burggraf Heinrich III. und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen in Altbayern, Berching 2012. Und: W. Robl: Das Kloster Grab und der Kreuzstein am Schlüpfelberg, über die Allianz zwischen dem Templer-Orden und den Pabonen im Herzogtum Bayern des 12. Jahrhunderts, Berching 2014. Online unter: http://schutzkirchen.robl.de und http://www.robl.de/grab/grab.html

122 Vgl. MGH DD H IV, S. 424f.

Befassen wir uns zunächst etwas näher mit der Etymologie des Begriffs *„Gödenacker“*: Der zweite Teil des Namens, *„-acker“,* muss wohl kaum erklärt werden. Wörtlich bezeichnet er das Erdreich zwischen zwei Pflugfurchen, in der Gesamtheit aller Furchen bedeutet Acker klar ein für den Feldbau hergerichtetes Rodungsland! Der aus dem Indogermanischen kommende Begriff hatte als *„ager“* selbst in die römische Sprache Einzug gehalten. Etwas schwieriger ist es mit dem ersten Teil des Wortes: *„Göden-“*. Verfolgen wir dazu zunächst die Namensentwicklung vom Mittelalter bis zur Neuzeit:

- 1305 (Gaimersheimer Vertrag): Getenaker resp. Getenakher
- 1519 (Huetbeschreibung von Weidenwang): Geyern Acker
- 1523 (Grenzvertrag Hochstift Eichstätt-Kurpfalz): Fettenackher (F sicher verschrieben), in der Folge mehrfach Jedenacker
- 1568 (Landtafeln des Philipp Apian): Gettnacker
- 1582 (Kurfürst Johann Kasimir): Gettnacker
- 1663 (Karte von Nikolaus Rittershausen): Gytenacker
- 1683 (Karte von Nikolaus Rittershausen, Nachdruck): Geytenacker
- 1768 (Karte von Adrian Riedl): Jettenacker
- 1800 (Bundschuh, Lexikon von Franken): Gödenacker, alternativ Geyeracker
- 1816 (Topografische Karte): Jettenacker (siehe Bild)
- 1867 (Topogr.-stat. Handbuch Königreich Bayerns): Jettenacker

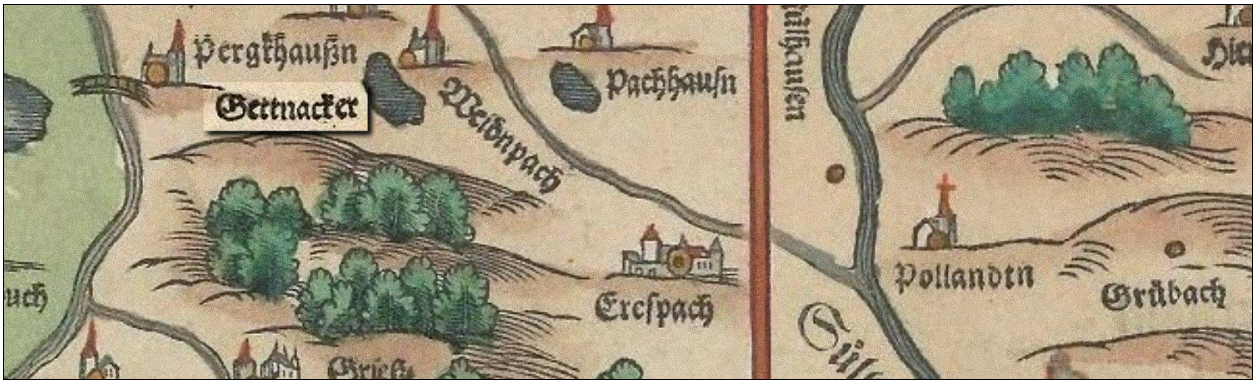


Abbildung 40: Der Gödenacker als „Gettnacker“ auf der Landtafel des Philipp Apian von 1568.

Die wissenschaftliche Erklärung der Varianten *„Göden“*, *„Getten“*, *„Jetten“* und *„Geyer“* müsste man Sprachhistorikern/Linguistikern überlassen. Aber selbst für den Laien ist erkennbar: Der Gödenacker wurde früher vokalisch heller, mit -e- statt -ö-, und konsonantisch in weichen und harten An- und Zentrallaut-Varianten ausgesprochen (alternativ -g- und -j- bzw. -d-, -t- und -tt- sowie diphthongisch -ey-). Eine kontinuierliche Entwicklung von der einen zur anderen Schreib- und Sprechweise ist dabei nicht erkennbar.

Alle bisher vorliegenden Erklärungen des Namens können nicht befriedigen.[123] Am treffendsten ist wahrscheinlich die Deutung als *„der gejätete oder gerodete Acker“* von ahd. *„gäten“* für *„jäten, roden“*, wie es das Grimm'sche Wörterbuch wiedergibt. Hier finden zumindest die konsonantischen Lautverschiebungen und -verstärkungen sowie die eigenartige Diphthongisierung mit -ey- ihre augenscheinliche Entsprechung.[124] Daneben ist an die Bedeutung von *„Godansacker“* im Sinne von *„Wotansacker“* und damit an einen mythologische Begriffsbildung zu denken.[125]

123 Für den ersten Teil des Namens wurde bereits diskutiert: „Göd“, „God“ oder „Göde“, das alte Synonym für Pate. Mit dem Volksstamm der Goten hat der Gödenacker sicher nichts zu tun; dieser kam nie hierher. Manchem Heimatforscher gilt Gödenacker als Verballhornung von „Keltenacker“ (z. B. Simon Federhofer, 1991). Dass sich die Kelten in ihrem Rodungsland nicht als Einzelstamm, sondern als übergeordnete Nation namentlich verewigt hätten, halten wir für abwegig; „Kelten“ ist ein ex post ein übergestülpter Begriff. „Jettenacker“, abgeleitet vom germanischen Riesenvolk der „Jetten“ erscheint ebenfalls wenig wahrscheinlich.

124 J. und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1874, Bd. 4, Sp. 1489-1493.

125 „Godansacker“, abgeleitet vom südgermanischen oder fränkischen „Godan“ für den Gott Wodan, rückt insofern in den Bereich des Möglichen, als wir anlässlich unserer Juthungenarbeit 1. für einen Ort in der Nähe,

Damit handelt es sich beim Gödenacker sicher um einen altgermanischen, wahrscheinlich um einen juthungisches Begriff.

Zum *„gerodeten Acker“*: In der Tat zeigt der Gödenacker eine zwischen den beiden Dörfern Rübling und Jettingsdorf in den Wald hinein verlaufende Rodungszone, die heute wieder zum Teil mit Wald überwachsen ist. An ihrer engsten Stelle, relativ dorfnah, befand sich über die Jahrhunderte hinweg ein sogenannter *„Infanc“ oder „Infang“*, d. h. ein mit Hecken umgebener Bezirk, der für die Hetz- und Treibjagd[126] auf Rot- und Schwarzwild sowie für die Viehweide benötigt wurde.[127] Die Jagdrichtung verlief bei dieser alten, heute vergessenen Jagdtechnik von Norden nach Süden, d. h. das Wild wurde bei der Fürstenjagd von den Nord-, West- und Osthängen durch Treiber über den ebenen Waldbezirk in Richtung freie Hochebene, die natürliche Fluchtrichtung des Wildes, getrieben und an der engsten Stelle vor beiden Dörfern mit Fanghecken, Fallgruben und Netzen gefangen. Für die Pfalzgrafen der Kurpfalz und Oberen Pfalz war dies ein so attraktiver Jagdwald, dass sie schon 1523 unter Gebietsabtretungen in der Segelau vertraglich erreichten, dass die Fürstbischöfe von Eichstätt das Jagdrecht in diesem Wald mit ihnen teilten.[128]

Betrachten wir als Nächstes die Eigennamen der beiden Dörfer Rübling und Jettingsdorf auf der Hochebene, die den Eingang zum Jagdbezirk des Gödenacker säumen, und danach noch einen Ort, der an seiner nördlichen Talflanke liegt, Erasbach. Bei all diesen Ortschaften sind wir inzwischen aus etymologischen Gründen sicher, dass es sich um Gründungen der Juthungen handelt:

- Was den Ort Rübling oben auf der Hochebene am Gödenacker anbelangt, so hat ihn F. Mader als *„Gründung eines Bajuwarenhäuptlings namens Rupilo“* definiert.[129] Es handelt sich bei *„Rupilo“* um einen juthungischen Namen![130]
- Erasbach auf der anderen Seite des Gödenacker hieß den Urkunden nach im Jahr 1080 *„Erichesbach“,* 1183 *„Erinsbach“,* 1224 *„Erehesbach“,* 1304 *Erisbach.* Erklärungsversuche mit ahd. *„era“* = Ehre oder *„ero“* = Erde überzeugen nicht. In unserer Juthungenarbeit haben wir nachgewiesen, dass der Gewässername dem Ortsnamen lange vorausging, und der Bach, bzw. seine Quelle, der juthungischen Gottheit Ear geweiht war.
- Eindrucksvoll ist der Zusammenhang zwischen den Juthungen und der Ortschaft Jettingsdorf. Die heutige, erst im 19. Jahrhundert aufgekommene Schreibweise verrät in keiner Weise, dass es sich dabei um ein *„Juthungendorf“* handelt! [131]

Beilngries, die Wotansverehrung der Juthungen nachgewiesen haben, 2. am Ende des Gödenacker ein juthungischer Kultplatz lag, der allerdings der Verehrung des Kriegsgottes Ear galt, 3. im 6. Jahrhundert eine enge Verbindung zwischen Franken und den Juthungen bestand.

126 Die Jagd mit Schusswaffen (Pirsch) wurde erst im 16. Jahrhundert allmählich üblich. Ein größerer Jagderfolg beim Hetzen und Treiben setzt eine ebene Waldfläche voraus, wie sie auf dem Gödenacker gegeben ist. Die Talflanken des Berges waren wegen der Sturzgefahr für die Jagenden zur Jagd eher ungeeignet und stellten deshalb eine Art von Tierreservat dar, in dem allenfalls Fallen gestellt werden konnten.

127 Der „Infanc“ oder „Infang“ hat sich nicht nur im Flurnamen „Irfang-Äcker“ (verderbt für Infang-Äcker) des Urkatasters von 1820 erhalten, sondern selbst in den Grundbüchern von heute (persönliche Mitteilung eines Dorfbewohners von Rübling). Zur Bedeutung von „Infanc“ vgl. M. Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872–1878. W. Müller: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Leipzig 1854. J. A. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch, Stuttgart Tübingen 1827-1837. J. Grimm: Weisthümer, Göttingen, 1840-1872.

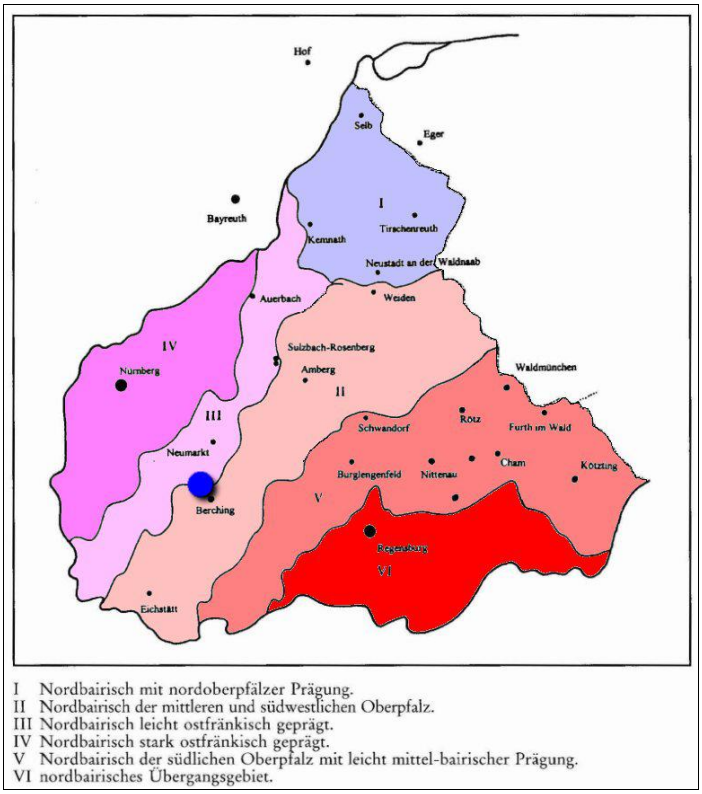
128 Grenzvertrag von 1523, wiedergegeben bei J. H. von Falckenstein: Codex Diplomaticus Antiquitatum Nordgaviensium …, Frankfurt, Leipzig 1733, S. 320ff.

129 Historische Schreibweisen Riblingen, Rieblingen, Rupelingen. Dass man Bajuwaren und Juthungen getrost gleichsetzen kann, haben wir in unserer Arbeit über die Juthungen nachgewiesen.

130 Nach K. G. Andresen: Die altdeutschen Personennamen, Mainz 1873, S. 56, und A. Heintze: Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geografisch, sprachlich, Halle 1903, S. 166f., stammt der Eigenname „Rupilo“ als eine von zahlreichen Varianten vom altnordischen „Hrod“ bzw. „Hrôdt“ ab, d. h. Schall oder Ruhm. Dieser Name sei ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar. Heintze ordnet den in gleicher Weise wie bei Andresen abgeleiteten Altnamen „Rupilo“ unter der Rubrik „zweistämmige Kürzung Hrodb-“ als Urform der Schweizer Eigennamen „Rubi“ und „Rüppli“ ein. Er hat also auch ins Alemannische ausgestrahlt.

131 Historische Bezeichnungen „Ydingsdorf“, „Ydungsdorf“ (1305), „Ydungsdorf“ (1751). Was uns in diesem Zusam-

All diese Wortformen und vor allem ihre Mundartbezeichnungen (*„Ä-i-ngschdorf“* für Jettingsdorf, *„A-i-reschboch“* für Erasbach) fallen aus den mundartlichen Übergangszone des Nordbayerischen der mittleren Oberpfalz (z. T. mit ostfränkischem Einschlag), wie sie F. X. Scheuerer für die Südwestoberpfalz bei Berching definiert hat (Bild rechts),[132] heraus. Mit hoher Wahrscheinlichkeit weisen sie so auf eine Zeit zurück, die weit vor der bajuwarischen und fränkischen Landnahme liegt.



I Nordbairisch mit nordoberpfälzer Prägung.
II Nordbairisch der mittleren und südwestlichen Oberpfalz.
III Nordbairisch leicht ostfränkisch geprägt.
IV Nordbairisch stark ostfränkisch geprägt.
V Nordbairisch der südlichen Oberpfalz mit leicht mittel-bairischer Prägung.
VI nordbairisches Übergangsgebiet.

Abbildung 41: Die Sprachzonen der Oberpfalz nach E. Schwarz.

Demnach handelt es sich beim Gödenacker um einen juthungischen Berg, dessen Rodungsarbeit in der schmalen Mittelzone von den ersten juthungischen Siedlern aus *„Rupelingen“* und *„Juthungsdorf“* geleistet wurde. Nicht nur die Jagd auf Rot- und Schwarzwild, sondern auch die Waldmast der Schweine mit Eicheln und Bucheckern dürften für die Gründung dieser Höhensiedlungen den Ausschlag gegeben haben, denn beides war unten im Tal nicht gut möglich. Nach Abschluss der herbstlichen Jagden im September und Oktober konnten die Juthungen in den Monaten November und Dezember ihre Schweine in das *„Geäcker“* des Gödenacker zur Eichel- und Bucheckern-Mast eintreiben!

Mehr dazu auch in unserer Arbeit zum Hohen Brunnen! **[Link]**

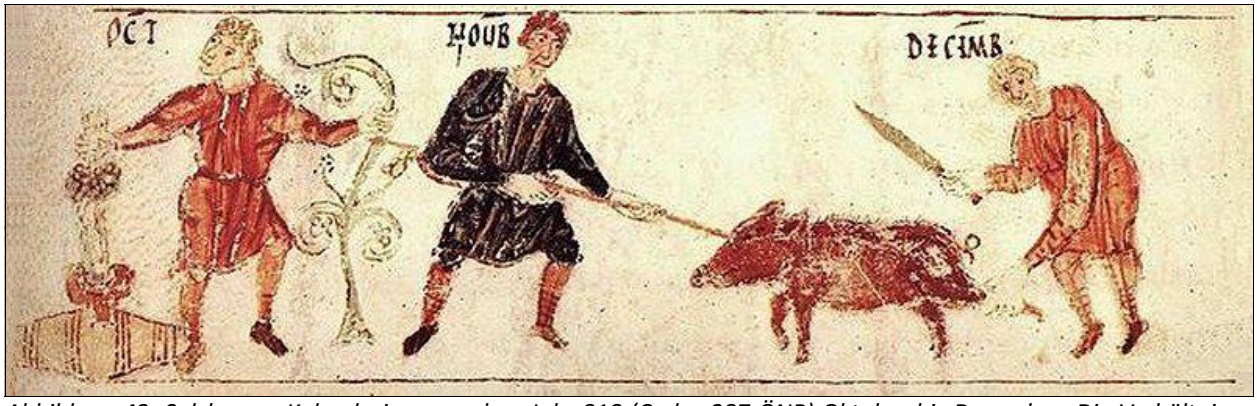


Abbildung 42: Salzburger Kalendarium aus dem Jahr 818 (Codex 387 ÖNB),Oktober bis Dezember: Die Verhältnisse im 3. Jahrhundert waren nicht anders als im 9. Jahrhundert: Die Hausschweine wurden Anfang November ins “Geäcker“ getrieben und dort mehrwöchig mit Eicheln und Buchecken gemästet, ehe sie gegen Ende Dezember geschlachtet wurden. Nur die kalte Jahreszeit war wegen des leicht verderblichen Fleisches zur Schlachtung geeignet.

Nach diesem Vorspann kehren wir zurück zum Feldzug des Kaisers Caracalla.

menhang besonders beeindruckt hat, ist die frappierende Übereinstimmung zwischen dem schwedischen und dänischen „Yding“ bzw. „Yddinge“, aus dem Mutterland der Juthungen.

132 F. X. Scheuerer: Sprache und Sprachgrenzen in der südwestlichen Oberpfalz, in: Festschrift zum Nordgautag 2000, Bd. 33, S. 35ff.

Cassius Dio beschreibt korrekt, das Caracalla bei seinen Soldaten beliebt war, weil er sich beim Marsch auf deren niedere Dienste einließ. Auf der anderen Seite ließ er keinen Zweifel daran, dass der Kaiser ein miserabler Feldherrn war. Mag sein, dass Caracalla in der Tat bei seinem Zug vom Limesknie bei Kaldorf bis zum Gödenacker eine Zeitlang neben seinem Reisewagen hergelaufen war:

> *„In Notfällen und dringenden Feldzügen war er genügsam und verschmähte jeden Überfluss, versah die niedrigsten Felddienste und unterzog sich allen Strapazen wie die übrigen. Er zog mit den Soldaten zu Fuß, lief mit ihnen, ging nicht ins Bad, wechselte die Kleider nicht, teilte alle Arbeit mit ihnen und aß die gleiche Kost …“*

> *„Umso schlechter versah er das Feldherrenamt, als ob von jenen Soldatendiensten und nicht vom Geschick des Führers der Sieg abhinge …“*

Abbildung 43: Ein „Römerzug“ heute.

Als das römische Heeresaufgebot Ende August 213 n. Chr. am Ende eines langen Marschtages, der sie durch den Wald *„Buch“* geführt hatte, zwischen den verlassenen Juthungen-Gehöften von Rübling und Jettingsdorf hindurchzog und anschließend den Heckenbezirk des *„Infanc“* passierte, ahnte es nicht, was ihm in Bälde blühte. Denn fast am Ziel der Expedition angelangt, tappten die römischen Soldaten auf dem Gödenacker in eine Falle, aus der es u. E. kein Entrinnen gab. Die Gefahr wurden sie sich erst bewusst gemacht haben, als sich ihnen nach weiteren 1,8 Kilometern Marschweg im Eichen- und Föhrenwald ein unerwartetes Hindernis entgegenstellte, der sogenannte *„Ehekamm“.*

Der Ehekamm – eine juthungisch-kimbrische Defensionsanlage

Wir haben die vergessene und in ihrer Funktion verkannte Waldschanze, die wir bewusst in Bezug zum Caracalla-Feldzug des Jahres 213 n. Chr. stellen, erst im Jahr 2014 im Rahmen unserer Recherche zu den Geburtsumständen des Komponisten Christoph Willibald Gluck (1714-1787) wiederentdeckt – mit Hilfe alter Quellen und des Airborne Laser Scans. Zunächst in Kürze der Vorlauf:

Zwischen 1711 und 1717, zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs (1701-1714), hatte auf kurpfälzer Seite Alexander Gluck, der Vater des Komponisten Christoph Willibald Gluck, die Stelle des Försters und Grenzjägers von Weidenwang und Erasbach inne. Es ging dabei um die Aufsicht über ein potenzielles Truppenaufmarschgebiet an der verwundbaren Flanke Kurbayerns. Der Krieg war allerdings schon 1704 zuungunsten des Kurfürstentums entschieden worden, sodass ab 1705 keine unmittelbare Auseinandersetzung mehr drohte. Umso mehr missbrauchten Wilderer, Holzfrevler und Schmuggler diesen Hochwald an der Grenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und Kurbayern, welches ab 1708 unter kurpfälzer Fremdverwaltung stand. Eine Gehaltsaufstellung Alexander Glucks aus dem Jahr 1717 führte uns zu der vergessenen Waldschanze. Sie spricht davon, dass der Jäger und Förster Gluck die kurbayerische Landesdefensionslinie zu begehen und dabei einen speziellen Abschnitt namens *„Ekhamb“* für 1 Gulden 40 Kreuzer jährlich zu kontrollieren habe.[133]

Unseren Nachforschungen ergaben, dass es sich beim *„Ekhamb“* um eine ca. 1 km lange, einst sehr mächtige Linearschanze handelt, welche im Mittelalter den Namen *„Ehekamm“* trug, spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts aber vergessen war[134] bzw. von den Geologen des 20. Jahrhunderts mit dem Kamm einer eiszeitlichen Sanddüne verwechselt wurde.[135]

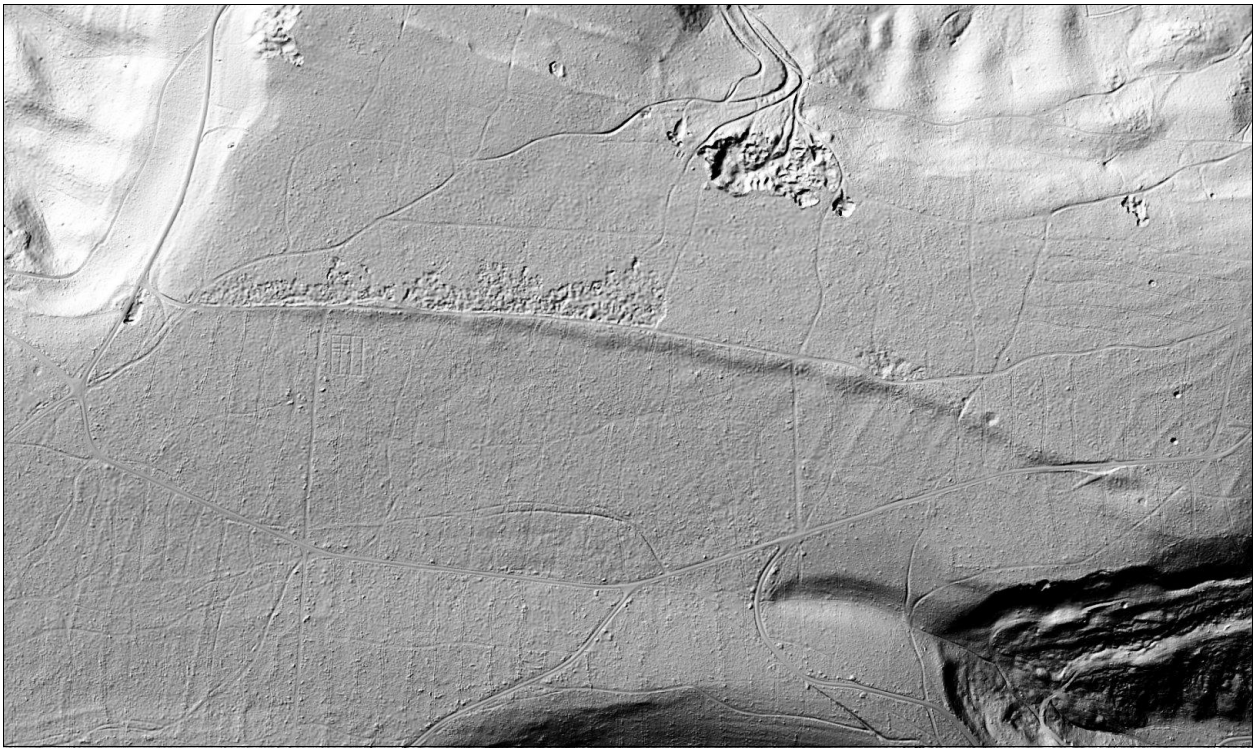


Abbildung 44: Der Ehekamm in seiner gesamten Ausdehnung.

133 „Wegen Visitirung des Ekhambs1 fl. 40 kr.“, liest man in der Urkunde. Vgl. Akte StA Amberg, Forstmeisteramt 7.

134 Der Zeichner des Urpositionsblattes von Berching kannte diese Schanze noch, reihte sie aber in die Schanzen der kurbayerischen Landesdefension ein (analog zum Högelberg bei Holnstein oder vor Breitenbrunn), was so sicher nicht korrekt ist. Spätere Quellen zu dieser Schanze haben wir nicht gefunden.

135 Vgl. hierzu die Regionalkarte des Geologischen Atlas von Bayern.

Man erkennt eine sanft-konvexbogige Erdverwerfung, mit einer muldenförmigen Abtiefung im Süden, einer gering nach Süden ansteigenden und dann steil abfallenden Erhöhung. Die westlichen Anteile dieser einstigen Wall-Graben-Anlage sind durch Witterungseinflüsse und den Wegebau bereits stark abgeflacht, im Osten schließt sich ein schmaler Landstreifen mit aufgelöster Schanzen-Struktur und eigenartigen Erdverwerfungen an. Dort finden sich noch heute die Reste einer nicht fertig gewordenen Feldwachstellung des Kriegswinters 1702/1703, dort zieht die Hochstraße hindurch, deren Urform schon zur Zeit der Juthungen angelegt gewesen sein dürfte, da sie die juthungischen Höhensiedlungen mit dem Zentrum im Tal verband.

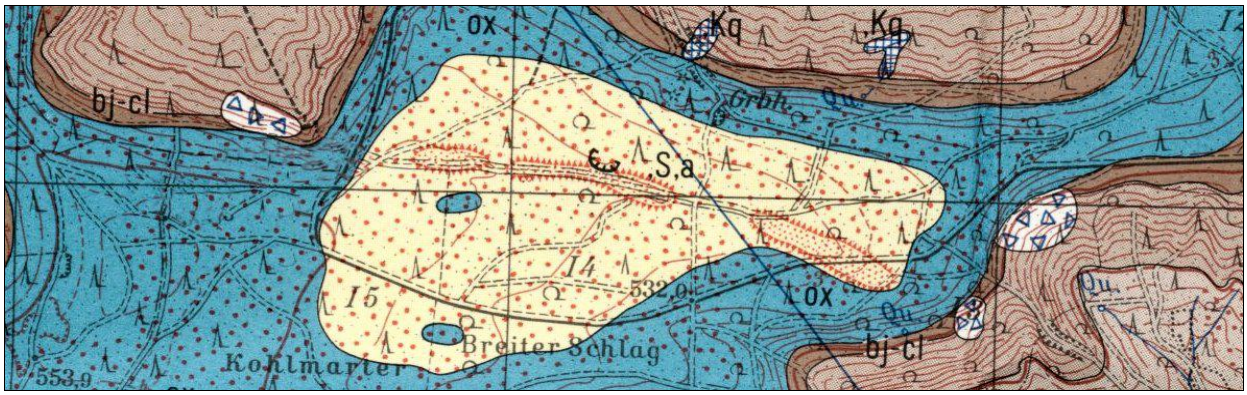


Abbildung 45: Der Ehekamm als vermeintliche „Sanddüne“ auf der geologischen Karte von Bayern. Gelb die Sandablagerungen des Pleistozän.

Form und Profil der Anlage belegen, dass es sich unmöglich um die Formation einer Sanddüne handeln kann. Die kalten Fallwinde der letzten Eiszeit kamen aus Nordwesten und hätten den Sand in Wellen nach Südosten vortreiben müssen, aber nicht nach Nordosten. Bester Beweis für diese Flugrichtung sind die mächtigen Sandablagerungen an der Albtrauf, die sich von Neumarkt bis Berching ziehen. Außerdem stellt das Querschnittsprofil der Erdanlage in Zusammenschau mit ihrer konvexen Form (Vertiefung südlich, Erhöhung nördlich) die Konfiguration einer Düne vollends auf den Kopf.

Es handelt sich bei dieser Bodenstruktur um ein Artefakt aus Menschenhand, um eine Wall-Graben-Anlage von eindrucksvollen Ausmaßen, mit der einstigen Feindseite im Süden.

Es ist ein Glücksfall, dass uns heute zur Beurteilung der Laser Scan zur Verfügung steht. Wenn man den Wald der Forstabteilung Gödenacker durchwandert, ist die Schanze in ihrer lang gezogenen Linie wegen des Baumbestandes und Überwuchses kaum auszumachen.

Abbildung 46: Der Ehekamm heute, von durchrollenden Vollerntern stellenweise bereits stark beschädigt.

Beschäftigen wir uns mit der Zeitstellung dieser Anlage. Mangels bodenarchäologischer Untersuchung bleibt nur die Analyse der historischen Situation:

Schriftquellen zum Ehekamm gibt es fast keine. Ein forstamtliches Schreiben aus Neumarkt von 1785 spricht davon, dass der Förster des nahen Ortes Erasbach das an der eichstättischen Grenze liegende *„Ökam“* besuchen müsse. Dieses Schreiben wiederholt die bereits für den Förster Gluck formulierte Erfordernis von 1717 am *„Ekhamb“.* Der Kriegsrat und Oberkriegskommissarius Risner von Risenfeld sprach anlässlich seiner Visitation der kurbayerischen Landesdefensionslinie im Vorkriegswinter 1702 vom Waldverhau, der bis an die Anhöhe des sogenannten *„Pergs Eckhamb“* gehe; die Anlage hat also um 1700 bereits bestanden. Eine Sulzbürger Karte von 1748 zeigt an der betreffenden Stelle des Bergrückens den Schriftzug *„Der Ehekomm“*, dessen hochdeutsche Form wir für diese Arbeit übernommen haben.[136]

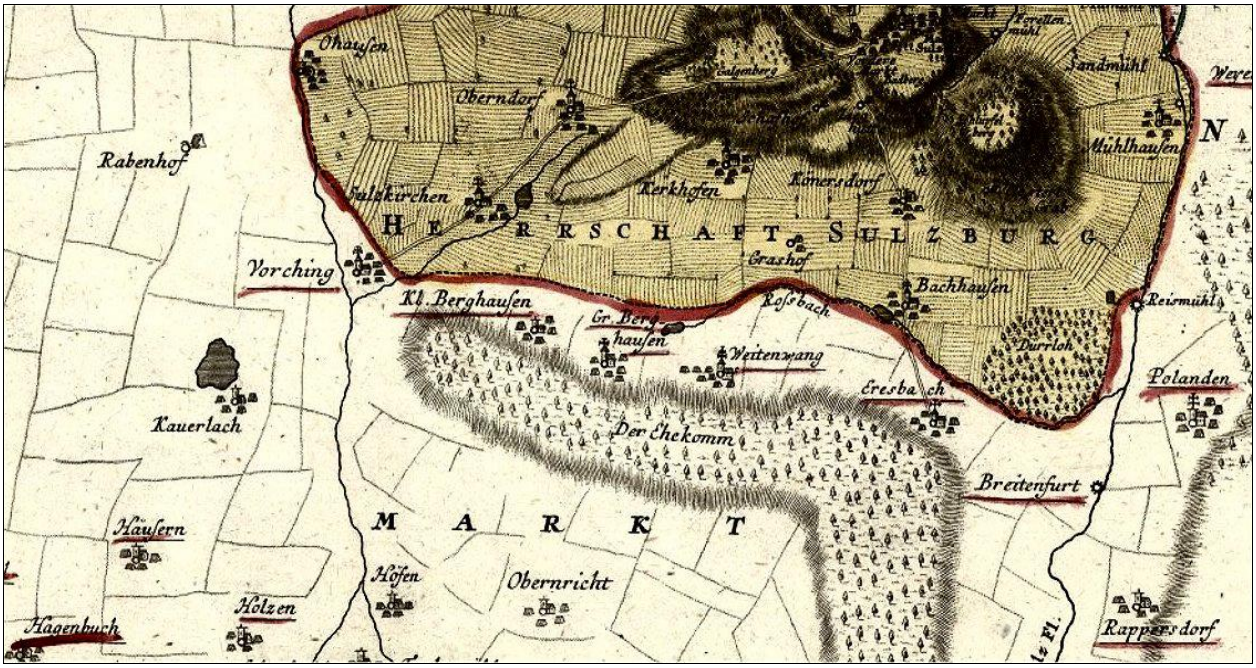


Abbildung 47: Der Ehekomm. Karte von Tobias Mayer (1723-1762): GeogrqaphischerEntwurf der beyden Freyen Reichs-Herrschaften Sulzbürg nd Pirbaum..., Nürnberg 1748.

Die früheste Quelle, die diese eigenartige Abschnittsbefestigung namentlich nennt, stammt aus dem Jahr 1582. Es handelt sich um ein Jagd- und Wildverzeichnis des Kurfürsten Johann Kasimir von Pfalz-Simmern:

> *„Ist ein großer Holzwachs, zwei Meilen von Neumarkt, der Gettnacker genannt, eine ziemliche Meile lang, welcher zwischen der Pfalz und dem Bischof von Eichstätt ein Ehekamm ist. Es gibt dort Hirsche und Wildpret und in der Schweinehatz gute Schweine …“*[137]

Hinweise auf den Entstehungszeitpunkt und die frühere Funktion dieser Wallanlage fanden sich nirgends. Beides war wohl im 16. Jahrhundert bereits vergessen.

Obwohl die Eichstättische Hochstiftgrenze seit 1305 an dieser Wall-Anlage entlangläuft, sind wir sicher, dass es sich primär nicht um eine mittelalterliche Grenzbefestigung handelt. Gegen eine Grenzmarkierung spricht, dass 1. Grenze dem Wall gar nicht in der gesamten Länge folgt, 2. diese im Rücken des Walls entlang des sog. Rennwegs gezogen wurde, wo sich heute noch eine ganze Reihe von sogenannten

136 Vgl. F. X. Buchner: Das Neueste über Christof Willibald Ritter von Gluck, Kallmünz 1915, S. 14. Und: O. Kleemann: Die Grenzbefestigungen im Kurfürstenthume Bayern zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte, Band 42, Jahrgang 1885, S. 281.

137 Hier zitiert nach H. Rädle: Eine alte Jagd- und Hoheitsgrenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und der Oberpfalz bei Berching, in: Die Oberpfalz, 94. Jg. Heft 6, Kallmünz 2006, S. 340ff. Wir haben uns erlaubt, das von Rädle bzw. seinem Gewährsmann Erwin März falsch gelesene „Gettmacker“ in „Gettnacker“ und „Ehekomm“ in „Ehekamm“ zu emendieren.

OP/E-Grenzsteinen von 1768 finden, aber nicht an seiner Südfront, 3. die Tatsache, dass bis in die Neuzeit hinein nördlich der Grenze noch ein Stück Gemeindewald des eichstättischen Dorfes Rudertshofen lag.[138]

Hätte der Wall primär eine politische Grenze definiert, hätte diese dem gesamten Verlauf folgen und südlich des Walles, am Graben oder wenigstens auf der Wallkrone, verlaufen müssen![139]

Vor 1504 (Landshuter Erbfolgekrieg) gab es hier auch keine politische Demarkationslinie, die mit einer derartigen Anlage hätte geschützt werden müssen: Sowohl bei den frühen Wittelsbachern als auch bei den vor-besitzenden Landgrafen des Sulzgau, den Hirschbergern und Pabonen, aber auch schon zur Zeit der Karolinger, war der gesamte Bergrücken eine politische-besitzrechtliche Einheit und ein illegaler Übertritt dort gar nicht zu erwarten. Dass der Wildbann südlich des Ehekamms ab 1305 beim Hochstift Eichstätt lag, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Was den eigenartigen Namen *„Ehekamm"* anbelangt, so weist er mit der althochdeutschen Wurzel „êwa"[140] sowieso auf die Karolingerzeit zurück. Doch die Franken stießen bei der Eroberung des älteren Stammesherzogtums Bayern an dieser Stelle nicht von Süden, sondern von Nordwesten her in das Land vor, sodass man den Ehekamm als Defensionsstruktur auch nicht mit ihrem Einfall rechtfertigen kann.

Selbst unter der Prämisse, dass es beim Übergang von der Spätantike bis ins Frühmittelalter viele dunkle Zeiten gibt, über die wir nicht recht Bescheid wissen, können wir uns nicht vorstellen, dass die Anlage in diesen Jahrhunderten entstanden ist. Auch halten wir den Ehekamm nicht von vornherein für ein Relikt der Keltenzeit oder noch früherer Epochen. Keltische Abschnittsbefestigungen, von denen es allein in Bayern einige hundert gibt, deckten in der Regel die verwundbare Seite der jeweiligen Höhensiedlungen und meist den natürlichen Barrieren der Hangflanken gegenüber.[141] Eine solche Situation liegt am Gödenacker nicht vor: Es gibt zwar einige hundert Meter südlich des Ehekamms an der Hangkante eine keltische Grabhügelgruppe, die heute verflacht und weitgehend demoliert ist, aber eine Höhensiedlung lässt sich dazu nicht identifizieren, erst recht nicht am Ehekamm selbst: Hier fällt das Terrain nur wenige Meter nördlich des Wallgrabens auf breiter Linie zu den Rossbach-Auen ab, was nicht zu einer Siedlung passt!

Damit ist der Ehekamm nicht die x-beliebige Anlage einer prähistorischen Siedlung, sondern in Zusammenschau mit zwei weiteren Engpässen südlich und westlich ein Werk der aktiven Vorwärtsverteidigung, sozusagen eine mit hoher taktischer Klugheit angelegte Feindfalle, bei der es darum ging, einen von Süden über die Hochebene anrückenden Feind schon im Vorfeld der Siedlungskammer unten im Tal in einen Hinterhalt zu locken!

Die einzige ständige Bedrohung aus dem Süden, die eine derart mächtige, vermutlich nur durch die Handarbeit sehr vieler Menschen über viele Jahre hinweg errichtete Schutzeinrichtung rechtfertigt, ging von den Römern in der Zeit nach den Markomannenkriegen aus!

Dass die Schanze mit vorausschauender Intelligenz als vorgeschobenes Defensionswerk angelegt wurde, belegt auch ihre flache Bogenform, die es ohne weitere Strukturelemente möglich machte, von den

138 OP/E steht für „Obere Pfalz" und „Eichstätt". Im Grenzvertrag von 1767 wurde die Grenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und der Kurpfalz neu mit 200 Grenzsteinen versteint, um die Jahrhunderte währenden Grenzstreitigkeiten bei den Dörfern der sog. Segelau (im Westen des Gödenacker) zu beenden.

139 Der Grenzvertrag des Jahres 1523 ließ die Waldgrenze undefiniert; mit nur 23 Steinen legte man die sogenannte Fraischgrenze, die Grenze der niederen Gerichtsbarkeit, grob und vor allem weiter südlich fest. Vgl. hierzu die Karte von A. Riedl aus dem Jahr 1766, HstA München, Plansammlung 3241, und den Vertrag von 1523 bei Falckenstein, S. 320ff., interpretiert von F. Mader, Seglau, S. 8ff.

140 Auch mittelhochdeutsch „ê" und altsächsisch „êo": Bündnis, Vertrag, Gesetz, Recht. Vgl. Stichwort „Ehe" in Meyers Großem Konversationslexikon von 1905, auch bei M. R. Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, S. 53. Der Ausdruck hat sich in einigen mittelalterlichen Begriffen erhalten: „Ehehaften" = Gewerbegesetze, „Ehehalt" = Dienstbote, „Ehegraben" = Grenzgraben zwischen zwei Häusern.

141 Man vgl. exemplarisch den benachbarten Buchberg, der sogar zwei dieser Abschnittsbefestigungen aus verschiedener Zeitstellung aufweist.

beiden Enden her die gesamte Feindseite zu überblicken, was zur effektiven Verteidigung einer solchen Stellung unabdingbar war.[142]

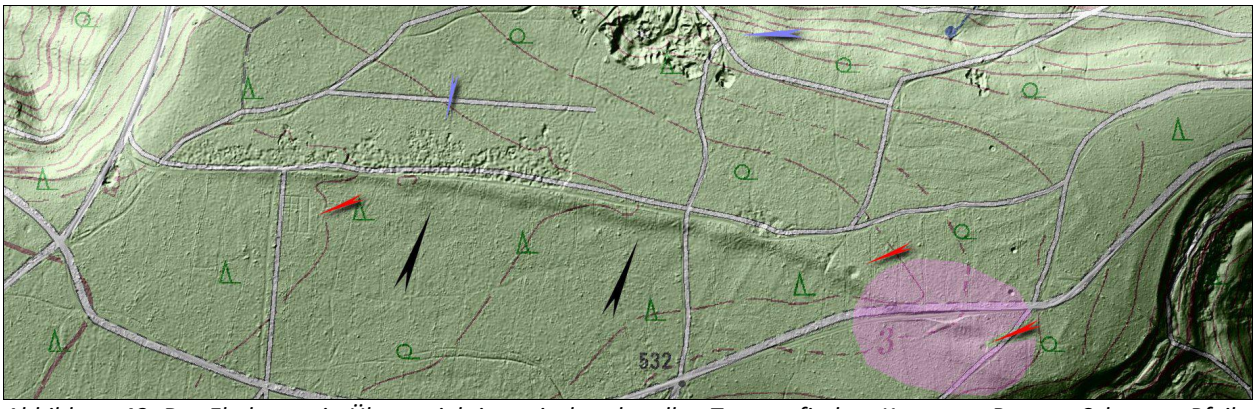


Abbildung 48: Der Ehekamm in Überprojektion mit der aktuellen Topografischen Karte von Bayern: Schwarze Pfeile = die am besten erhaltenen Schanzenabschnitte des Ehekamm. Violett = vermutete Kampfzone. Rote Pfeile = Strukturen des Spanischen Erbfolgekriegs von 1702: rechts Feldwachstellung (sog. Vedette), mittig Viereck-Redoute am Grenzpunkt des Hochstifts Eichstätt, links Drainagegräben eines Feldlagers. Blaue Pfeile = Strukturen des 19. und 20. Jahrhunderts: grenznahe Sandabbauflächen der Gemeinden Rudertshopfen und Österberg, Erasbacher Steinbruch. Blaßviolette Zone = der u. E. archäologisch interessanteste Bezirk.

An sich hätte man, wie obige Laserkarte zeigt, von Taleinschnitt zu Taleinschnitt, auf einer kürzeren Linie schanzen können, doch hatte man aus zwei erkennbaren Gründen darauf verzichtet:

- Zum einen ging es darum, vom östlichen Ende der Schanze aus frühzeitig eine kollaterale Feindbewegung im Sulztal bei Berching zu erkennen, die sich zu einem Zangenangriff auf den Verteidigungswall und zu einen Angriff auf die Siedlungsplätze im Tal hätte auswachsen können. [143]
- Zum anderen sollte der Berg an der Nordseite nicht ganz verriegelt werden, sondern kalkuliert einen zum Kampfgeschehen geeigneten Engpass bieten, der vielleicht zuvor mit weiteren Defensionswerken wie Fallgruben, Fußangeln und palisadierten Unterständen präpariert worden war. In Friedenszeiten war hier die freie Passage in Richtung Pollantener Becken nötig, in Kriegszeiten gestaltete sich das Gelände für einen heraufziehenden Feind zum unüberwindlichen Engpass, wie weiland die Thermopylen für die Perser![144]

Es ist anzunehmen, dass der Ehekamm wegen des sandigen Schanzmaterials wie ein typischer *„murus Gallicus“* mit einem Fachwerk aus Holzstämmen armiert war und eventuell zusätzlich eine Palisadenkrone trug. Die in nachfolgender Übersicht dargestellte Erosion einer solchen Mauer im Lauf der Jahrhun-

142 Sowohl der römische Limes als auch die kurbayerische Defensionslinie von 1702 zeigen sich hier in ihrer strikten Linearität vergleichsweise unterlegen. Zur Einsicht der Feindseite waren bei beiden Sekundärstrukturen nötig, die eine Achillesferse darstellten, im Fall des Limes die Wachtürme, im Fall der Defensionslinie die zwischengeschalteten Spirone und über Eck stehenden Viereckschanzen, die sehr leicht Angriffsziel werden konnten. Zu den Defensionswerken von 1702/03 vgl. http://www.robl.de/defensionslinie/defensionslinie.html.

143 Es wurde bereits mehrfach erwähnt: Für den Tross war das Durchkommen im Sulztal schwierig, weil über 20, aus den Seitentälern herabströmende Bäche mit ihren teils tiefen Gräben sowie etliche Quellhorizonte mit ihren Sumpfzonen an den begehbaren Rändern des Tales den Weg verlegten. Es gibt allerdings zwischen Berching und Pollanten auf der östlichen Hangflanke eine Schwachstelle bei Rappersdorf, die analog zum Gödenacker von der östlichen Jurahöhe herab für einen feindlichen Vorstoß hätte benutzt werden können. Genau dort, wo 1702 eine Viereckschanze und ein Spiron für die kurbayerische Landesdefension angelegt wurden, entdeckten wir einen tiefen Grabenzug aus viel früherer Zeit, den wir in obiger Übersicht wie den Ehekamm als gelben Riegel eingezeichnet haben. Es ist anzunehmen, dass auch dieser Graben von den Juthungen des Pollantener Beckens angelegt worden war, um eine feindliche Invasion im Tal zu verhindern!

144 Zur Erinnerung: In der antiken Schlacht bei den Thermopylen hatte an einem Engpass zwischen den Kallidromos-Gebirge und dem Golf von Malia eine Minderzahl von 4000 Griechen einer Übermacht von mehr als 50000 Persern standgehalten, solange, bis Verrat einen Angriff der Perser von hinten möglich machte.

derte könnte also auch beim Ehekamm zutreffen.

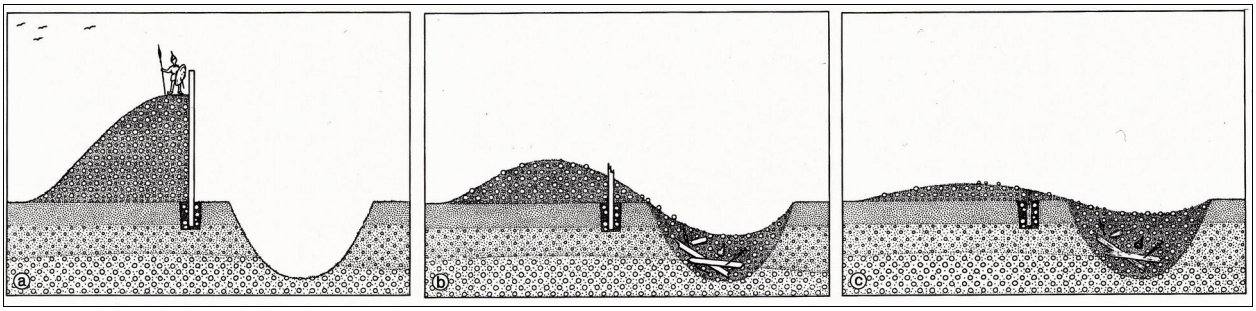


Abbildung 49: A: = Ausgangszustand, B = Teilzerstörung, C: weitgehende Verflachung. Aufnahmen aus R. Christlein und O. Braasch: Das unterirdische Bayern, Stuttgart 1982, S. 29. Der heutige Zustand des Ehekamm entspricht der Abbildung C.

Wahrscheinlicher erscheint uns aus Gründen der Schanzökonomie, Tarnung und Haltbarkeit eine lebende Stachelhecke auf der Wallkrone, ein undurchdringliches Hindernis, das bereits Caesar im Gallischen Krieg als Verteidigungsanlagen der Nervier beschrieben hat:

> *„Um gegen räuberische Einfälle der Reiterei ihrer Nachbarn geschützt zu sein, hatten sie* (die Nervier) *seit alten Zeiten zarte Bäume angehauen und umgebogen und die zahlreichen herausgeschossenen Äste zusammen mit Dornbüschen und anderem Gestrüpp dazwischen geflochten und so bewirkt, dass dieses Gehege gleich einer Mauer Schutz gewährte, indem man nicht durchdringen, ja nicht einmal durchblicken konnte …"*[145]

Inwiefern handelt es sich bei der Schanze auf dem Gödenacker um eine Feindfalle?

Ein feindliches Invasionsheer, das mit seinem Tross bis zum Ehekamm vorgerückt war, aber durch die Wall-Graben-Anlage vom weiteren Vorrücken nach Pollanten abgehalten wurde, hatte auch keien Chance des Rückzugs: Denn sie hatten zuvor bei *„Infanc"* von Rübling eine ausgesprochene Engstelle hinter sich gebracht, die allerdings schwer erkennbar war und nun durch einen Waldverhau und Fallgruben leicht verrammelt werden konnte, zumal anzunehmen ist, dass hier schon zuvor wegen der Jagd Fanghecken angelegt worden waren! Auch ein Ausweichen nach Osten oder Westen entfiel: Die Grubmühlhänge im Osten waren so steil, dass sie für einen Tross unpassierbar waren. Wenn man im Westen die wenigen Meter Passhöhe bei der sogenannten *„Kühstell"* durch einen Waldverhau unpassierbar machte, gab es auch dort bis zum Röschberg kein Ausweichen mehr, davon abgesehen, dass die Abhänge des westlichen Bergstocks auf beiden Seiten ebenfalls so steil waren, dass ein Tross von vornherein kein Durchkommen mehr gefunden hätte. Diese Situation nutzte man übrigens auch im Spanischen Erbfolgekrieg. Wir fanden an der betreffenden Stelle, wo die Hochstraße nach Westen zieht, eine Wegsperre mit drei kurbayerischen Redouten in Serie!

Das folgende Bild verdeutlicht nochmals die gesamte Situation: Der Gödenacker stellt ein auf den Kopf gestelltes, etwas asymmetrisches Trapez dar, dessen obere Basislinie der Ehekamm beschreibt. Wenn die untere Basislinie und die linke Spitze mit Wald verhauen wurde, dann gab es nur noch an der rechten Spitze, sozusagen bei den *„Thermopylen"* des Gödenacker, eine Durchbruchs-Chance, allerdings nicht auf breiter Linie. Hier konnten auch zahlenmäßig unterlegene Verteidiger bei entsprechender Vorbereitung eine feindliche Übermacht gebührend empfangen und abfertigen! Die eigenen Siedlungen lagen dabei in relativer Ferne, sodass selbst im Fall einer Niederlage die Alten, Frauen und Kinder genug Zeit gefunden hätten, in den gegenüberliegenden Hangwäldern zu verschwinden.

145 „…quo facilius finitimorum equitatum, si praedandi causa ad eos venissent, impedirent, teneris arboribus incisis atque inflexis crebrisque in latitudinem ramis enatis et rubis sentibusque interiectis effecerant, ut instar muri hae saepes munimentum praeberent, quo non modo non intrari, sed ne perspici quidem posset …" Caesar, De Bello Gallico, Buch 2, Kap. 17, 2. Kriegsjahr 57 v. Chr., Krieg gegen die Nervier.

Der Gödenacker bei Erasbach bot also im Jura des Limesvorlandes die für einen Germanenstamm einmalige Chance, selbst ein zahlenmäßig überlegenes Heer der Römer am Vorrücken zu hindern und ggf. zu schlagen! An keiner anderen Stelle des Albtrauf wird man eine solche Gunst der Natur finden!

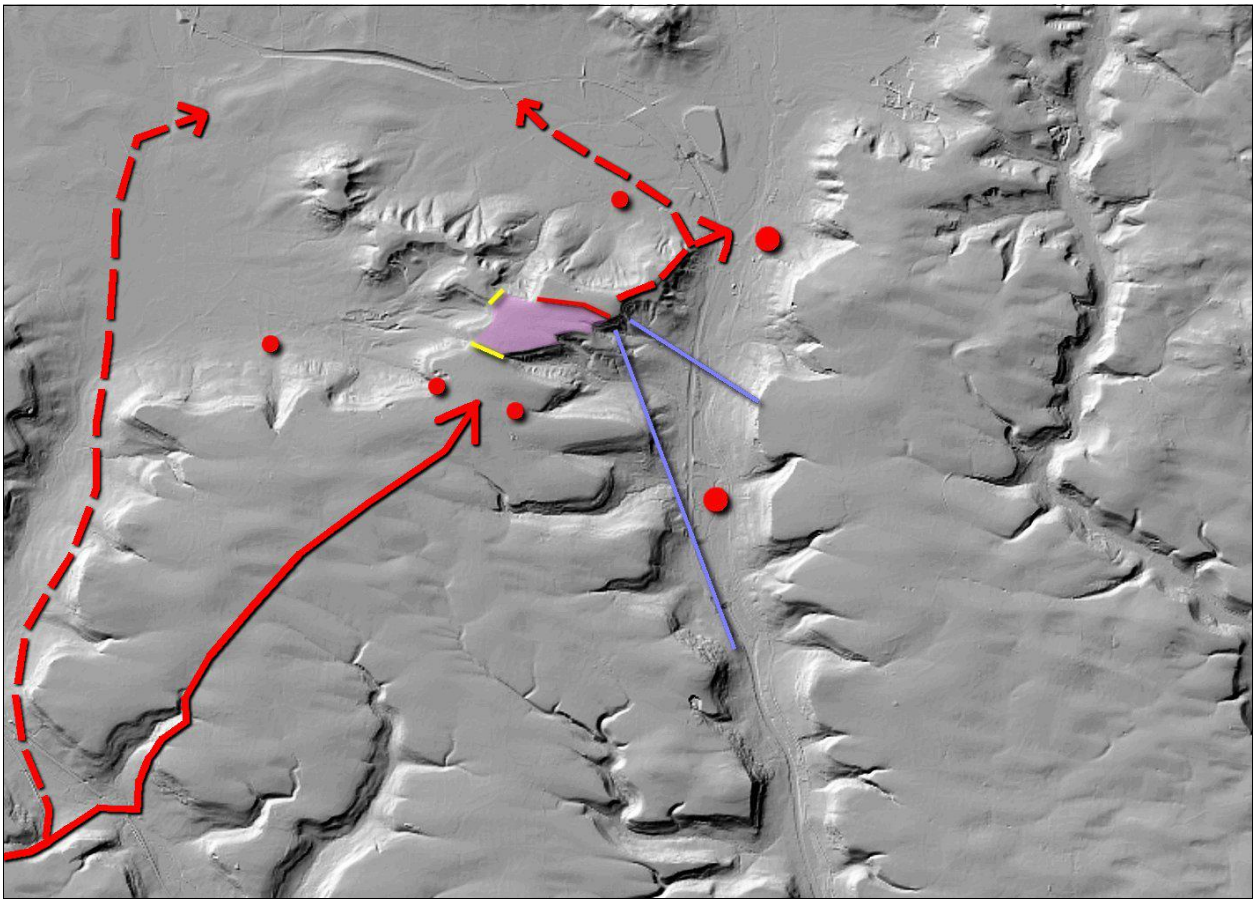


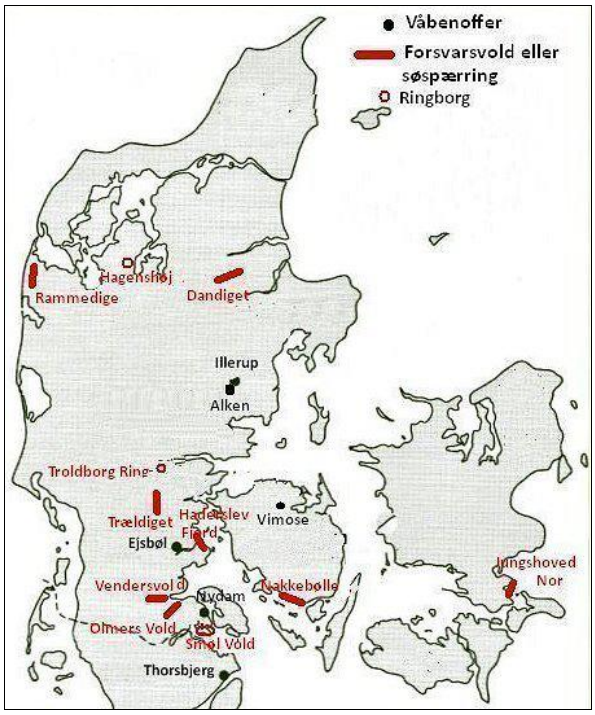
Abbildung 50: Violettes Trapez = Gödenacker. Rote Punkte = bekannte juthungische Siedlungskerne, die großen betreffen Berching (unten) und das Pollantener Becken (oben). Rote Querlinie = Ehekamm. Blaue Linien = Blickwinkel der Verteidiger nach Süden. Gelbe Linien = Waldverhaue zur Verhinderung des Rückzugs. Rote Pfeillinie = Marschrichtung des römischen Hauptkontingentes, rot-gestrichelte Pfeillinien = geplanter weiterer Vorstoß und Kollateralbewegungen der Römer über das Schwarzachtal.

Interessanterweise findet sich diese Art von Vorwärtsverteidigung, die in Bayern eine Rarität darstellt, gehäufter in der dänischen Heimat der Juthungen, auf Jütland und den Nachbarinseln. Fast ein Dutzend dieser kaiserzeitlichen Verteidigungswälle, die von den Einheimischen *„diget“*, d. h. Deich, genannt werden, sind inzwischen bekannt geworden. Etliche von ihnen sind kilometerlang ausgeführt und abschnittsweise gut erhalten:

- Der 12 km lange *„Olmerdiget“* bei Tingslev wurde zwischen 50 v. und 110 n. Chr. errichtet und ausgebaut.
- Der 3,5 km lange *„Vendersvold“*, auch *„Æ vold“* genannt, liegt südlich von Øster Løgum, zwischen Aabenraa and Haderslev, und wurde um 279 n. Chr. errichtet.
- Der *„Trældige“* ist ein 12 km langer Verteidigungswall westlich von Kolding, aus der frühen römischen Kaiserzeit.

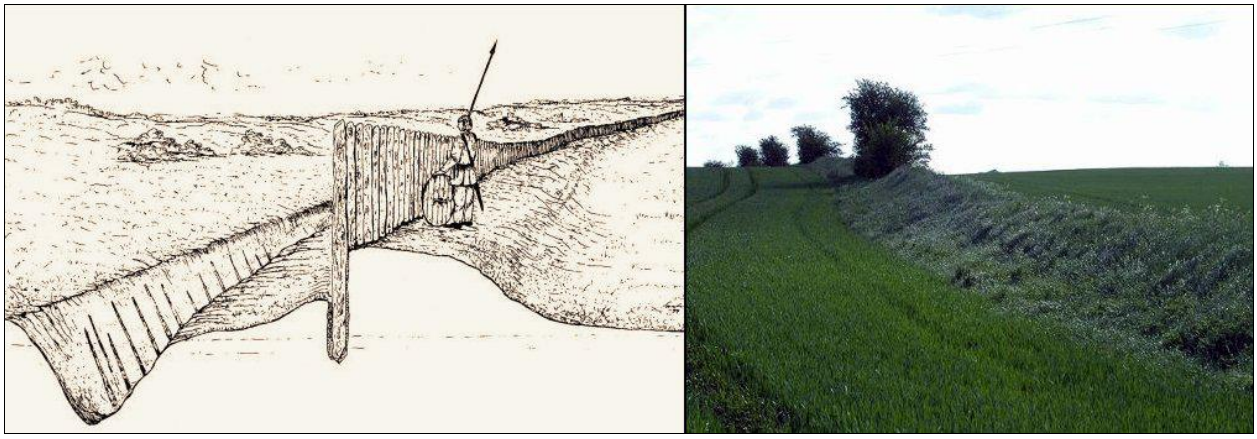
- Der *„Dandiget“* bei Purhus, zwischen Randers und Hobro, ist etwa 1,5 km lang und stammt ebenfalls aus der frühen römischen Kaiserzeit.
- Der 2,5 km lange *„Rammedige“* liegt bei Fjaltring, südlich von Lemvig.
- Am Eingang des Haderslev Fjord finden sich zwei große Bollwerke der Seeverteidigung, genannt *„Æ Lei“* und *„Margretes Bro“*, errichtet zwischen 370 und 418 n. Chr..
- Je zwei gleichartige, aber kleinere Bollwerke mit Palisadenfeldern liegen im *„Nakkebølle Fjord“*, im Süden von Fünen, und im *„Jungshoved Nor“*, im Süden von Seeland.

Wie man sieht, wurden einige dieser Wall-Graben-Anlagen in engem zeitlichem Zusammenhang mit dem Überfall der Römer zur Zeitenwende errichtet, sind also eindeutig kimbrisch-juthungischer Genese.



51. Abbildung: Waffenopferplätze (schwarze Punkte) und Verteidigungswälle (rote Balken) in Dänemark.

Kein Wunder also, wenn sich die erst kurz zuvor eingewanderten Juthungen dazu entschlossen, auf eine seit Vorväterzeiten bewährte Verteidungsstrategie ihrer alten Heimat zurückzugreifen.



52. Abbildung: Links der „Trældige“ in dänischer Rekonstruktions, rechts der „Dandiget“ im heutigen Aspekt. Beide Dämme datieren aus der frühen Kaiserzeit, als aus der Zeit der Kimbern.

Rekonstruktion der Caracalla-Expedition des Jahres 213 n. Chr. nach Cassius Dio

Ausgestattet mit den Erkenntnissen zur Topografie des Gödenacker, kann man die Angaben des zuverlässigen Cassius Dio, die bislang keine rechte Erklärung fanden und deshalb meist mit Stillschweigen übergangen werden, endlich einer schlüssigen Interpretation zuführen.

Wir rekonstruieren im Folgenden den vermuteten Ablauf der Auseinandersetzung mit den Germanen auf dem Gödenacker und ihr unrühmliche Ende anhand seiner Textstellen:

> *„Am wenigsten fanden jedoch die keltischen Völker an seinem* (Caracallas) *Hang zur Wollust, seiner anscheinenden Weisheit und Tapferkeit Gefallen, sondern nannten ihn offen einen Betrüger, Toren und Feigling …“* (Cassius Dio 78, 13, 3)

Diese Textstelle belegt, dass die Juthungen keinerlei Achtung vor Kaiser Caracalla hatten. Man kann die Situation auf die Zeit nach der Expedition des Jahres 213 n. Chr. beziehen oder auf den *„Scheinsieg“* in den Jahren 209/210 n. Chr. zuvor, wo sich Caracalla bereits zum ersten Mal den Titel *„größter Germanenbezwinger“* angemaßt hatte, obwohl er alle Kampfhandlungen vermieden und sich stattdessen den Germanen durch Tragen einer blonden Perücke und Kleidung nach Germanen-Art angebiedert hatte.

Zum Toren wurde Caracalla für die Germanen vermutlich aber auch, weil er sich in die Geländefalle des Gödenacker hat locken lassen!

Die ersten erfolgreichen Streifzüge in die Talsiedlungen der Schwarzach und ihrer Nebenflüsse, bei denen zahlreiche weibliche Gefangene gemacht worden waren,[146] und der mühselig erkämpfte Sieg im Röckenhofer Tal mag die Römer, als sie mit dem Tross über die Hochebene in Richtung des heutigen Pollanten zogen, leichtsinnig und überheblich gemacht haben. Als sie nach langem Marsch die verwaisten Höfe von Rübling und Jettingsdorf sowie den Infang mit seinen Hecken hinter sich gebracht hatten, fiel ihnen beim Marsch durch den bewaldeten Gödenacker wohl erstmalig auf, dass ernsthafte Probleme von vorne entstanden.

Es ist gut möglich, dass vorausgeschickte *„exploratores“* zuvor sogar den Ehekamm erspäht hatten; in seiner Bedeutung erkannten sie ihn jedenfalls nicht. Dies lag wohl daran, dass die Römer im ganzen Wald keine Menschenseele entdeckt hatten, also witterten sie auch jetzt auch keine Gefahr. Damit hatten die Krieger der Juthungen, die sich hinter dem Wall gut getarnt im Unterholz versteckt hatten, ein leichtes Spiel. Kein Wunder, wenn sie hinterher angesichts solcher Sorglosigkeit von der Torheit Caracallas sprachen!

Erst als das römische Heer mit dem Tross ca. 2 km in den Wald vorgerückt war und die Römer den östlichen Durchlass des Ehekammes plötzlich von angriffslustigen Germanen verstellt sahen, ging ihnen ein Licht auf. Nun erst nahmen sie den Hinterhalt wahr, in den sie geraten waren. Vielleicht hätten ihre Reiter an den Hangflanken des Berges entkommen können, kaum aber die Fußsoldaten und erst recht nicht der Tross: Alle Auswege nach vorne, hinten und zur Seite waren diesem versperrt!

Es muss im Rahmen eines Durchbruchsversuchs der Römer zu Kämpfen am Ostende des Ehekamms gekommen sein. Die römische Reiterei konnte sich dabei wegen des Waldes nicht entfalten, auch gab es für sie wegen der versperrten Engstellen im Westen und Süden keine Möglichkeit, den Feind durch einen Flankenangriff in die Zange zu nehmen.

---

146 Üblicherweise wurden erbeutete Frauen und Mädchen von zivilen Sklaventreibern unverzüglich zusammengetrieben und auf römisches Staatsgebiet zurückgeführt, sodass sie beim weiteren Feldzug nicht störten. Caracalla befragte die juthungischen Frauen erst, als er wieder auf Reichsboden war. Vor dem geplanten Abtransport in die Zielländer kam es dann zum tragischen Freitod dieser Frauen.

Von diesem Kampf zeugen einige Bodenfunde, die bis dato innerhalb der vermuteten Kampfzone gemacht wurden. Auf relativ kleiner Fläche fanden sich 3 Speerspitzen, 1 Langstachel mit Öse[147] und die Riemenzunge eines römischen Pferdegeschirrs, die recht eindeutig in die Zeit Caracallas datiert werden kann!

Abbildung 53: Speerspitze von Ostende des Ehekamm. Die überlange Tülle in „römischer Machart" steht in diametralem Kontrast zu den im Pollantener Becken in einem kaiserzeitlichen Grab gefundenen Speerspitzen, die nach T. Fischer eine kurze, aufschlitzte Tülle aufwiesen.

Dass Speere am Ehekamm geflogen sind und mit dem Caracalla-Feldzug in Zusammenhang stehen könnten, ist damit sicher, denn Funde in dieser Dichte außerhalb von Gräbern sind ungewöhnlich und erklären sich keineswegs durch zufälliges Verlieren oder Zurücklassen von Speeren, sondern nur durch eine stattgehabte Kampfhandlung. Trotz gewisser Indizien verzichten wir auf eine Klassifizierung der Speerspitzen nach den Kriterien *„germanisch"* und *„römisch"*, denn zu groß war in der mittleren Kaiserzeit die Vielfalt der Formen auf beiden Seiten und der gegenseitige Austausch.[148]

Nach Cassius Dio versuchten die Römer eine Zeitlang, sich mithilfe osrhoenischer Präzisionsschützen die attackierenden Feinde vom Leib zu halten – vergebens. Diese sollen sich beim Sturm auf die Römer mit dem Mund die Pfeile aus ihren Körpern gezogen haben, um nicht Schild, Schwert und Speer fallen

147 Ähnlich konfigurierte Langstachel fanden wir in einer Abbildung als Beigabe in einem Keltengrab von Hallstatt (neben einem Langschwert), aber auch unter den römischen Waffen aus Obergaden und Haltern, die T. Fischer in seinem Werk „Die Armee der Cäsaren, Regensburg 2012, S. 327, wiedergegeben hat. Widerhaken an der Spitze könnten inzwischen abgerostet sein. Eine Gewandnadel der Bronzezeit war dies mit Sicherheit nicht, denn diese trugen eine Anschlagsplatte am Ende und bestanden aus anderem Metall. Alternativ ist noch an einen Fleischspieß als römisches Küchenutensil zu denken.

148 Langschaftige Speerspitzen fanden sich z. B. auch im großen Römerlager Pfünz, dem Ausgangspunkt der Caracalla-Expedition. Nach T. Fischer hatte sich aber im Lauf der Zeit in den Grenzregionen die „barbarische-germanische Bewaffnung und die Ausrüstung der oft von Germanen gestellten römischen Armee immer mehr angeglichen …", sodass eine Seiten-Zuordnung der Ehekamm-Funde unterbleiben muss. Hierzu T. Fischer: Die Armee der Caesaren – Archäologie und Geschichte, 2. Auflage Regensburg 2012, S. 349. Mit Sicherheit handelte es sich aber bei den Speerspitzen um germanische oder römische Waffen, nicht um Objekte des Früh- oder Hochmittelalters. Karolingische Lanzen und die Saufedern der mittelalterlichen Wildschweinjagd sehen z. B. ganz anders aus: Sie tragen immer seitliche Haken als Stoßbegrenzer.

lassen zu müssen. Cassius Dio schreibt dazu respektvoll:

> *„Gegen die Cennen, ein keltisches Volk, führte er Krieg. Diese sollen mit solcher Erbitterung die Römer angefallen haben, dass sie sich die Pfeile, welche die Osrhoener auf sie abschossen, mit den Zähnen aus dem Fleisch zogen, um nicht ihre Hände im Niedermetzeln derselben zu behindern …“* (Cassius Dio, 14, 1)

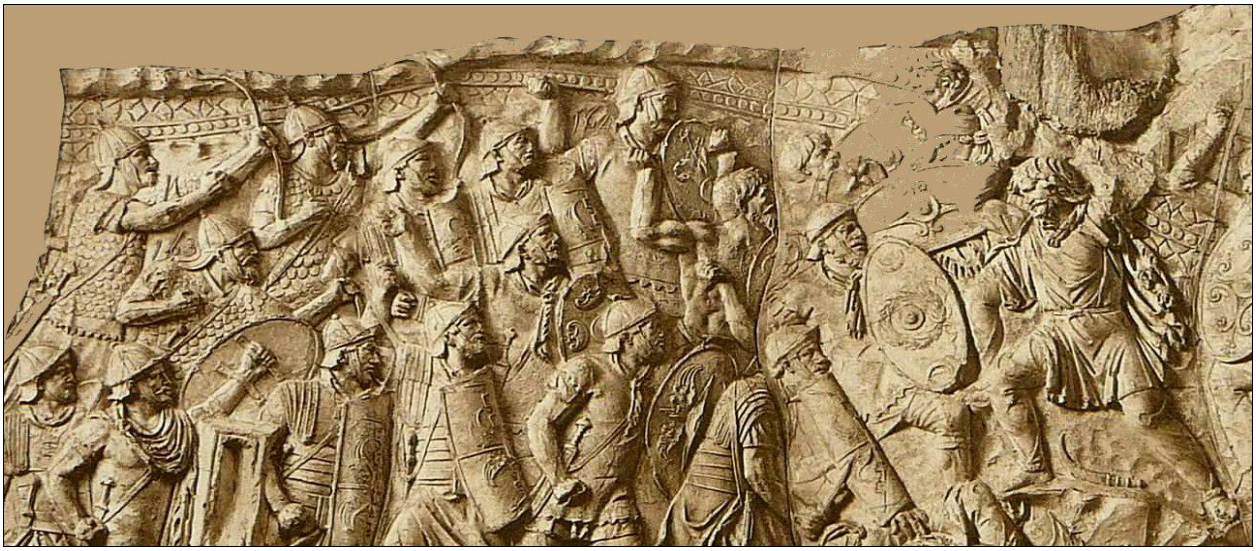


Abbildung 54: Kampf der Römer gegen die Daker, mit den Bogenschützen im zweiten Glied (links oben). Detail der Trajansäule in Rom.

Vielleicht handelte es sich bei diesen Augenzeugenberichten römischer Soldaten um Übertreibungen, die vom eigenen Versagen ablenken sollten, denn Pfeilspitzen fanden sich bisher am Ehekamm nicht.

Abbildung 55: Diorama einer Römerschlacht im Wald.

Gegen Ende dieses Kampftages zogen sich Römer und Juthungen erschöpft hinter ihre Linien zurück: Ein Durchbruch war den Römern misslungen, ein Entkommen mit dem Tross auf anderen Wegen nicht möglich. So standen sie in Gefahr, am Ende mit der ganzen Kampflegion durch die Germanen nach und nach aufgerieben zu werden!

Wie viele Menschenleben auf beiden Seiten der Kampf auf dem Gödenacker gekostet hat, wissen wir nicht. Dasselbe gilt für die genaue Mannstärke der angegriffenen Germanen oder des römischen Heeres.

Denkbar ist auch, dass eine größere Kampfhandlung nicht am Ehekamm, sondern erst beim Rückzugsversuch der Römer am Infang vor Rübling stattfand. Dieses Terrain ist bislang noch nicht exploriert.

Was blieb Caracalla am Ende anderes übrig, als die Börse zu zücken und den Abzug freizukaufen? Eingedenk der Niederlage, die bereits der römische Feldherr Varus im Jahr 9 n. Chr. mit seinen 3 Legionen erlitten hatte, entschlossen sich die römischen Heerführer nach eingehenden Beratungen noch in derselben Nacht, am nächsten Tag eine Verhandlungslösung mit dem Feind anzustreben.

Dies geschah offenkundig unter In-Aussicht-Stellung bzw. Zahlung von sehr viel Lösegeld. Hierzu wird Caracalla den Germanen friedliche Absichten versichert und seine Männer genötigt haben, ihre Waffen abzulegen.[149]

Angesichts dieses offenkundigen Einlenkens und der plötzlichen Freundlichkeit Caracallas muss es innerhalb der zuvor so tapferen Mannschaft der Juthungen zu Meinungsverschiedenheiten gekommen sein. Während die einen weiterhin vor der Verschlagenheit der Römer warnten und darauf drängten, alle zu vernichten, rieten die anderen zum Weiterverhandeln, zum einen, weil sie die Rache der Römer fürchteten, zum anderen, weil sie sich von den Geldangeboten Caracallas verführen ließen.

Die Verhandlungen werden einige Tage gedauert haben, am Ende setzte sich auf Germanen-Seite die nachgiebige Fraktion durch.

> *„Jedoch ließen sie sich den Sieg um vieles Geld abkaufen und gestatteten ihm* (Caracalla), *sich nach Germanien zu retten …“,* schreibt dazu Cassius Dio (Cassius Dio 78, 14, 02)

Der Nebensatz ist etwas missverständlich. Der Kampf hatte ja in Germanien stattgefunden, wie konnte sich also Caracalla mit seinem Heer nach Germanien retten? Vermutlich meinte Cassius Dio den Rückzug auf die freie, nach wie vor *„germanische“* Hochebene südlich von Rübling und Jettingsdorf. Nachdem der Rückzugsweg nach der Lösegeldzahlung von den Juthungen wieder geräumt worden war, war den Römern und ihrem Tross ein geordneter Rückzug nach Südwesten erstmals wieder möglich.

Wie sich später beim Parther-Krieg zeigt, den er ebenfalls nur mit List und Tücke gewann, muss Caracalla von ausgeprägter Verschlagenheit und gleichzeitig von großem Verhandlungsgeschick gewesen sein. Hier am Ehekamm wird er sich so freundlich, umgänglich und vertrauenswürdig gegeben haben, dass am Ende die Juthungen ihre Vorbehalte gegen ihn ganz aufgaben und ihrerseits in eine Falle tappten:

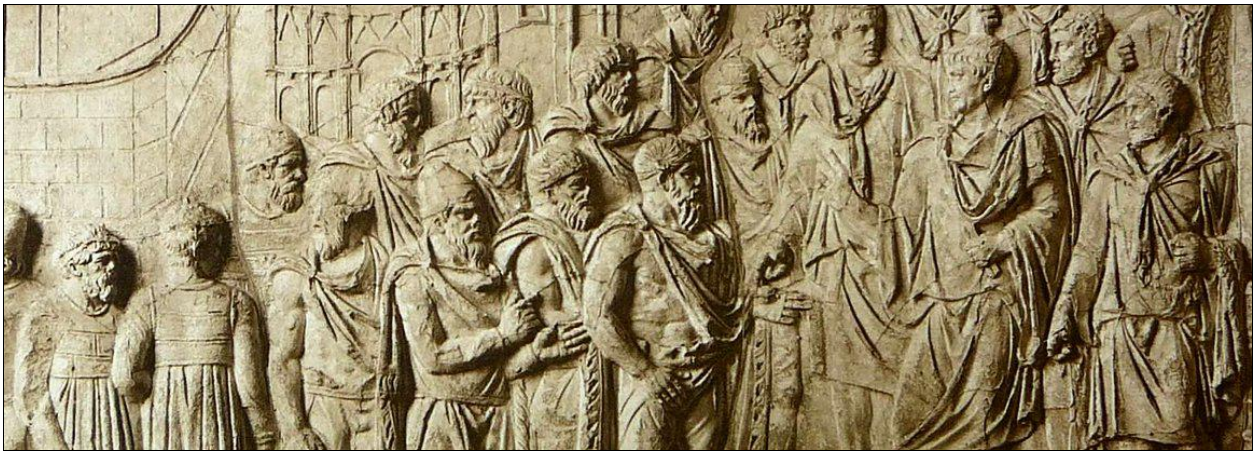


Abbildung 56: Trajan verhandelt mit dakischen Häuptlingen. Detail der Trajansäule in Rom.

149 Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den römischen Schildbuckel, den T. Fischer in einem Kammergrab der Juthungen unten im Tal aufgefunden hatte. Er stammt vielleicht aus dem Beutegut des Jahres 213 n. Chr..

Vermutlich zog Caracalla in den Tagen nach dem ersten Aufeinanderprallen mit einer Eskorte ohne Waffen hinab ins Pollantener Becken zu den juthungischen Siedlungen, um dort die versprochenen Schätze abzuliefern und dabei die jungen Männer des Stammes mit großen Geldversprechungen als Söldner ins römische Heer zu locken. Schon beim ersten *„Germanenfeldzug“* hatte Caracalla viele Söldner angeworben; die Kunde, dass es diesen Reitern bei den Römern außerordentlich gut ging, hatte unter den freien Germanenstämmen bereits die Runde gemacht! Wahrscheinlich war es speziell Caracallas germanische Leibgarde, die nun, der Sprache der Elbgermanen kundig, die jungen, kampffähigen Männer der Juthungen für das römische Heer anwarben!

Caracalla erwies sich insgesamt als so spendabel, dass es sich auch bei anderen Germanengruppen oder -stämmen herumsprach. Diese schickten nun Gesandtschaften – und drohten ihrerseits mit Krieg, wenn Caracalla und seine Römer sie nicht mit Gold und Geld versahen!

Man kann bei diesem Punkt geteilter Meinung sein:

- Es ist gut möglich, dass es sich bei dieser Schilderung Dios nur um Nachbargruppen der Pollantener Juthungen handelte. Die nächsten von ihnen in größerer Zahl ganz in der Nähe, am Kauerlacher Weiher und bei Burggriesbach. Es hätte sich in diesem Fall um *„Germanen von der Mündung der Elbe“* nicht im wörtlichen, sondern im übertragenen Sinn gehandelt – eben um Juthungen.[150] Diese Sicht gilt dann, wenn die weiteren Germanen-Kontakte Caracallas im unmittelbaren Anschluss an den Kampf auf dem Gödenacker stattfanden. Das für den Feldzug zur Verfügung stehende Zeitfenster hätte in diesem Fall die Anreise von echten Elbstämmen nicht hergegeben!
- Alternativ ist zu erwägen, ob nicht doch andere Elbgermanen aus dem Norden den Weg zu fanden, um ihrerseits Geld zu fordern – dann aber einige Zeit nach dem Feldzug. Diese Version spricht dafür, dass die Juthungen der Altmühlregion weiterhin gute Kontakte zur alten Heimat pflegten, wofür sich auch andere Indizien finden.

Uns erscheint von beiden Varianten die erste wahrscheinlicher, denn Caracalla reiste ja alsbald nach Südosteuropa ab, hatte also gar nicht die Zeit, um auf irgendwelche Delegationen aus dem Norden zu warten.

Wie dem auch sei: Als die von Cassius Dio erwähnten Abordnungen von Kaiser Caracalla weiteres Geld verlangten, winkte dieser ab. Da drohten sie mit Wiederaufnahme der Kampfhandlungen! Den erschöpften Römern war zu diesem Zeitpunkt offenkundig der Kriegsmut so weit gesunken, dass Caracalla auch hier am Ende klein beigab und seine Börse ein weiteres Mal öffnete. Was blieb ihm auch anderes übrig?

Es handelte sich also im Jahr 213 n. Chr. um einen Sieg-Frieden, bei dem aber pikanterweise nicht die Römer, sondern die Germanen die Bedingungen diktierten! Formal aber musste eine *„Unterwerfung der Stämme unter die Römer*“ vereinbart werden, weil Caracalla dies aus innenpolitischen Gründen benötigte.

Cassius Dio durchschaut mit klarem Blick, was damals geschah, und meint, diese Art von Schein- oder Geldsieg Caracallas sei mit der Geldentwertung in Rom teuer erkauft worden!

> *„Mehrere Völkerschaften, welche am Ozean um die Elbmündungen herum wohnten, ließen ihm durch Gesandtschaften ihre Freundschaft anbieten, um Geld von ihm zu erhalten. Denn da er*

150 Mit Juthungen muss auch in der Thalach-Senke beim heutigen Thalmässing gerechnet werden, zumal dort inzwischen auch mehrere Funde von teils römischen, teils germanischen Gegenständen gemeldet wurden. Weitere Juthungen-Sippen könnten z. B. beim heutigen Freystadt und am Oberlauf der Altmühl gesiedelt haben. F. Eigler schloss bei einigen Dörfern im Dekumatland bei Treuchtlingen und Weißenburg auf die Entstehung durch juthungische Herrenhöfe. Vgl. F. Eigler: Die früh- und hochmittelalterliche Besiedlung des Altmühl, Rezat-Rednitz-Raums, München 2000, auch: Frühstadien der -ingen und -heim-Dörfer in Rätien nördlich der Donau, in: Siedlungsforschung …, Bonn 1999, Bd. 17, S. 181ff. Auch die südlich des Limes gelegene „Gelbe Bürg“ am Hahnenkamm gilt als germanisch alt-besiedelt. Hierzu K.-H. Rieder: Bajuwaren, Exkurse zur Siedlungsgeschichte und Bevölkerungsentwicklung in der Region Ingolstadt, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, Jg. 99, 1990, S. 24ff.

sich auf diese Weise benahm, machten sich viele an ihn heran und drohten ihm mit Krieg, und er fand sich damit ab. Wenn sie denn auch wider Erwarten von ihm angelassen wurden, so unterwarfen sie sich doch, wenn sie die Goldstücke sahen. Ihnen schenkte er die echten, während er in Rom nur gefälschtes Gold und Silber in Umlauf brachte …"

Betrachten wir zum Schluss nochmals die ausführlich geschilderten Kampforte des Caracalla-Feldzuges vor dem Hintergrund, dass die Historia Augusta die Geschehnisse *„prope amnem Moenum"*, d. h. in die Nähe des Mains, verlegt hatte. Es stellt sich heraus, dass Aurelius Victor gar nicht so Unrecht hatte, wie zunächst angenommen: In Augen der Römer lag der *„große Main"* in der Tat nicht fern, denn es ist äußerst fraglich, ob im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. die südlichen Zuflüsse des Mains, die Nebenflüsse Regnitz und Rednitz, die Fränkische und Schwäbische Rezat, Pegnitz oder Schwarzach[151] schon römische Eigennamen trugen. So repräsentieren all diese Wasserläufe jenen *„amnis moenus"*, der sich in Rhein und Atlantik ergoss.

Die europäische Hauptwasserscheide, hinter der alle Wasser den Kurs via Main nach Norden nehmen, liegt von den Schauplätzen des Caracalla-Feldzuges gerade 10 Kilometer entfernt! Vor diesem Hintergrund ist die Lagebestimmung des Caracalla-Feldzuges in der Historia Augusta ohne ein Jota Abstrich gerechtfertigt und erklärt!

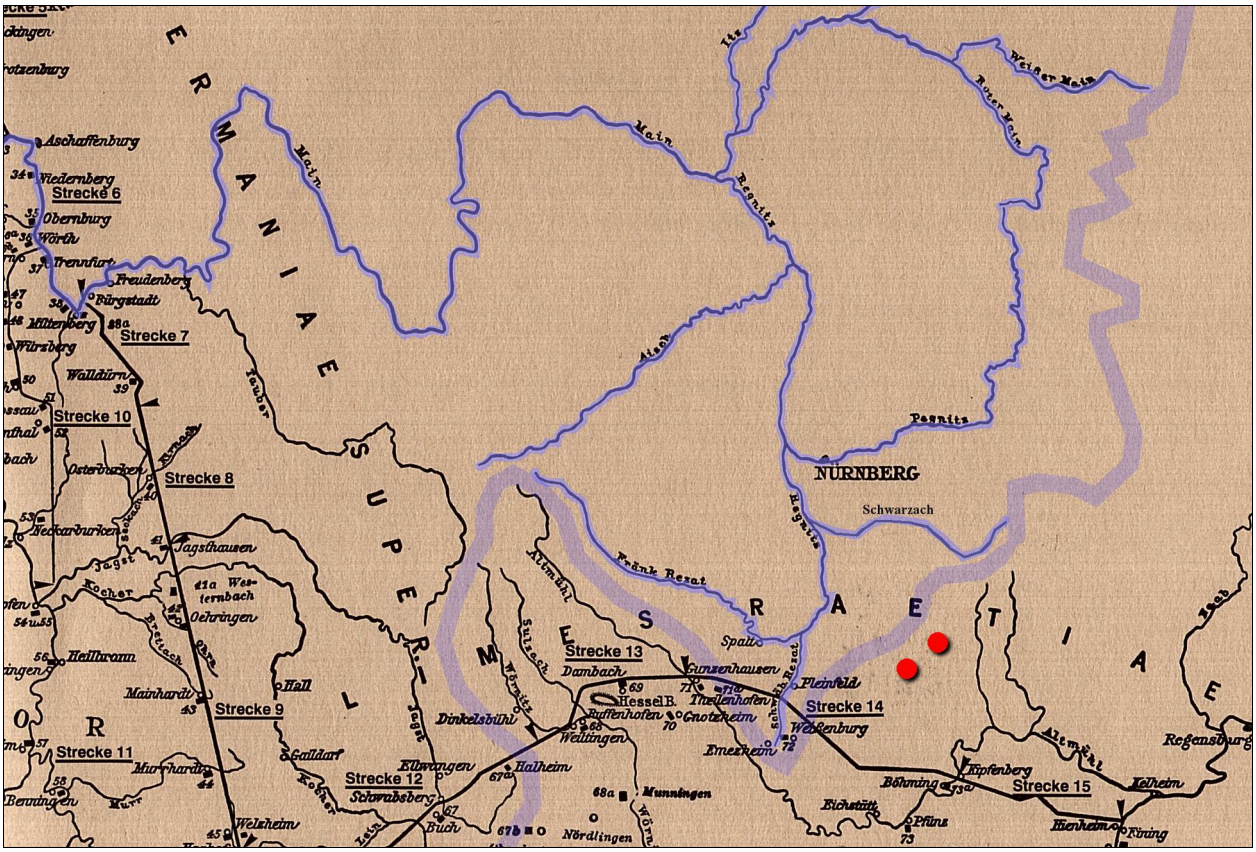


Abbildung 57: Der „amnis Moenus" der Antike (blau), die europäische Hauptwasserscheide (blaßblaues Band) und die Schauplätze des Carcalla-Feldzuges (rote Punkte).

151 Die bei Pilsach/Neumarkt entspringende Schwarzach war nicht jene, die durch Freystadt und Greding nach Süden fließt und auf der Höhe von Günzenhofen von den Römern überwunden worden war. Auch hier gilt übrigens das eigenartige Phänomen der Duplizität der alten Namen (Schwarz-Aha = Schwarzwasser)!

Eine Kastell der Römer in den Rossbach-Auen?

Wenn Cassius Dio die Ereignisse nach dem Kampf exakt berichtet hat, wovon wir ausgehen, so müsste Caracalla anlässlich der Friedensverhandlungen bei Pollanten mit dem Bau einer Niederlassung begonnen haben – eine Dauereinrichtung, welche die beiderseitigen Kontakte vertiefen sollte, aber bezüglich ihres Zwecks von den Germanen so wenig verstanden wurde, dass sie darüber nur lachten:

> *„Beim Feldzug gegen die Germanen nämlich erteilte er überall, wo er einen Punkt fand, der sich zum Ansiedelung eignete, die Order: 'Hier soll eine Schanze angelegt, hier soll eine Stadt erbaut werden!' Und er nannte die Orte nach seinem Namen, wobei er die lokalen Ortsnamen integrierte, ohne das die Eingeborenen sich dagegen wandten, denn zum Teil verstanden sie es nicht, zum Teil hielten sie es für einen Jux …“* (Cassius Dio 78, 13, 4)

Auch für dieses von Cassius Dio geschilderte Phänomen fanden wir ein mögliches Korrelat:

Im Sommer 2014 machte uns eine Forstwirtin aus Sollngriesbach darauf aufmerksam, dass sie mithilfe einer Satellitenaufnahme in den ehemaligen Rossbach-Auen die Bewuchsmerkmale einer speziellen Viereckschanze entdeckt habe.

Abbildung 58: Satellitenausnahme Bing Maps 2014.

Da sich in unmittelbarer Umgebung dieser Schanze, die heute direkt an den Rhein-Main-Donau-Kanal anschließt, weitere Siedlungsspuren sowie ein Grabhügelfeld (eventuell mit Brandbestattungen) nachweisen lassen, die auch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Denkmalatlas Bayern vermerkt hat, denkt man beim ersten Blick an eine der in der Gegend nicht seltenen keltischen Viereckschanzen.

Bei genauerem Hinsehen sieht das anders aus:

Stutzig macht die exakte Lage der Schanze an einem Altweg nach Westen, die Scharfkantigkeit und Geradlinigkeit der nachgewiesenen Gräben von 6 m Breite und die exakte Geometrie, die ein regelmäßiges, an den Ecken gerundetes Rechteck mit einer Kantenlänge von ca. 110 x 130 m beschreibt. Bei den Keltenschanzen der näheren und weiteren Umgebung ist eine solche Regelmäßigkeit nicht nachzuweisen. Mit dem wichtigsten Peilgerät der römischen Agrimensoren, einer Groma, war es allerdings möglich, ein Schnurgerüst von derartiger Genauigkeit auszustecken!

So denkt man bei dieser Struktur unwillkürlich an den Spitzgraben eines römischen Standlagers bzw. Numeruskastells!

Die Laseraufnahme zeigt in dem stark unterpflügten Gelände überraschenderweise deutliche Spuren benachbarter Einfriedungen, die mit dem bloßen Auge nicht erkennbar wären. Zeichen eines Walls oder einer Umfassungsmauer der Schanze finden sich auf der Satellitenkarte nicht, auf dem Laserbild nur angedeutet. Vielleicht war einst diese Einfriedung, wie auf nachfolgender Abbildung der Trajanssäule zusehen, ringsum nur palisadiert. Ein heutiger Haufen von Lesesteinen projiziert sich exakt auf die Nordost-Ecke dieser Schanze und lohnt eine nähere Untersuchung.

Abbildung 59: Laserprofil der Schanze im Hochkonrast, mit asymmetrischer Einfriedung im Westen und weiteren Bodenstrukturen im Osten und Nordosten. Deutlich erkennbar der erhabene Schanzentisch, in Diskrepanz zur zentral viel tieferen Einfriedung im Westen.

Die Kontrastverstärkung des Laserprofils zeigt nun für die gesamten Rossbach-Auen und das weite Land zu beiden Seiten der Zeugenberge in ungewöhnlicher Dichte rektanguläre Rodungsflächen bzw. Ackerterrassen unterschiedlicher Größen, mit flach erhabenen Randrainen aus Lesesteinen oder Resten ehemaliger, dann wohl steinerner Einfriedungen. Sicher ist es schwierig, dieses überraschend dichte Muster alter landwirtschaftlicher Nutzflächen allein aufgrund der Laserabtastung zu datieren. Ein Vergleich mit den spätmittelalterlichen Flurverhältnissen, wie sie der Katasterplan von 1820 noch eindrucksvoll wiedergibt, zeigt jedoch, dass sich die mittelalterlichen Gewannfluren mit ihren im Lauf der Zeit immer schmäler werdenden Ackerstreifen nur zu ca. 80 Prozent mit diesen wohl deutlich älteren, teils kleineren, teils aber auch größeren Arealen zur Deckung bringen lassen. Es handelt sich also bei diesen Einfriedungen wenigstens zum Teil um die Relikte der primären, womöglich sogar vormittelalterlichen Urbarmachung des Landes! Vor der Dorfgründungsphase ab dem 8. Jahrhundert dürften sich in diesem landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiet schon etliche Einzelgehöfte befunden haben.[152]

152 Die weiter nördlich liegenden Ebenen östlich der Schwarzach bis nach Berngau zeigen ein deutlich reduziertes Erschließungsmuster, was auf eine vergleichsweise reduzierte Besiedelung hinweist. Dafür findet man dort eine höhere Quote an langen Wölbäckern, sodass der Eindruck besteht, dort habe von Anfang an mehr der Feldbau dominiert. Beiderseits des Rossbaches scheint die Pferde- und Schafzucht die wichtigere Rolle gespielt zu ha-

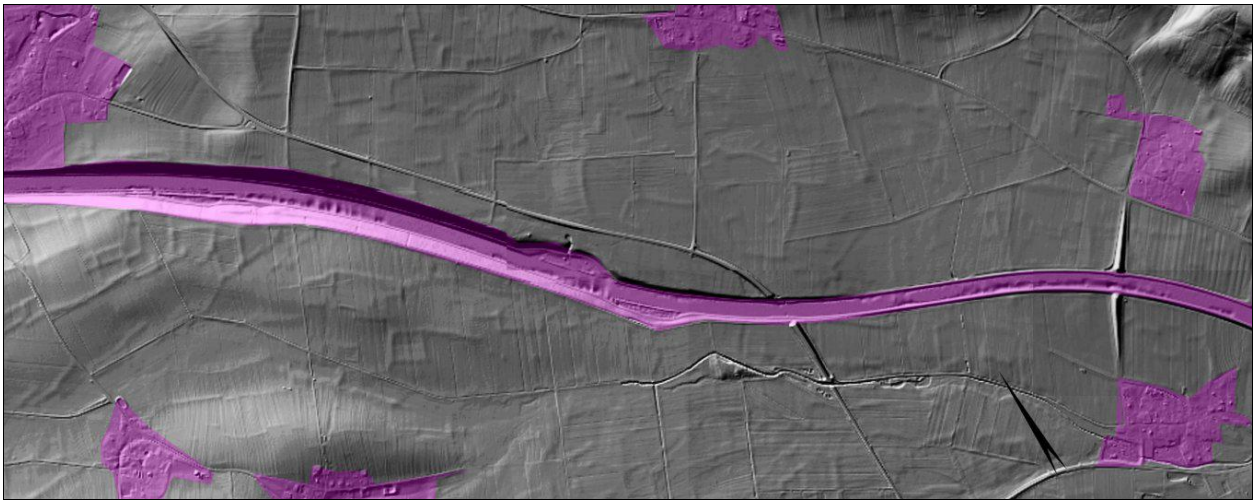


Abbildung 60: Violette Flächen = heutige Siedlungsflächen beiderseits des Rhein-Main-Donau-Kanals. Reihe oben von links nach rechts: Sulzkirchen, Kerkhofen, Körnersdorf. Reihe unten von links nach rechts: Kleinberghausen, Großberghausen, Bachhausen. Schwarzer Pfeil: Viereckschanze. Rechts am Bildrand deutlich zu erkennen, ansonsten nur vereinzelt und angedeutet: Mittelalterliche Wölbäcker, welche z. T. über die alten Einfriedungen hinweggezogen wurden.

Die Viereckschanze von Bachhausen sticht deutlich aus diesem dichten Muster der alten Feldraine hervor, da die Innenfläche im Vergleich zur Umgebung erhaben erscheint. Es war also hier mit dem Aushubmaterial des Grabens wegen der eher sumpfigen Sauerwiesen der Umgebung eigens ein Schanzentisch geformt worden. Insofern wirkt das Laserprofil der Schanze bei Bachhausen durchaus *„römisch“*.

Zum Vergleich stellen wir das Limeskastell Dambach östlich von Gunzenhausen vor, welches ins wesentlichen Teilen unter Kaisers Septimius Severus und Caracalla entstand. Sein Laserprofil weist exakt dieselbe Erhabenheit wie die Schanze von Bachhausen auf!

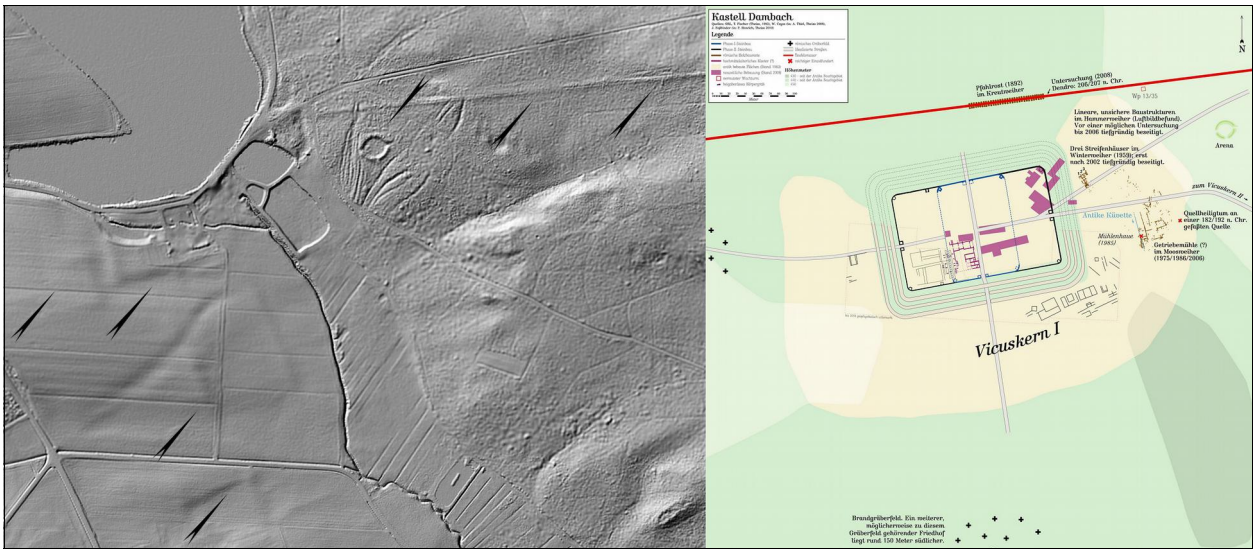


Abbildung 61: Zum Vergleich das Kastell Dambach mit seinen umgebenden Siedlungsflächen (Pfeile links unten) und Brandgräberfeldern (Kreuze links und unten). Die Pfeile oben markieren den Verlauf des Limes und die kleine Wettkampfarena, die vermutlich vor 2010/11 n. Chr. für Caracalla errichtet wurde.

Auch in Dambach handelte es sich um eine Lage in einer sumpfigen Niederung, auch hier befanden sich in unmittelbarer Nähe Brandgräber; hier wurden, wie Grabungen inzwischen bestätigt haben, auf feuchtem Gelände künstliche Landpodeste mit Lagen von Ästen und Faschinen errichtet, sowohl für das

ben, was auch dadurch belegt wird, dass sich etliche Einfriedungsbezirke im sandigen Wiesenland befinden. Die Wiesen- und Sandgründe belegen z. B. etliche alte Flurnamen. Diese zeigt auch noch das Urpositionsblatt von 1863. Ein solcher Wiesenstreifen zog sich von Grashof bis nach Bachhausen, an der Schanze vorbei.

Kastell als auch für den südöstlich und westlich angrenzenden Lagervicus. In beiden Fällen gibt also der Laser Scan eine ein- und dieselbe optische Information: Exakt dieselbe Erhabenheit des Schanzentisches wie in Dambach findet sich auch bei der Schanze von Bachhausen!

Dass die Römer für ihre Standlager durchaus Bach- und Flussniederungen (außerhalb der germanischen Siedlungskerne) bevorzugten, wissen wir jedoch nicht nur von Kastell Dambach, sondern auch von anderen Kastellen südlich des osträtischen Limes, z. B. in Böhming (Altmühl) oder auch Kösching (Brunnhauptenbach). Von daher gehen wir davon aus, dass es sich bei der Rossbach-Schanze mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine römische Vorlimes-Struktur im Sinne eines Numeruskastells handeln könnte. Wenn es auf die Initiative des Kaisers Caracallas zurückgeht, dürfte es kaum für längere Zeit eine Besatzung getragen haben, womöglich wurde es nur begonnen und gar nicht fertiggestellt!

In diesem Zusammenhang gilt es Weiteres zu beachten: Viele Kastelle am rätischen Limes zeigen einen Doppel-, manchmal sogar einen Dreifach-Graben, nicht aber die Kastelle Ellingen (Sablonetum) und Böhming, desgleichen nicht die beiden Holz-Erde-Lager bei Burgsalach. Das sind genau jene Kastelle, welche auf Limeshöhe den Feldzug Caracallas direkt einrahmen!

Das Holz-Erde-Lager der Phase II bei Burgsalach, das 1978 entdeckt und 2008 geomagnetisch untersucht wurde, zeigt dabei ein Bild des eilends entworfenen Provisorium und ähnelt damit der Bachhausener Schanze sehr. Doch trotz des ebenen Terrains wurde bei Burgsalach nur eine Ecke exakt mit der Groma ausgemessen, die drei anderen nicht bzw. nicht mehr, woraus eine erhebliche Asymmetrie resultiert.

War dies das eilends erweiterte Lager für die von Pannonien herbeibeorderten Truppen des Caracalla-Feldzuges, die in Weißenburg, Böhming oder Kösching nicht mehr unterzubringen waren? Musste sich der Agrimensor dieses Lagers dem Feldzug anschließen und bei Bachhausen tätig werden, sodass seine Arbeit bei Burgsalach unvollendet blieb, und dieses Lager von Laien ohne weitere Vermessung entsprechend der bereits besetzten Flächen fertiggestellt wurde? Diese Fragen liegen auf der Hand.

Die Schanze von Bachhausen war stattlich. Sie übersteigt mit ihren Kantenlängen von 110 m und 130 m und ca. 1,43 ha Grundfläche deutlich die Größe der Lager Ellingen (0,72 ha) und Böhming (73 ha), aber auch des Lagers II von Burgsalach (0,9 ha). Dass ihr Graben an den Torpositionen keine Unterbrechung zeigt, spricht nicht gegen eine römische Genese. Dieselben Verhältnisse liegen z. B. beim Kastell von Ellingen vor. Eine geplante Wasserführung zur Drainage der Lagerinnenfläche machte einen kontinuierlichen Umlaufgraben sinnvoll; den Toren wären Brückenkonstruktionen vorgestellt worden.

Ob in der Schanze von Bachhausen eine Innenbebauung bestanden hat, lässt sich nur durch geomagnetische Prospektion oder Grabung klären. Diskrete Hinweise darauf gibt es: Eigenartig verschobene Drainage-Gräben des 19. oder 20. Jahrhunderts, die die Satellitenaufnahme zeigt, könnten durch die verbliebenen Fundamente eines Zentralgebäudes bedingt sein.

Abbildung 62: Detail der Trajansäule in Rom: Palisadiertes Lager an einem Flusslauf mit steinernem Zentralgebäude.Diese Eigenschaften könnten auch für das Lager bei Bachhausen zugetroffen haben.

Spätestens im Frühmittelalter muss die Schanze bei Bachhausen als nutzbare Struktur zugrunde gegangen zu sein, wenn sie denn überhaupt je in der geplanten Form fertiggestellt worden war.

hinaus geſchaiden ſein / Item vom Türloh an den Roßpach
vnd den Roßpach auf biß gen Pachhauſen vnd den pach auf/
aber die zwen houe Graßhauſen bleiben in der Soltzburger
marck/vnd ſoll geen an die Straſſe/die von Berching geet/
biß an SolltzKircher Felld/ Item Soltz Kirchen mit aller ſei=

Abb. 63: Besitzbestätigung der Grafschaft Sulzbürg-Wolfstein durch Johann von Neumarkt, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, aus dem Jahr 1430, in: Johann D. Köler: Historia Genealogica Dominorum et Comitum des Wolfstein..., Frankfurt, Leipzig 1726, aus: Cod. Dipl. et Doc., S. 98.

Ganz in der Nähe entstand früh der Weiler *„Grashausen“*, der im Mittelalter aus nur zwei Höfen bestand und über Jahrhunderte zur Grafschaft Sulzbürg-Wolfstein gehörte, ehe er zu einem großen Einzelanwesen namens *„Grashof“* verschmolz, das wiederum im 19. Jahrhundert abgetragen wurde. Heute ist nur noch die Bezeichnung *„Wüstung Grashof“* geblieben. Dieser große, die mittelalterlichen Grenzen der umliegenden Gemeinden überschreitende Hofkomplex geht mindestens auf die Zeit der Pabonen von Ende des 10. bis zum 12. Jahrhundert zurück, wahrscheinlicher sogar auf die Karolinger des 8. oder 9. Jahrhunderts oder auf noch frühere Zeiten.[153]

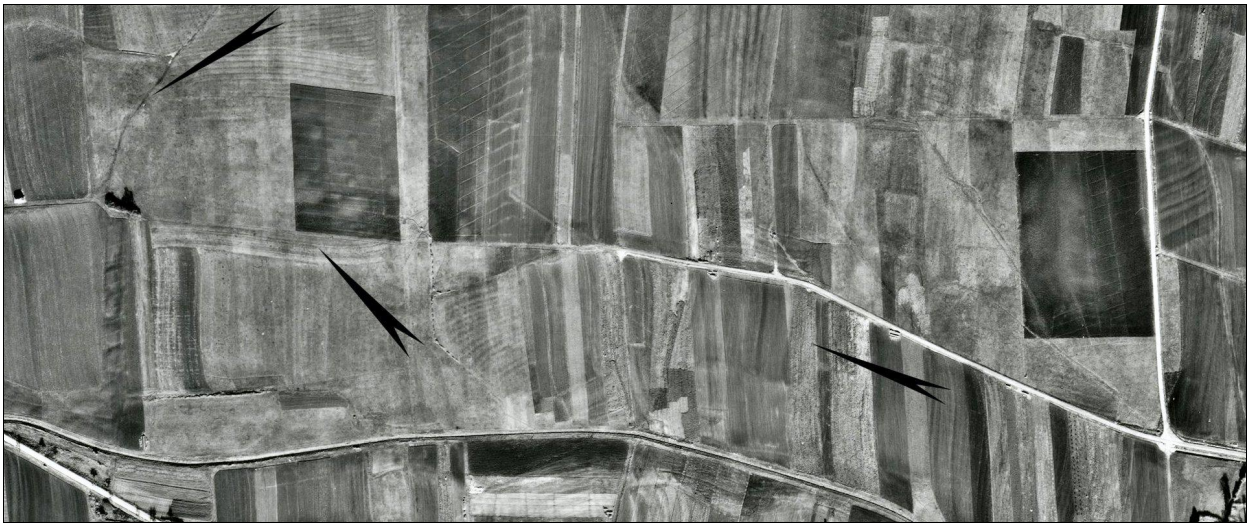


Abb. 64: Luftaufnahme von 1963. Pfeil links = Standort des ehemaligen Grashofs. Pfeil links Mitte = Grabhügelfeld. Pfeil rechts = Viereck-Schanze.

Der benachbarte Schanzenkomplex muss zu diesem Zeitpunkt bereits ausgedient haben, sonst hätte die Neugründung eines Weilers unmittelbar daneben wenig Sinn ergeben!

153 Urkundliche Ersterwähnung eines Ministerialen namens Fritz von Chunrstorf (Körnersdorf) von Grashausen am 15. Juni 1328. Vgl. Heinrich v. Lang: Regesta Boica, Bd. 6, S. 260. Sigler und Oberlehensherr war 1328 Hilpolt von Stein, ein nachgeborener Pabonen-Agnate. Da Grashausen ursprünglich zum Allodialbesitz der Niedersulzbürger (ebenfalls Pabonen-Agnaten) gehörte, sollte es wie auch das gegenüber liegende Oberweidenwang zur Grafschaft der burg- und landgräflichen Pabonen in 11. bis 12. Jahrhunderts gehört haben. Aufgrund des Suffixes -hausen ist allerdings bereits eine Gründung durch die Karolinger oder noch früher anzunehmen!

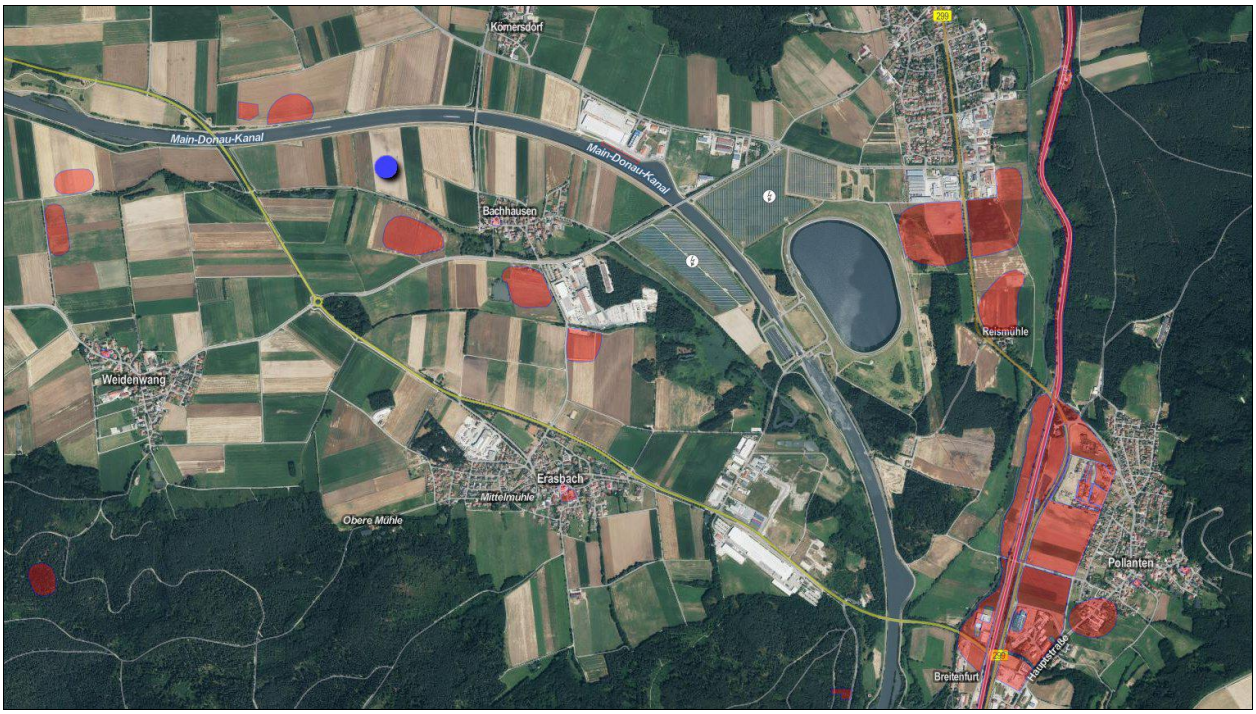


Abb. 65: Die Lage der neu entdeckten Viereck-Schanze in einer bodenarchäologisch interessanten Zone, erkennbar an den von BLFD ausgewiesenen roten Arealen. Links unten der Bereich der Keltensiedlung von Pollanten.

Auf dem Urkataster von ca. 1830 erkennt man, dass der Altweg in Richtung Sulzkirchen an der Rechteckschanze vorbeigeführt wurde, das Areal aber damals längst in schmale und quer unterbrochene Ackerfluren eingeteilt war. Dies deutet auf eine gute Ertragsfähigkeit oder eine historische Wertschätzung der Schanze hin. Die südliche Begrenzung stellt der mäandernde Rossbach dar, der heute begradigt ist. Gut erkennbar ist auch das umgebende Wiesenland. Wenn auf der Schanze in diesem Überschwemmungsgebiet Feldbau betrieben werden konnte, dann belegt dies seinerseits die Elevation des Schanzentisches!

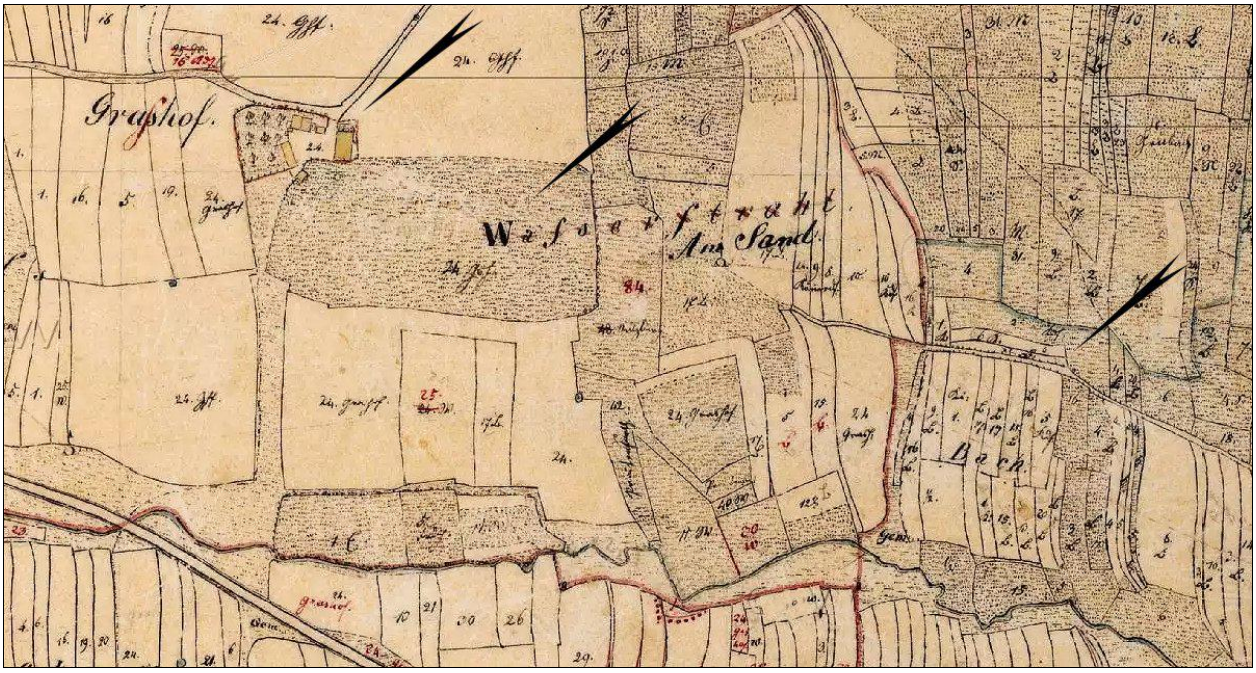


Abbildung 66: Linker Pfeil = Grashof. Mittlerer Pfeil = Grabhügelfeld. Rechter Pfeil = Viereckschanze.

Nebenbei: Der Name Rossbach oder der Flurname *„Am Sand“* verraten, dass die weiten Ebenen beiderseits des Baches mit ihren sandigen Böden zu allen Zeiten ein ideales Pferdeland waren!

Wir erinnern uns in Zusammenhang damit an Aurelius Victor, dem Caracallas Gegner offensichtlich als ein versiertes Reitervolk geschildert worden waren: *„Ein zahlreiches Volk, bewunderungswürdig im Reiterkampf.“* Einige Jahrzehnte später sollen nach Dexippos die Juthungen sogar ein Heer von 40000 Reintern aufgeboten haben.[154] Hier, in den weiten Ebenen um Sulz und Schwarzach, war das geeignete Terrain, um solche Mengen an Pferden zu versorgen. Alles, was wir zum Caracalla-Feldzug von den spätantiken Autoren erfahren, findet im Schnittwinkel der Flusstäler mit ihren eiszeitlichen Sandablagerungen ein schlüssiges Korrelat!

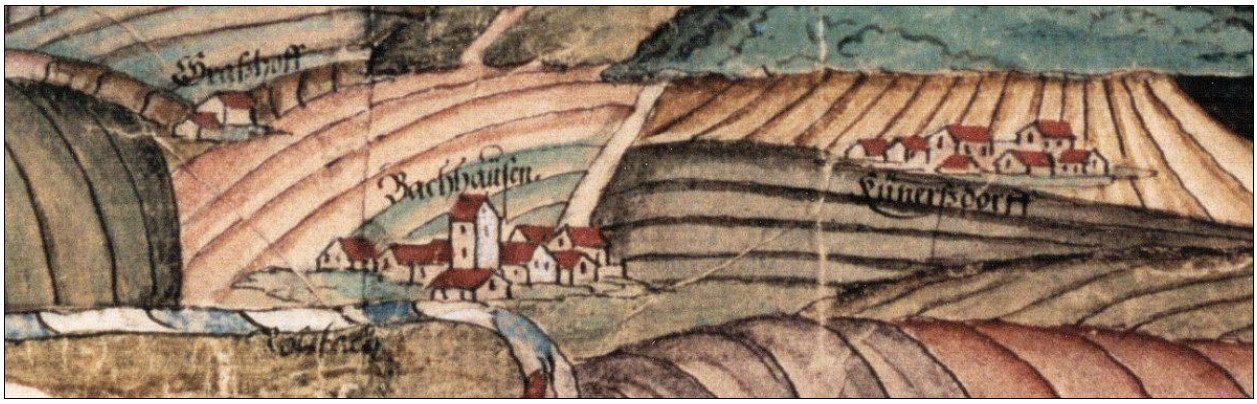


Abbildung 67: Die „Schanzen“-Strecke zwischen Grashof und Bachhauen links im Bild. Karte der Grafschaft Sulzbürg von 1613.

Oben auf dem Gödenacker wird der Reiterkampf eine geringere Rolle gespielt haben. Dass sich im Wald und an den steilen Abhängen eine Reiterei weder aufseiten der Germanen noch aufseiten der Römer sinnvoll entfalten konnte, haben wir bereits erwähnt; hier gab wohl eher der Nahkampf der Infanteristen, Mann gegen Mann, den Ausschlag. Dabei empfinden wir gewisse Parallelen zu den Schlachten bei Kalkriese und am Harzhorn. Dass aber die Römer nach dem teuer erkauften Frieden in einem für Pferde idealen Weideland und an einem Fernweg eine weit über den Limes hinaus vorgeschobene Niederlassung zu errichten versucht hätten – entsprechend den Angaben des Cassius Dio und den strategischen Zielen, die wir oben geschildert haben –, ergibt einen Sinn.

Nähere Aufschlüsse über die Schanze bei Bachhausen und eine genauere Datierung können nur eine archäologische Grabung mit vorheriger geomagnetischer Prospektion bringen! Wenn es um den Nachweis des typisch römischen Spitzgrabens ginge, so empfiehlt sich der nördliche Graben der Schanze, da alle anderen Schenkel bereits Wasser geführt und das Profil des Grabens verwischt haben.

Als Zufallsfund entdeckten wir bei einer Begehung der Schanze die Randscherbe einer unglasierten, relativ grob gemagerten Drehscheibenware. Dieses Stück Ton mit seinen gekörnten Einschlüssen hat in einen Fund vom nahen Sulzbürg ein Pendant, das als spätantik bzw. römisch klassifiziert ist.

Abbildung 68: Links Randscherbe vom Schlossberg in Sulzbürg (Außenseite), mittig und rechts der Fund von der Bachhausener Schanze. Tonart, Körnung, Wölbung und Außenwulst sind ähnlich.

154 Dexippos, in FgrHist 100F6.

Große Ähnlichkeit besteht auch mit den gewulsteten Randscherben Nr. 64 und 68, die T. Fischer in zerstörten germanischen Brandgräbern der Kaiserzeit in Pollanten beschrieben hat.[155]

Signifikante Metallfunde aus derselben Epoche waren auf der Bachhausener Schanze bislang nicht möglich.

155 Vgl. T. Fischer: Mutmaßliche und gesicherte germanische Kammergräber des 3. und 5. Jahrhunderts aus dem Vorland des osträtischen Limes, in: Kammergräber im Barbaricum, Neumünster 2014, S. 288.

Das bittere Ende für die einen, ein „glorreicher Sieg“ für die anderen

Zum Ende der ersten Septemberwoche traten Caracalla und seine Truppen den Rückweg zum rätischen Limes an. Zwar waren die kaiserlichen Kassen geplündert, aber wenigstens blieben die römischen Soldaten unversehrt. Als Durchzugspforte blieb erneut nur das Limestors bei Kaldorf, über das man ins Feindesland gezogen war. Als das Heer die Römerstraße Kösching-Pfünz-Weißenburg erreicht hatten, trennten sich die Wege. Diejenigen Truppenteile, die von Weißenburg und Ellingen aus an dem Abenteuer teilgenommen hatten, zogen nach Nordwesten zu ihren Heimatstandorten ab.

Heilfroh müssen die Truppen aus Pfünz und Böhming gewesen sein, als sie wieder am heimatlichen Herd angekommen waren. Kein Wunder, wenn 2 Jahre nach diesem schon verloren geglaubten Feldzug die Breukerkohorte von Pfünz ein Gelübde einlöste und im Kastell Böhming der Fortuna Redux, der *„Göttin der glücklichen Heimkehr“*, einen Weihestein stiftete.[156] Die Soldaten hatten nur mit viel Glück das Leben behalten!

Im Gefolge der Römer war ein Großteil der mit Geld angelockten jungen Männer von Pollanten als Söldner *in spe* mit nach Süden gezogen. In ihrem Leichtsinn ahnten diese Juthungen nicht, was nach der Limesüberquerung auf sie zukam. Caracalla war wegen der schändlichen Niederlage voller Hass gegen diese Leute, außerdem konnte er sie als unliebsame Zeugen seines Versagens nicht brauchen. So ließ er sie – ob vor oder hinter Pfünz, bleibt dahingestellt – von seinen Leuten heimtückisch bis auf den letzten Mann niedermetzeln:

> *„Diese Gleichgültigkeit ließ ihn die Leute verachten und er behandelte sie, denen er zu Hilfe gekommen sein wollte, schlimmer als seine ärgsten Feinde. Er berief ihre junge Mannschaft zusammen, als wollte er sie in Sold nehmen, dann hob er den Schild und ließ sie niedermetzeln, die Fliehenden aber durch ausgeschickte Reiter aufgreifen und niedermachen …“* (Cassius Dio, 78, 13, 5)

Der Zielpunkt des Kaisers und der ihn begleitenden pannonischen Truppen lag am Ende der severischen Römerstraße: Es handelte es sich um das Alenkastell Kösching, in Nähe des heutigen Ingolstadt. Dieses Kastell war das älteste Lager nördlich der Donau, bereits unter Kaiser Titus (79-81) im Frühjahr 80 n. Chr. errichtet und unter Antoninus Pius um 140 n. Chr. in Stein ausgeführt. Im Lager Kösching waren vermutlich vor dem Feldzug durch den Legaten Suetrius Sabinus die vom Unterlauf der Donau stammenden *„vexillationes“* zusammengezogen worden. Das an drei Seiten von einem frischen Quellbach umflossene Großkastell von ca. 216 x 197 m Kantenlänge ist heute vollständig vom modernen Ortskern überlagert.

Durch die Tabula Peutingeriana, eine spätantike Straßenkarte aus der Zeit um 375 n. Chr., ist bekannt, das dieses älteste Lager an der Donau, welches zunächst der Ala I Augusta Thracum und ab 125 bis 242/43 der Ala I Flavia Gemelliana als Standort diente, in der Spätantike *„Germanicum“* hieß.[157] Kaum jemand hat sich Gedanken darüber gemacht, wie das Kastell zu diesem Namen kam. Die Flavier-Kaiser Vespasian (9-79) oder Titus (70-81) kommen als Namensgeber nicht infrage, denn sie führten den Beinamen *„Germanicus“ nicht*. Im Zeitraum von der Erbauung bis zum Kriegsjahr 213 n. Chr. kämen allenfalls die Kaiser Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel und Commodus als *„Germanici“* infrage, doch die ersten vier hatten sich im fernen Obergermanien und die beiden letzten in Pannonien ihre Meriten und ihren Titel verdient, also keinen Anlass, speziell Kösching auf den Namen Germanicum zu taufen.

---

156 Vgl. IBR 00290: „Fo(rtunae) Red(uci) coh(ors) I Br(eucorum) Anto(niniana) v(otum) s(olvit) l(ibens)] l(aetus) m(erito) Laeto II co(n)s(ule).“ Übersetzung: „Der zurückführenden Fortuna. Die 1. Kohorte der Breuker hat ihr Gelübde gern, freudig und nach Gebühr eingelöst unter dem Konsul Laetus II.“

157 Mitunter auch nach dem Eintrag der Peutinger-Tafel als *„Germanico“* bezeichnet, was aber u. E. nur den Lokativ von *„Germanicum“* darstellt.

Wenn man sich das Lager Kösching als wahrscheinlichsten Zielort des Germanenfeldzugs vor Augen führt, dann wird die Namensgebung jedoch mit einem Schlag klar:

Was liegt näher, als dass Caracalla nach seinem *„siegreichen“* Germanen-Feldzug im Lager Kösching ein rauschendes Siegesfest feiern ließ und sich selbst dabei als *„Germanicus“* inszenierte?

So mag das Lager denselben Ehrentitel erlangt haben wie der Kaiser selbst: *„Castellum Germanicum – das Lager des Germanensiegs“*!

Alternativ käme allenfalls noch Caracallas Vater, Septimius Severus infrage, der viel zum Ausbau des Lagers Kösching beigetragen hatte. Für eine Initiative des Septimius spricht z. B. die Tatsache, dass im Jahr 201 n. Chr.[158] bei Kösching ein neuer Meilenstein aufgestellt wurde, auf dem nicht nur das Ausbauprogramm der Verkehrsachse von Kempten über Augsburg, Stepperg, Nassenfels, Kösching, Pförring bis nach Eining niedergelegt ist, sondern auch die Namen seiner beiden Söhne!

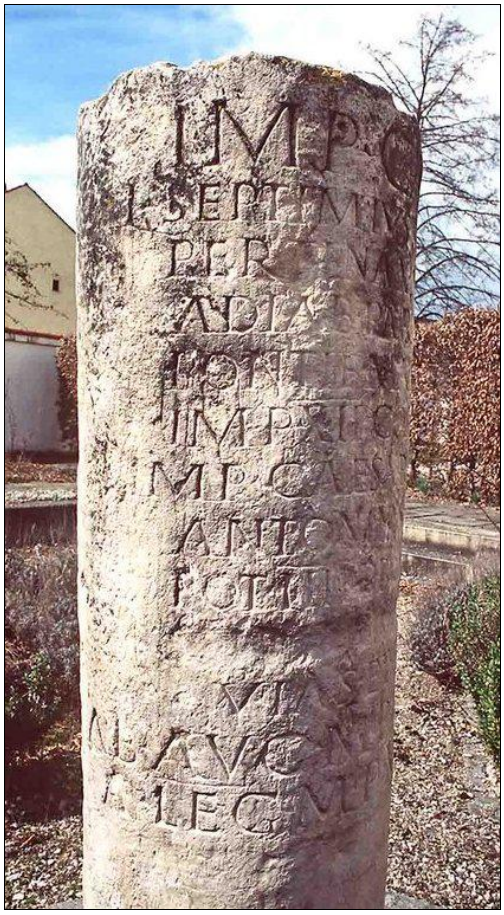


Abbildung 69: Der 2,2 m hohe Meilenstein des Septimius Severus aus dem Jahr 201 n. Chr..

An dieser Stelle geben wir nochmals zu bedenken:

Wenn Septimius Severus bereits ab 201 n. Chr. Brücken, Straßen und Kastelle in einem Abschnitt erneuern ließ, der von besonderer Relevanz für einen Einfall ins Juthungenland nördlich der Altmühl war, dann sollten die Invasionspläne, die unter Caracalla zur Ausführung kamen, bereits in seinem Kopf entstanden sein. Sie sind wahrscheinlich nur deshalb nicht mehr zur Ausführung gekommen, weil Septimius Severus immer kränker wurde und sich zuletzt auf Britannien konzentrieren musste, von wo er nicht mehr zurückkam.

Eine weitere Straßensäule von Kösching,[159] die zunächst auf das Jahr 195 n. Chr. datiert war, erhielt zwei Jahre nach dem Caracalla-Feldzug eine neue Inschrift, auf welcher der Kaiser als *„invictus Germanicus – unbesiegter Germanenbezwinger“* festgehalten ist.

Dies spricht dafür, dass Caracalla zu diesem Zeitpunkt das Vermächtnis seines verstorbenen Vaters erfüllt hatte – zumindest formal.

Auch die Köschinger Flur mit dem Flurnamen *„Gemäuert“*, in der man 1889 eine repräsentative römische *„mansio“* mit 31 Räumen entdeckte, dürfte nicht nach diesem Gebäude benannt worden sein, sondern vielmehr ein verderbtes *„Germanicum“* in sich tragen.

Johann Aventinus, der eine Köschinger Bauinschrift des Jahres 141 n. Chr. gefunden hatte, lag seinerseits richtig, wenn er 1519 in seiner Bayerischen Chronik schrieb:

> *„Bei Kesching ain alt purgstall, genannt Cesarea, drei alt römisch stain mit geschrift; daselbst wirt noch auf den heutigen Tag ausgeackert alte römische müns, silbren, kupfren, gulden …“*

„Caesarea (arx)*“*, das war nicht anderes als die *„Kaiserburg“*, eine Neologismus des Aventinus für das Kastell Kösching. Damit deutete er konkret die Präsenz des Kaisers Caracalla im Kastell an – und vielleicht auch seine Ausbauinitiative. Aus diesem *„Caesarea“* wurde in der Karolingerzeit womöglich die *„villa Cheskinga“*[160] (unsicher einem Cascus zugeschrieben) und später der heutige Ort Kösching!

158 CIL 17-04-01.
159 CIL 3, 5999.
160 „Cheskingam dicunt incolae villam in eadem provincia sitam …“, Miracula Walburgae, MGH SS 15,1 S. 550.

Der dreifache Genozid an den Juthungen und seine Folgen

Durch den kollektiven Selbstmord seiner Frauen und Mädchen und den Meuchelmord an seinen jungen Männern war dem freiheitsliebenden Stamm der Juthungen von Pollanten und Umgebung in der Gesamtheit schwerer Schaden zugefügt worden, vom individuellen Leid der Hinterbliebenen abgesehen. Nur die zur Fortpflanzung kaum mehr fähigen Alten und verwitwete Männer waren am Leben geblieben. Sie erfuhren nicht gleich von Verlust ihrer Angehörigen, sondern wähnten sie zunächst im Militärdienst des Römischen Reichs. Erst als keiner von diesen jungen Leuten in den nächsten Jahren zurückkehrte, verdichtete sich der schreckliche Verdacht zur Gewissheit.

So hatten am Ende die Germanen des osträtischen Limesvorlandes am Ende doch den Kürzeren gezogen – durch einen Genozid der besonderen Art. Dieser Schlag grub sich ins kollektive Gedächtnis, man schwor Rache!

Für die Zeit des Limesfalls 233/234 n. Chr., zur Zeit des letzten Severerkaisers Severus Alexander, dürften sich die Juthungen aus der Siedlungskammer Pollanten kräftemäßig noch nicht soweit erholt haben, dass sie zu einem Gegenschlag imstande waren; wenn es in dieser Zeit Germaneneinfälle gegeben hat, dann betrafen sie andere Stämme und konzentrierten sich im Übrigen auf den Oberrhein und Pannonnien (nach Herodian mit Stoßrichtung Illyrien). Im Bereich der Provinz Raetia reduziert sich der so oft kolportierte *„Alemannensturm“* auf die selektive Zerstörung des Lagers Eining, bei dem aber letztlich auch unklar geblieben ist, auf wessen Konto er ging.[161]

Es sollte mehr als eine Generation dauern, bis sich der Stamm der Juthungen zahlenmäßig wieder soweit erholt hatte, dass er nun seinerseits ein Expeditionskorps gegen Rom auf die Beine stellen konnte. Wie man vom 1992 in Augsburg aufgefundenen Siegesaltar her weiß, fielen die Juthungen um 259/260 n. Chr. nach Rätien ein und machten viele Geiseln. Wahrscheinlich peilten sie dabei die Limespforte beim Kleinkastell Kaldorf an und brannten das hölzerne Palisadentor, das zuvor Caracalla als Invasionspforte gedient hatte, nieder.[162] Wenn es dort ein steinernes Limestor gab, so blieb vermutlich bei derselben Aktion auch kein Stein auf dem anderen. Primäres Angriffsziel war das Legionslager Regensburg mit seinen *„canabae“*, wo die Juthungen viele Geiseln machten.[163] Auf ihrem Rückzug wurden sie jedoch von einem römischen Entsatzheer aus Augsburg gestoppt und unter vielen Opfern geschlagen. Erneut war ihr Volkskörper empfindlich dezimiert.

Nach weiteren, verlustreichen Kämpfen gegen Truppen der Kaiser Aurelian, Probus, Carus und Maximian waren die Juthungen zum Ende des 3. Jahrhunderts so weit zermürbt, dass ein Großteil von ihnen den Sulzgau verließ und weit östlich nach Südböhmen abzog, um sich dort in größerer Distanz zu den Römern an den Ufern der Otava niederzulassen. Erst zu Beginn des 6. Jahrhunderts und nach weiteren gewaltsamen Auseinandersetzungen mit den Römern gab es von dort ein Zurück. Hierzu mehr in unserer Juthungen-Arbeit.

Wenn man es recht überlegt, dann sind diese wiederholten, gewaltsamen Verluste an Stammesangehörigen außerhalb der eigenen Siedlungsgebiete vermutlich der Hauptgrund dafür, dass die juthungischen Grabfunde im nördlichen Limesvorland im Vergleich zu den keltischen Nekropolen deutlich in der Minderzahl sind. Die eigentliche Größe des Stammes wird so verschleiert, zumal die juthungischen

161 Nach L. Okamura geht die Zerstörung des Lagers Pfünz nicht auf die Juthungen, sondern auf eine Meuterei innerhalb der römischen Truppen selbst zurück (nach der Usurpation der Macht durch Maximinus Thrax). Dies deckt sich mit unseren Annahmen.

162 Entsprechende Brandspuren fanden sich, wie bereits erwähnt, bei Grabungen der Reichs-Limeskommission.

163 Die auf dem Stein erwähnten „Italiker“ waren die Mitglieder der Italischen Legion III in Regensburg, weniger Italiener im eigentlichen Sinn. Dass die Juthungen auf ihrem Rachefeldzug mehrere Tausend von diesen Geiseln mit sich geführt hätten, halten wir allerdings für eine topische Überhöhung.

Brandgräber bei weitem nicht die Spuren hinterließen wie die Kammergräber und Grabhügel der Keltenzeit. Das Grabfeld von Kauerlach-Forchheim ist hier nur Ausnahme von der Regel.

Bei all ihren Kämpfen, die sich bis zum Beginn des 6. Jahrhunderts hinziehen, scheinen die Juthungen mehr reagierten als von sich aus agiert zu haben. Speziell am Caracalla-Feldzuge und seiner Konsequenzen wurde dies deutlich. Ähnliches dürfte auch für andere Germanenstämme resp. die Alemannen gegolten haben. Dass sich das Bild der unentwegt angriffslustigen und wütenden Horden, die ohne konkreten Anlass darauf aus waren, mit ihren Attacken den Untergang Roms herbeizuführen, *„als unhaltbar und dringend revisionsbedürftig“* erweist, bekennt inzwischen auch die Wissenschaft.[164]

Das ursprüngliche Vergehen der Juthungen, das sie zum Streitobjekt der Römer machte, bestand vermutlich nur darin, dass sie dem in Rom besonders verhassten Kimbern-Volk angehörten und sich im Gegensatz zu den limesnahen Stämmen westlich der schwäbischen Rezat nicht von den Römern vereinnahmen bzw. tributpflichtig machen ließen. Dieser Drang zur Unabhängigkeit und Selbständigkeit mag aber auch schon der Vorgängerpopulation im Sulzgau innegewohnt haben, denn nicht ohne Grund hatten die Römer zur Zeit der Kaiser Domitian und Trajan deren Stammesgebiete und den Unterlauf der Altmühl bereits ausspart. Speziell nach den Markomannenkriegen (166 – 180 n. Chr.), an denen die mit den Juthungen verwandten Quaden teilnahmen, wurde in diesem Bereich der Limes zur undurchlässigen Barriere, ehe ihn Caracalla – nicht die Juthungen – als erster durchbrach.

Im Übrigen war jedem Germanen eine Grenze, wie sie der Limes Romanus darstellte, völlig wesensfremd und unverständlich! Dies galt übrigens weit über die Römerzeit hinaus. Im 12. und 13. Jahrhundert, zum Beginn der mittelalterlichen Territorialherrschaften, musste das Wort *„granica“* für *„Grenze“* eigens aus dem Slawischen entlehnt werden, weil es kein alt- oder mittelhochdeutsches Pendant gab!

Wenn den Römern in den Jahrhunderten der Spätantike das rätische Voralpenland nach und nach verloren ging, dann lag das vermutlich weitaus weniger an den zeitlich und örtlich begrenzten Einfällen der Juthungen und anderer Germanen, sondern an den Instabilitäten des Reichs an sich, an häufigen Putschversuchen im Heer und bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Rom, am Schwund der politischen Autorität und Rechtssicherheit, an der nachlassenden Wirtschaftskraft und sinkenden Einwohnerzahl der nordrömischen Provinzen.

Doch dazu mehr an anderer Stelle.

164 Vgl. hierzu Geuenich, Geschichte Alemannen, S, 26. Das Klischee von der angeborenen Angriffslust wurde vor allem in der nationalistischen Forschung vor 1945 immer wieder bemüht, um das Germanentum zu überhöhen. Ein Indiz dafür, dass unser Eindruck stimmt, zeigt z. B. der positive Einfluss der spätrömischen Heermeister germanischen Geblüts, Stilichos und Odoakers, später auch der Franken. Hierzu mehr in unserer Arbeit über die Juthungen.

Caracallas unrühmliches Ende

Zurück zu Kaiser Caracalla und die Jahre vor seinem Tod. Untaten fallen meistens irgendwann doch auf ihren Urheber zurück. Auch wenn sich Caracalla bemühte, seinen Feldzug vom Spätsommer 213 n. Chr. in Rom und im Rest des Römischen Reiches als grandiosen Waffengang und Sieg zu verkaufen – wobei man ihm Letzteres wegen der ethnischen *„Säuberung"* der Juthungen inhaltlich zugestehen muss! - so blieb sein militärisches Versagen auf dem Gödenacker und sein Meuchelmord an Wehrlosen kein Geheimnis.

Senator Cassius Dio meinte voller Verachtung:

> *„Antoninus setzte sich selbst in ein schlimmes Licht, wenn er sagte, er habe dem Trotz, der Unersättlichkeit und Treulosigkeit der Keltoi, die durch Gewalt nicht bezwungen werden konnten, durch List obsiegt …!"*

Die Historia Augusta zog Caracallas schäbig errungenen Feldherrntitel ins Ironische:

> *„Bei Rätien tötete er nicht wenige Barbaren und ermunterte und belohnte seine Soldaten wie die Soldaten Sullas. Als Gott ließ er sich allerdings nicht anreden, wie vor ihm Commodus … Nachdem er die Germanen unterworfen hatte, nannte er sich „Germanicus". Man wusste aber nicht, ob das ernst oder eher spaßhaft gemeint war, da er doch so einfältig und kopflos war. Bleibt zu ergänzen, dass er sich auch Lukan hätte nennen dürfen, wenn er die Lukaner besiegt hätte …"*[165]

In Augen vieler Römer und Nicht-Römer war und blieb Caracalla ein Kranker auf dem Kaiserthron, ein Wahnsinniger, den nachts wegen seiner vielen Morde und Schandtaten die Furien verfolgten. Nicht wenige meinten, er sei gerade seinem Aufenthalt bei den Germanen vollends wahnsinnig geworden:

> *„Die Zaubergesänge der Feinde hatten ihn verrückt und wahnsinnig gemacht. Als dies einige Alemannen hörten, sagten sie aus, dass sie wirklich Zaubereien angewendet hätten, um ihn um den Verstand zu bringen … Doch weder Apollo Grannus noch Aesculap oder Serapis,*[166] *obgleich er inbrünstig und flehentlich zu ihnen betete, halfen ihm, auch wenn er aus der Ferne Gelübde sandte, Opfer und Weihegeschenke senden ließ …"*

Kaiser Caracalla kehrte von Parther-Feldzug, der sich der Expedition nach Pollanten anschloss, nicht zurück. Er fiel am 8. April 217 nahe Edessa einem Meuchelmord zum Opfer – aus den eigenen Reihen heraus, per Lanzenstoß.

---

165 Ein Seitenhieb auf die innenpolitischen Morde Caracallas, denn der römische Dichter Lukan, der als Neffe Senecas an einer Verschwörung gegen Nero teilgenommen hatte, war von diesem ebenfalls zur Selbsttötung gezwungen worden.

166 Zum Serapis-Kult Caracallas in Pannonien mehr bei Z. Mráv: Der Besuch Caracallas und der Deus invictus Serapis-Kult in Pannonien, in: Communicationes Archaeologicae Hungariae, Esztergom 2000, S. 67ff.

Die historische Bedeutung der Caracalla-Expedition

Caracallas Auftreten am Gödenacker bei Pollanten gewinnt nicht durch einen heroischen Sieg, wie ihn z. B. die baden-württembergische Main-Hypothese will, ihre historische Bedeutung, sondern durch das pure Gegenteil:

Mit dieser Aktion demaskierte sich endgültig der militärische Dilettantismus der Severus-Epigonen!

Was sich in England[167] und am Oberrhein[168] bereits angedeutet hatte und später beim Partherfeldzug[169] fortsetzte, verdichtete sich beim Caracalla-Feldzug zur Gewissheit:

Caracalla war eine militärische Niete – genau so, wie ihn Cassius Dio beschrieb. Zu einen hervorragenden Strategen hat ihn erst das 20. Jahrhundert gemacht!

Dass Caracalla mit einem Genozid der besonderen Art einen nachhaltigen Erfolg über die Juthungen erzielte, war allein seiner Verschlagenheit und Skrupellosigkeit geschuldet und steht damit auf einem anderen Blatt. Ihn selbst kostete sein Untalent als Feldherr wenig später das Leben, womit der Niedergang der künftig weiblich gesteuerten Dynastie der Severer bereits vorgezeichnet war! Denn die militärische Unfähigkeit sollte sich bei seinen Nachfolgern, den Söhnen seiner Cousinen Julia Soaemias und Julia Mamaea, noch steigern: Elagabal (204 – 222 n. Chr.) kann man nicht anders als ein verzogenes Bürschchen auf dem Kaiserthron nennen, das vor allen militärischen Aufgaben kniff, und Severus Alexander (208 – 235 n. Chr.) war so unbegabt und ohne Autorität bei den Donau- und Rheinlegionen, dass man ihn am Ende wie Elagabal mit Gewalt beseitigte und durch einen hünenhaften Soldaten aus Pannonien mit langjähriger Kriegspraxis ersetzte.

Maximinus Thrax (173-238), dieser Vorläufer der späteren Soldatenkaiser, ging mit einer weitaus intelligenteren und wirksameren Strategie gegen die Germanen vor: In der Einsicht, dass die Bedrohung des Reiches nur dann nachließ, wenn man den Stämmen am Limes den Nachschub an Menschen und Ausrüstung aus ihrer alten Heimat abschnitt, marschierte er erstmals wieder mit einem Heeresaufgebot, das einem Drusus und Tiberius alle Ehre gemacht hätte, von Mainz aus über mehr als 200 Kilometer bis in die Elbniederungen im Nordosten und brachte den dortigen Stämmen in heldenhaftem Kampf empfindliche Niederlagen bei. Mit dem Schwert in der Hand und mit dem Pferd bis zum Bauch im Wasser stehend, sei er in der Schlacht seinen Mitkämpfern vorangeschritten und habe das Kriegsglück zugunsten der Römer gewendet, berichtet Herodian für das Jahr 235 n. Chr.. Die Historia Augusta bestätigte später diese Angaben und meinte, wenn sich die Germanen nicht in die Wälder und Sümpfe verkrochen hätten, dann hätte damals Maximius Thrax ganz Germanien den Römern unterworfen!

Die erst jüngst entdeckte Schlacht am Harzhorn, welche die Römer auf dem Rückzug im selben Jahr gewannen, ist Teil dieses größten und offensichtlich erfolgreichsten Militärprojektes der Römer auf germanischem Boden seit ca. 200 Jahren, ein Projekt, das bezüglich Umfang, Taktik und Erfolg in herbem Kontrast zu den Möchte-Gern-Und-Kann-Nicht-Feldzügen des Kaisers Caracalla steht: Einem Maximimus Thrax hätte man vielleicht einen Feldzug zum Main aus mehreren Stoßrichtungen zutrauen können, einem Caracalla aber sicherlich nicht!

Genutzt haben die militärischen Erfolge dem Maximinus Thrax jedoch nichts. In Rom und speziell im Senat verstand man seine Taktik nicht, zumal er dort nie persönlich erschien und seine Unternehmungen

167 Wenn Cassius Dio schrieb: „Er schloss Frieden mit den Feinden, räumte ihr Land und verließ die neu angelegten festen Plätze …“, dann spricht dies nicht für den militärischen Erfolg, wie ihn zuvor noch Septimius Severus erzielt hatte.

168 Zur Erinnerung: Anbiederung, Modenschau, Spiele!

169 Treubruch und Verrat!

den nicht am Kampf beteiligten Provinzen schwere finanzielle Belastungen brachten. So bereitete man diesem vermeintlichen *„Parvenu aus der Provinz“* ohne römisches Adelsdiplom nach senatorischen Intrigen trotz seiner Rettungsbemühungen für das Gesamtreich dasselbe gewaltsame Ende wie seinen unfähigen Vorgängern. Der weitere Zerfall des Römischen Reichs war damit nicht mehr aufzuhalten …

Wir kehren zurück zu Caracalla und enden mit einer Passage bei Herodian (Buch 3, Kap. 3), in der dieser schildert, wie der Kaiser im Jahr nach dem Germanenfeldzug in Kappadokien fast in dieselbe Falle geriet wie am Gödenacker:

> *„Das Heer des Severus hatte unterdessen Bythinien durchzogen, war in Kappadokien eingefallen und setzte sich jetzt vor den Verschanzungen fest, die es zu belagern begann … Ohne große Mühe waren hier wenige Verteidiger imstande, viele Angreifer abzuwehren, denn den engen Pfad deckte auf der einen Seite ein sehr hoher Gebirgszug, während auf der anderen Seite eine tiefe Schlucht den Ableiter für die … Gewässer bildete. Zu allem war die ganze Örtlichkeit … vollständig mit Schanzen gesperrt, um auf allen Punkten den Durchzug des Heeres zu behindern. So war die Lage in Kappadokien …“*

Ob Caracalla inzwischen dazugelernt hatte? Offensichtlich nicht, denn keine Kriegskunst befreite die Römer von ihrem neuerlichen Versagen. Zu Hilfe kam diesmal ein Sturzregen, der die Gebirgsbäche anschwellen ließ und die Schanzwerke wegspülte, sodass der Weg der Römer nach Kilikien plötzlich frei war. Das Unwetter sollen angeblich die Götter geschickt haben …

Resümee

Auch wenn diese Arbeit in weiten Teilen im Indikativus realis geschrieben wurde, so ging es bei ihr weniger um das Behaupten historischer Tatbestände als um das Formulieren einer Hypothese, um den Versuch einer plausiblen und glaubwürdigen Rekonstruktion des Caracalla-Feldzuges 213 n. Chr. in Abgleich mit den geschichtlichen Quellen, den Grabungsergebnissen am Limes und der Landestopografie.

Es ging darum, deutlich zu machen, wie es gewesen sein könnte – und damit die bayerische Landesarchäologie zu motivieren, an den beschriebenen Stellen genauer nachzusehen! Dies gilt umso mehr, als inzwischen zahlreiche Bodenfunde das Modell bestätigen.

Dass dieser Feldzug unmöglich vom westrätischen Limes ausging und bis zum Main führte, sollte dem Leser klar geworden sein. Die Eindringpforte nach Germanien lag am ehesten am Limesknie bei Kaldorf, der finale Kampfplatz in der Nähe der Flüsse Altmühl und Sulz, in der Forstabteilung Gödenacker bei Berching.

In diesem Zusammenhang wurden zwei Schanzen beim Gödenacker vorgestellt, eine 1 km lange Wall-Graben-Anlage mit dem historischen Namen Ehekamm oben auf den Berg und eine Viereckschanze unten im Tal, wobei vor allem die erstgenannte Struktur eng mit dem Ablauf des Feldzuges korreliert, den der römische Geschichtsschreiber Cassius Dio überliefert hat.

Es gibt unseres Wissens bislang keine vergleichbare Bodenstruktur, weder in Bayern noch in Baden-Württemberg, die mit dieser einstigen Feindfalle konkurrieren könnte.

Beide Schanzen sind der bayerischen Landesarchäologie bisher nicht bekannt gewesen, Untersuchungen wurden nicht durchgeführt, sie stehen nicht unter Denkmalschutz. Es ist dem Engagement privater Sondengänger mit Geschichtsinteresse zu verdanken, dass an diesen und anderen Orten eine Fülle von Bodenfunden getätigt wurden, die den Caracalla-Feldzug unterstützen. Selbstverständlich stößt privates Engagement schnell auf Grenzen, die nur mit professioneller Hilfe überwunden werden können.

Wir meinen, dass allein die begründete Vermutung, dass der Wallgraben des Ehekamms mit einem Großereignis der deutschen und römischen Geschichte zu tun haben könnte, es wert sein sollte, dort eine amtliche Geländeprospektion resp. entsprechende Sondierungen vorzunehmen. Die Anstrengungen der letzten Jahre in anderen Bundesländern, bei Kalkriese (vermutete Varusschlacht), im Vorland des Harzes (Harzhorn-Ereignis), bei Hachelbich am Kyffhäuser (römisches Marschlager), geben die entscheidende Vorlage, zumal bei den bekannten Schlachtfeldern der Antike wie auch beim Marschlager deutliche Parallelen zur Situation am Gödenacker bestehen. Immerhin steht als Preis die Detektion wichtigster römischer Vorlimes-Strukturen in Aussicht.

Aber selbst wenn sich die Präsenz der Römer und ein Kampfgeschehen am Gödenacker bei einer solchen Untersuchung entgegen allen Erwartungen nicht weiter untermauern ließen, so ist der Ehekamm, der als Demarkationslinie auch zum potenziellen Kampfgebiet des Landshuter und Spanischen Erbfolgekriegs gehörte, ein so einmaliges Beispiel einer intelligenten, aktiven Vorwärtsverteidigung in der Frühgeschichte Bayerns, dass sich eine Untersuchung lohnt.

Wir selbst haben dazu mit unserer Vorarbeit nur Anregungen gegeben. Für die tatkräftige Unterstützung einiger Bekannter bedanken wir uns.

Berching, im Januar 2018 Werner Robl

Anhang

Bereits früher publizierte Funde des Sulzgau aus der Römerzeit

Dass die Römer der Region des späteren Sulzgaus nicht fern waren, belegen Lesefunde aus der Gemeinde Sulzbürg. Der Ort hat bis in jüngste Zeit wegen seiner eigenen, vielfältigen Geschichte eine vergleichsweise gute heimatkundliche Tradition bewahrt. Kein Wunder, wenn sich gerade dort, im sogenannten *„Landl“*, einige Funde aus der römischen Kaiserzeit erhalten haben, welche allerdings zugegebenermaßen auch Importware gewesen sein könnten. J. Sigl listet in einem Beitrag zum Heimatbuch der Nachbargemeinde Mühlhausen[170] gleich 7 bedeutendere Lesefunde in Wort und Bild auf, die aus der römischen Kaiserzeit stammen. Dazu gehören ein römischer Schlüsselgriff, ein römisches Fadenglas, eine Münze von 350 n. Chr., das Brandstück eines römischen Topfes, ein germanischer Eimerbeschlag, eine germanische Bügelfibel sowie Gefäßscherben vom Typ Kauerlach-Friedenhain-Preštovice.[171]

All diese Funde stammen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. und vom Sulzbürger Schlossberg.

Abbildung 1: Römische und germanische Funde aus Sulzbürg. Aus dem Mühlhausener Heimatbuch von 2000 (Umbruch geändert).

Im Hinblick darauf, dass Caracalla in der Gegend eine Menge römischen Geldes hinterlassen haben sollte, sind auch Hinweise auf zwei regionale Münzfunde wichtig:

- J. Sigl berichtet im soeben genannten Heimatbuch von etlichen römischen Münzen aus dem 3. Jahrhundert, die bei Wappersdorf gefunden wurden. Über ihren Verbleib ist uns nichts bekannt.
- Der Entdecker der Keltensiedlung Pollanten, Steinmetzmeister Johann Ruppert aus Berching, hat uns mitgeteilt, dass der letzte sog. Spitalbenefiziat von Berching, Pfarrer Josef Roith (1944-1969), eine ansehnliche Sammlung römischer Münzen besessen habe. Befragt auf deren Herkunft, habe dieser behauptet, er habe sie alle anlässlich von Kirchenkollekten im Klingelbeutel gefunden. Dieser Münzschatz soll an das Stadtmuseum Berching gegangen sein.

Leider können wir heute diese Meldungen nicht mehr auf ihre Stichhaltigkeit hin überprüfen; dass frühere Hortfunde zugrunde liegen, ist jedoch anzunehmen. Derart vergrabene und später wieder aufgefundenen Münzschätze erlauben in der Regel eine grobe Datierung. Sie könnten wenigstens zum Teil aus

170 J. Sigl: Von der Antike zum frühen Mittelalter, Römer und Germanen, in: „Von mulihusun nach Mühlhausen“, Mühlhausen 1100 Jahre Entwicklung, Amberg 2000, S. 25ff.

171 Zu dieser für die Juthungen relativ spezifischen Keramik ausführliche Erklärungen in unserer Juthungenarbeit.

Caracallas Zeit bzw. vom Feldzug des Jahres 213 n. Chr. stammen– ebenso wie der römische Schildbuckel aus dem Brandgrab bei Pollanten, den T. Fischer ergraben hat.

Ansonsten sprechen die genannten Funde für eine bis ins 5. Jahrhundert fortwährende germanische Besiedelung in der Region – mit Kontakten zum Imperium Romanum.

Jüngste Bodenfunde aus privater Sammlung

Es folgen an dieser Stelle Abbildungen jüngst gemachter Bodenfunde aus privater Sammlung, deren Abbildungen uns zur Verfügung gestellt wurden und 1. die Präsenz der Römer nördlich des Limes und 2. Kampfhandlungen an Orten belegen, die auf der von uns mit historischen Argumenten erschlossenen Vorstoß-Route Caracallas liegen.

Da die Gefahr besteht, dass mit Preisgabe der genauen Funddaten Scharen von unautorisierten Sondengängern die interessantesten Gebiete ausräumen und damit eine eventuell nachfolgende professionelle Untersuchung verunmöglichen, verzichten wir hier auf nähere Angaben zu Finder, Funddatum und Fundort. Die gesetzlich vorgeschriebene Meldung an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ist zusammen mit den Inhalten dieser Arbeit erfolgt.

Fundregion Röckenhofen

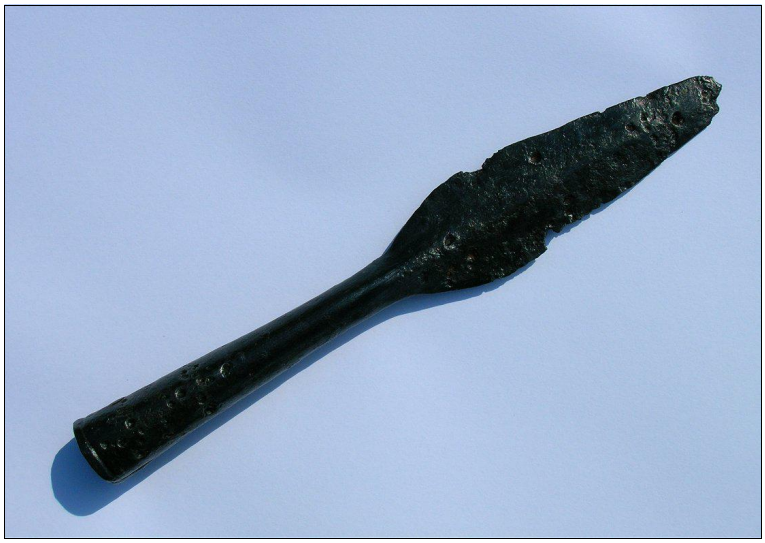
Beschlag Militärgürtel oder Zaumzeug, Bronze verzinnt, sicher römisch: "Derartige Beschläge mit profilierter und verzinnter Kopfplatte gehören der 2. Hälfte des zweiten oder der 1. Hälfte des dritten Jahrhunderts an. Großteils werden sie als einfache Zierbeschläge ohne funktionale Bedeutung auf Riemenstücken sowohl der soldatischen Ausrüstung, als auch des Pferdegeschirrs gesessen haben." (J. Oldenstein: Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 57, 1976, S. 172ff.)

Notabene: Der Herstellungszeitpunkt dieses Beschlags korreliert mit dem Caracalla-Feldzug 213 n. Chr.!

Sesterze mit dem Konterfei des Kaisers Hadrian (76-138 n. Chr.), sicher römisch.

Zwiebelknopffibel, Messing, Soldaten- oder Beamtenfibel, sicher römisch, 250 - 450 n. Chr.

Sogenannte Omega-Fibel, Eisen, sicher römisch.



Speerspitze, Eisen, langer Tüllenschaft, vermutlich römisch.

Pfeilspitze, Eisen, langer Tüllenschaft, vermutlich römisch.

Lange Pfeilspitze, Eisen, Tüllenschaft, sicher römisch.

Geflügelte Pfeilspitze, noch unpräpariert, germanisch oder römisch.

Speerspitze, Eisen, kurze Tülle, germanisch oder römisch.

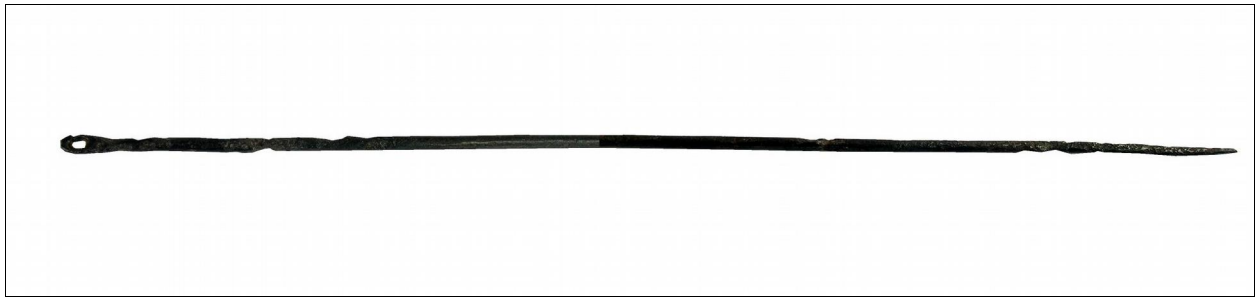
Lanzenspitze, ca. 30 cm, Eisen, germanisch oder römisch.

Links Ösennagel, Eisen, entweder Pionier-/Felsnagel oder wahrscheinlicher Achsnagel, gleiche Schmiedetechnik wie bei einem Achsnagel des Römerlagers Weißenburg (heute Römermuseum Weißenburg, Abbildungen Mitte und links.

Fundregion Gödenacker – Ehekamm

Speerspitze, Eisen, langer Tllenschaft, ca. 30 cm, vermutlich römisch.

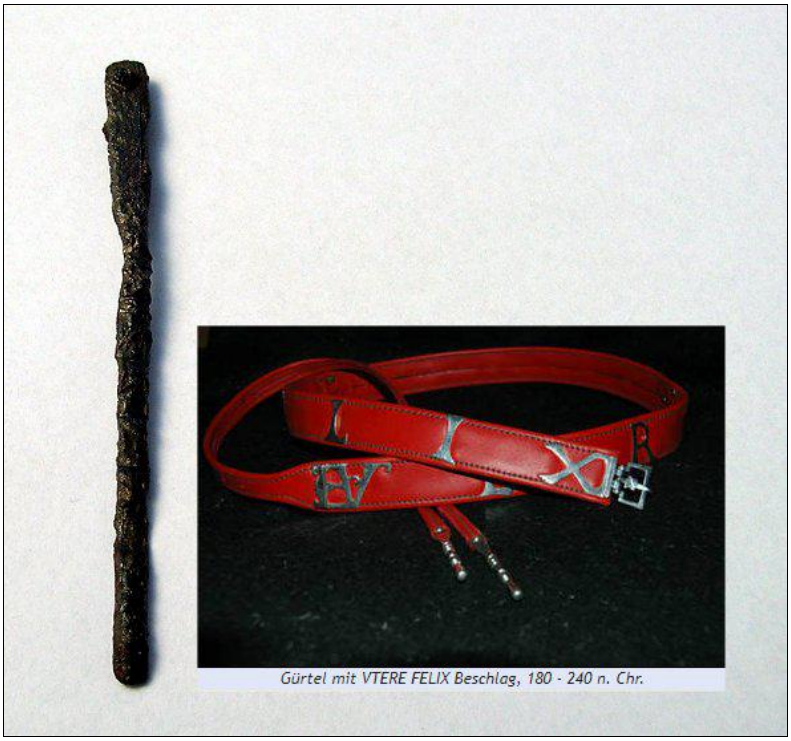
Speerspitze mit gelappter Tülle, Eisen, Zeitstellung unklar.



60 cm langer Eisendorn mit Öse. Funktion unklar. Veterinärmedizinisches Gerät? Teil eines Feldbestecks? Webnadel?

Speerspitze, Eisen, stark korridiert, Tüllenschaft, römisch oder germanisch.

Zelthering oder Felsnagel, wahrscheinlich römisch.



Profilierte Riemenzunge aus Bronze, Militärgürtel oder Pferdezaumzeug, sicher römisch.

Notabene: Die Zeitstellung derartiger Riemenzungen korreliert mit dem Caracalla-Feldzug!

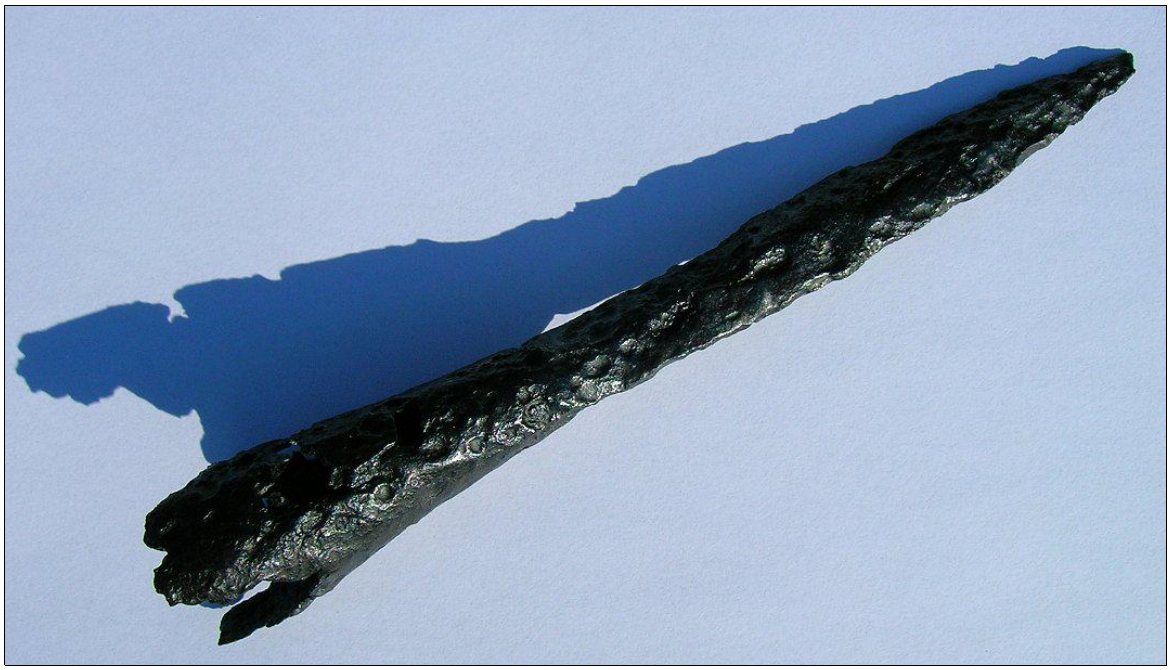
Fundregion Schwarzachtal mit östlichen Seitentälern und Segelau

Bügelknopf-Fibel, Bronze, wahrscheinlich germanisch

Fibelfuß aus Silber, Bruchstück, Teil einer römischen Bügelfibel.

Verzierte Pfeilspitze, Eisen, mit Tüllenschaft, vermutlich römisch.

Geteilte Ringtrense, Eisen, vermutlich römisch, „keltische Art“ nach T. Fischer, Pendant im römischen Marschlager Hedemünden.



Speerspitze mit breiter Tülle, Eisen, vermutlich germanisch.

Links Hering oder Achsnagel, römisch, Schmiedetechnik wie im Römerlager Weißenburg (vgl. Exponat im Römermuseum Weißenburg, Abb. rechts).

Fundregion Kinding – Beilngries

Schlüssel, Eisen, Fallriegelschloss, sicher römisch.

Fundregion Schlossberg – Sulzbürg

Stark verwitterte römische Münze mit Brandpatina, mit hoher Wahrscheinlichkeit Sesterze des Kaisers Antoninus Pius (138 – 161 n. Chr.).

Literaturauszug zum Limes zwischen Gunzenhausen und Kipfenberg

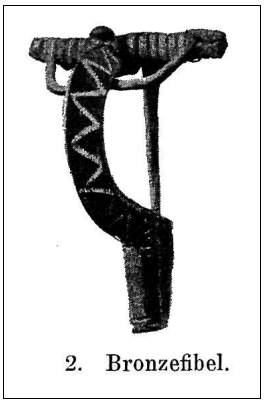
Auszüge aus: Der Obergermanisch-Raetische Limes des Roemerreiches – im Auftrage der Reichs-Limeskommission, herausgegeben unter Mitwirkung von Friedrich Leonhard, von Ernst Fabricius, Lieferung XLV, aus Band VII. Strecke 14: Der Raetische Limes von Gunzenhausen bis Kipfenberg (E. Fabricius), Berlin und Leipzig, Verlag von Otto Petters, 1928.[172]

Strecke 14. Der rätische Limes von Gunzenhausen bis Kipfenberg – III. Die Streckenbeschreibung

[Seite 94] […] Hälfte des Gräbchens ist stark mit Resten verkohlten Holzes von Pfählen und Langhölzern durchsetzt. Unter diesen fand sich die untenstehend und Taf. 16 Fig. 25 abgebildete Bronzefibel (vgl. Limesbl. Sp. 408, Arch. Anz. 1894 S. 156 u. 157; auf diese Stelle beziehen sich die Angaben von Popp, Westd. Ztschr. XIII 1894 S. 222 u. 225).

Wachtposten 54 bei St. Egidi im Staatswald, Abt. Mähderwiese (vgl. Mayer II S. 32 Abs. l, v. Stichaner S. 44 c, Ohlenschlager S. 64, 37, Winkelmann, Katalog S. 135 Abs. 1), liegt auf der Südseite der Anhöhe von St. Egidi. Die Ruine des Steinturms, ein großer Schutthügel, ist weithin sichtbar, und der Bau selbst auf allen Seiten, auch innen bloßgelegt, aber jetzt (1926) sehr verfallen. Er ist 6,0 m breit, 5,6 m tief, die 80 - 90 cm starken Mauern standen bei der Untersuchung durch den Streckenkommissar noch bis 1 m hoch aufrecht. Mayer erwähnt den guten Mörtel, den er in der damals noch wohlerhaltenen Turmruine gefunden hat. Der Limes bildet hier einen einspringenden Winkel von 183°.

Rings um den Turm sind im Wald zahlreiche große Löcher, vermutlich Gruben, in denen die Steine für den Turm und die Mauer gebrochen wurden. Dadurch ist die Oberfläche stark verändert, und von dem Holzturm, der nicht gefehlt haben kann, ist nichts mehr zu sehen. Die von Mayer II S. 31 Abs. 2 und nach ihm von Ohlenschlager S. 64 erwähnte runde Grube mit erhabenem Rand rührt vom Ausgraben des Wurzelstockes eines Baumes her.



2. Bronzefibel.

Nun geht es wieder abwärts, der Pfahl überschreitet eine nach Westen verlaufende flache Mulde und ersteigt, immer wohl erhalten, als Grenze des Waldes Paradies der Gemarkungen Reut und Kaldorf vielleicht, wenn der Eintrag der Katasterkarte richtig ist, in ganz leichtem nach Nordosten geöffnetem Bogen die nächstfolgende Terrainwelle. Obwohl also auf diesem Abschnitt der Pfahl seine Richtung ändert und der Abstand des Wp 55 von Wp. 54 1020 m beträgt, haben wir doch nicht gewagt, hier in der Mulde einen weiteren Wachtposten einzuschalten. Die Steintürme der Wp. 54 und 55 sind auch besonders gut erhalten, während der etwa fehlende Turm ausgebrochen sein müsste. Sie liegen freilich mitten im Wald, während an der Stelle, wo die Zwischenstation zu suchen wäre, das offene Feld bis an den Pfahl heranreicht und ein alter Weg den Limes kreuzt.

Wachtposten 55 im Waldbezirk Paradies liegt auf dem Kulminationspunkt der nächsten Erhebung in dem Privatwaldstück Gem. Raitenbuch Pl.-Nr. 1656 1/18, (vgl. Mayer II S. 30 Abs. 4, Redenbacher VII S. 99 u. 148, v. Stichaner S. 44 b, Ohlenschlager S. 62, 36 mit Pickels Grundriss und Bericht, Winkelmann, Katalog S. 134 unten). Der Steinturm wurde schon am 16. Juli 1789 von Pickel ausgegraben. Er gibt seine Größe in Nürnberger Schuhen (zu 0,304 m) an. Hiernach war das Innere bei der Aufdeckung $15^{1/4}$ Schuh = 4,6 in breit und 14 Schuh = 4,3 m tief, standen die Wände noch bis 5 Schuh = 1,5 m hoch aufrecht, und betrug die Mauerstärke auf der Vorderseite 3 Schuh, auf den übrigen Seiten $2^{1/2}$ = 76 cm. Außen war der Turm also 6,2 m breit und mit der Vordermauer 5,9 m tief. Auf der Rückseite gegen die Südecke zu schien der Eingang gewesen zu sein, weil hier die Steine nicht ordentlich und im Mörtel lagen, sondern nur so, wie die eingefallene Mauer die Öffnung angefüllt hatte. Der Boden war gepflastert, im Schutt seien manche Dopfsteine (Tuffsteine) gefunden worden, welche sich doch in dieser Gegend nicht befänden. Die fast 4 Schuh = 1,20 m breite Pfahlmauer habe sich mit der vorderen Turmmauer verbunden, womit wohl

172 Die Orthografie wurde z. T. dem modernen Sprachgebrauch angepasst.

nicht gesagt werden sollte, dass sie [Seite 95] mit ihr in Verband stände. In Wirklichkeit ist die Mauer an den Turm angestoßen. Auch Redenbacher hat an dem Turm Ausgrabungen vorgenommen, an den Wänden das opus spicatum beobachtet, anschaulich beschrieben und durch schematische Figuren, die bei Ohlenschlager abgedruckt sind, erläutert. Der Bau, von dem Ohlenschlager sagt, er werde eben von den Bewohnern der Gemeinde Kaldorf als Steinbruch benützt und zerstört, ist jetzt (1926) wieder aufgesetzt und in gutem Zustand.

Pickel hat die Mauer unweit vom Turm „über quer abgraben“ lassen und ihre schlechte Fundamentierung festgestellt. Es schien ihm, als wenn sie schräg in die Höhe abgenommen habe (s. o. S. 33 Anm. 1).

Nach der Katasterkarte bildet der Limes bei Wp. 55 einen einspringenden Winkel von 187°, biegt aber auch noch weiter hin etwas nach Osten, so dass die Richtungsänderungen zwischen Wp. 54 und 56 zusammen im ganzen 13° betragen (Richtung bis Wp. 54 Ost 51° zum Süd, vor Wp. 56 Ost 38° zum Süd).

Zwischen Wp. 55 und 56 überschreitet der Limes einen über 100 m breiten Wiesenstreifen, über den der Kaldorfer Viehtrieb zu der Trieblache (fälschlich zuweilen Diebs-Lache genannt) im Kaldorfer Wald führt. Hier wurde die Mauer vom Streckenkommissar bloßgelegt. Sie zeigt auffällig unregelmäßige Bauart aus ungleich großen und ungleich gelagerten Bruchsteinen. Der Pfahl bildet auch weiterhin einen ansehnlichen Damm, der überall noch den soliden Mauerkern aus Jurakalksteinen und Mörtel enthält.

Die Feldwache südwestlich von Kaldorf (Taf. 10 Fig. l u. 2, vgl. Mayer II S. 28 Abs. 3, Redenbacher VII S. 147, v. Stichaner S. 44, 7, Ohlenschlager S. 62, 35, Winkelmann, Katalog S. 135 Abs. 2). In der Waldparzelle Gem. Kaldorf Pl.-Nr. 356 a, mit der Hinterseite auf 357 übergreifend, liegt 28 m hinter dem Limes in ebenem Gelände ein fast genau quadratisches Mauerviereck von 20 m Seitenlänge mit einem 2,50 m breiten Tor auf der dem Limes zugewandten Nordostseite. Redenbacher und Mayer, zu deren Zeit das zusammenhängende Mauerquadrat noch einige Fuß über die Erdoberfläche hervorragte, erklärten den Bau, der bei den Einheimischen für einen verlassenen Gutshof ausgegeben wurde, mit Recht als römisch. Die Waldparzelle gehört zu einem Bauernhof in Kaldorf, der den Namen Seehof führt, und heute noch behauptet der Seehofbauer, die Ruine sei die des ursprünglichen Seehofes, der später in das Dorf verlegt worden sei. Redenbacher gewahrte in der Mitte eine starke Vertiefung, die die Leute für einen Keller des ehemaligen Gebäudes hielten. Die Ruine wurde von Winkelmann 1920 untersucht und dann wieder zugedeckt. Das ganze Viereck ist als kleiner Wall äußerlich sichtbar. Unser Plan stellt das Ergebnis dieser Untersuchung nach Aufnahme des Geometers Oberamtmann Schauer dar. Die 90 cm starke Umfassungsmauer bildet scharfe Ecken, die 100 cm dicken Torwangen springen nach außen und innen vor, sie werden einen turmartigen Aufbau getragen haben (s. o. S. 38). Das Innere konnte nicht untersucht werden.

Der Pfahl tritt als starker Wall 240 m jenseits der Feldwache aus dem Wald und wendet sich nach weiteren 40 m mit einem einspringenden Winkel von 213° fast genau nach Osten (Richtung Ost 5° zum Süd). Da das Gelände auch weiterhin durchaus flach, ja fast eben ist, muss die Erklärung für die starke Richtungsänderung gerade an diesem Punkt aus anderen, mehr allgemeinen Gründen gesucht werden (s. o. S. 41 f.).

[Seite 96] 4. Von der Limesecke bei Petersbuch bis Kipfenberg

(Streckenkommissar Winkelmann).

(Hierzu Kartenbeilage 2 und Tafel 10–12).

Der dritte Abschnitt unserer Strecke besteht aus zwei fast gleich langen, beinahe geradlinigen Stücken, die bei Wp. 70 nordöstlich von Hirnstetten in einem ausspringenden stumpfen Winkel zusammenstoßen. Der Limes zieht hier noch immer über das Albplateau, aber er nähert sich jetzt mehr dem Anlautertal und muss verschiedene zu diesem gerichtete Seitentäler überschreiten, besonders die beiden tiefen Schluchten des westlichen und östlichen Walzen- oder Wassertales, in denen unter dem Plattenkalk außer Dolomit ein grobklotziger Schwammkalk zu Tage tritt. Auch dieses überaus rauhe Gestein hat stellenweise als Baumaterial für die Mauer und die Türme dienen müssen. Die Limesrichtung ist im allgemeinen ost-westlich mit anfangs geringer, auf dem zweiten Unterabschnitt stärkerer Abweichung nach Süden.

Der ganze Abschnitt gehört zum Bereich des Kohortenkastells Pfünz, das bereits als Nr. 73 im August 1901 in der Bearbeitung des Streckenkommissars erschienen ist. Seitdem sind zahlreiche neue Funde und weitere Veröffentlichungen hinzugekommen, die jetzt alle von Winkelmann in dem Eichstätter Katalog S. 32–42 und 103–104 verarbeitet und verzeichnet sind. In der Luftlinie ist das Kastell von dem Anfange des Abschnittes bei Petersbuch 13,5, von seinem Ende bei Kipfenberg 12 km entfernt, und sein kürzester Abstand vom Limes zwischen Hirnstetten und Pfahldorf beträgt fast genau 10 km. Für die Bewachung des östlichen Teiles der Strecke kam noch die Besatzung des Numeruskastells Böhming hinzu, das nur 860 m hinter dem Limes gelegen ist. Es ist gleichfalls in der Bearbeitung des Streckenkommissars Oktober 1906 als Nr. 73 a in diesem Werke veröffentlicht und neuerdings im Eichstätter Katalog S. 44–46 und 118 mit verschiedenen Ergänzungen behandelt worden. Auf die Bedeutung beider Kastelle und auf ihre Verbindungen mit dem Limes werden wir in dem Abschnitt über die Straßen zurückkommen.

Von der Ecke bei Petersbuch bis zum Rande des westlichen Wassertals (Wp. 56-65) zieht der Limes im allgemeinen gerade in der neuen Richtung nach Osten über die nur schwach gewellte Hochfläche. Im einzelnen kommen namentlich bei den Steintürmen schwache ein- oder ausspringende Winkel der Pfahllinie vor. Die Mauer ist auch hier fast überall erst nachträglich an die vorderen Ecken der Türme angestoßen. Auch die Höhenunterschiede sind in der Limeslinie hier ungewöhnlich gering. Wie aus dem Längenprofil Taf. l Streifen 7–9 zu ersehen ist, schwanken sie nur zwischen + 559,7 und + 500 m über dem Meeresspiegel. Es war deshalb schwierig, die Stellen der Wachtposten aufzufinden, wenn es sich auch gerade auf dem vor-liegenden Abschnitt zeigt, wie gern die Römer selbst ganz geringe Erhebungen dafür benutzt und die flachen Niederungen fast immer gemieden haben, wenn es nicht galt, wichtigere Stellen, etwa des Verkehrs wegen, besonders zu überwachen.

Von Wachtposten 56 an der Limesecke bei Petersbuch (Taf. 10 Fig. l, vgl. Mayer II S. 27 Abs. 4, v. Stichaner S. 44a, Ohlenschlager S. 61f., Winkelmann, Katalog. S. 134 Abs. 8 und S. 135 Abs. 3) sind äußerlich keine Spuren in dem bis an den Pfahl heranreichenden Ackerlande wahrzunehmen. Der Pfahl selbst ist gut erhalten. Nach Mayer, dessen Angaben auf Erkundigung bei Einheimischen beruhen, stand an diesem Orte einst ein Turm und an ihm ein weitschichtiges festes Gebäude. Ein mit Namen genannter Gemeindegenosse von Kaldorf [Seite 97] und Eigentümer eines angrenzenden Ackers habe vor 22 Jahren (also um das Jahr 1800) noch viele feste Mauern an dieser Stelle ausgebrochen. Deshalb sehe man hier unter den Steinen noch reichliche Reliquien von Kalk und Mörtel. Kohl fand jedoch bloß die gut erhaltenen Überreste eines Steinturms, wie er glaubte, bündig mit der Limesmauer gebaut, 6,4 m breit, 6,2 tief, mit 1 m starken, noch 40 cm hohen Mauern. Bei einer Nachuntersuchung im April 1927 stellte Winkelmann jedoch fest, dass die Front des Turmes nur 90 cm stark ist und die 1,20 m starke Mauer unterbricht (Fig. 1b). Auch hier ist also die Mauer von beiden Seiten stumpfwinklig an den Turm angestoßen.

Den Palissadengraben und den Flechtwerkzaun hatte Winkelmann bereits 1924 an dieser Stelle untersucht und festgestellt, dass der erstere vor der Mauer herläuft, den Knick mitmacht und sich ungefähr parallel mit der Mauer nach Osten wendet, während der Zaun gleichfalls mit der Mauer von Nordwesten her kommt, diese Richtung aber an dem Knie beibehält und, von der Mauer überschnitten, in gerader Linie nach Südosten zieht. Er wurde hier allerdings nur an einer Stelle, 8 m hinter der Mauer, festgestellt, der weitere Verlauf konnte nicht verfolgt werden. Erst bei Inching, 12 km südöstlich, in der Nähe von Pfünz und bei Böhmfeld an der Römerstraße von Pfünz nach Kösching hatte Winkelmann wieder Spuren eines Zaunes angetroffen und vermutungsweise mit dem Flechtwerkzaun an der Ecke bei Petersbuch in Verbindung gebracht (Katalog S. 135 Abs. 3, vgl. Arch. Anz. 1899 S. 87, 1900 S. 92 X).

Bei der Wichtigkeit dieses Befundes und der daran geknüpften Vermutung für die Frage nach dem ursprünglichen Lauf des Limes im Bereiche der Kastelle Pfünz und Kösching hielten wir es für erforderlich, die Sache nochmals nachzuprüfen. Im April 1927 ließ Winkelmann vor der wieder aufgedeckten Front des Steinturms auf dem Grundstück Gem. Kaldorf Pl.-Nr. 435 (vgl. Taf. 10 Fig. l a u. b) den Lauf der Palissade feststellen. In dem schweren Lehmboden war das Grabenprofil nicht zu erkennen. Aber 10 m vor der Mauer fanden sich in dem sonst reinen Lehm 40–60 cm tief auf einem 20 cm breiten Streifen senkrecht stehende verkohlte Holzteile und einzelne Steine. Die Linie bildet einen einspringenden Winkel von etwa 202°. In dem Scheitel setzt die Spur 3,90 m weit aus. Zu beiden Seiten der Lücke scheint je ein 35 cm

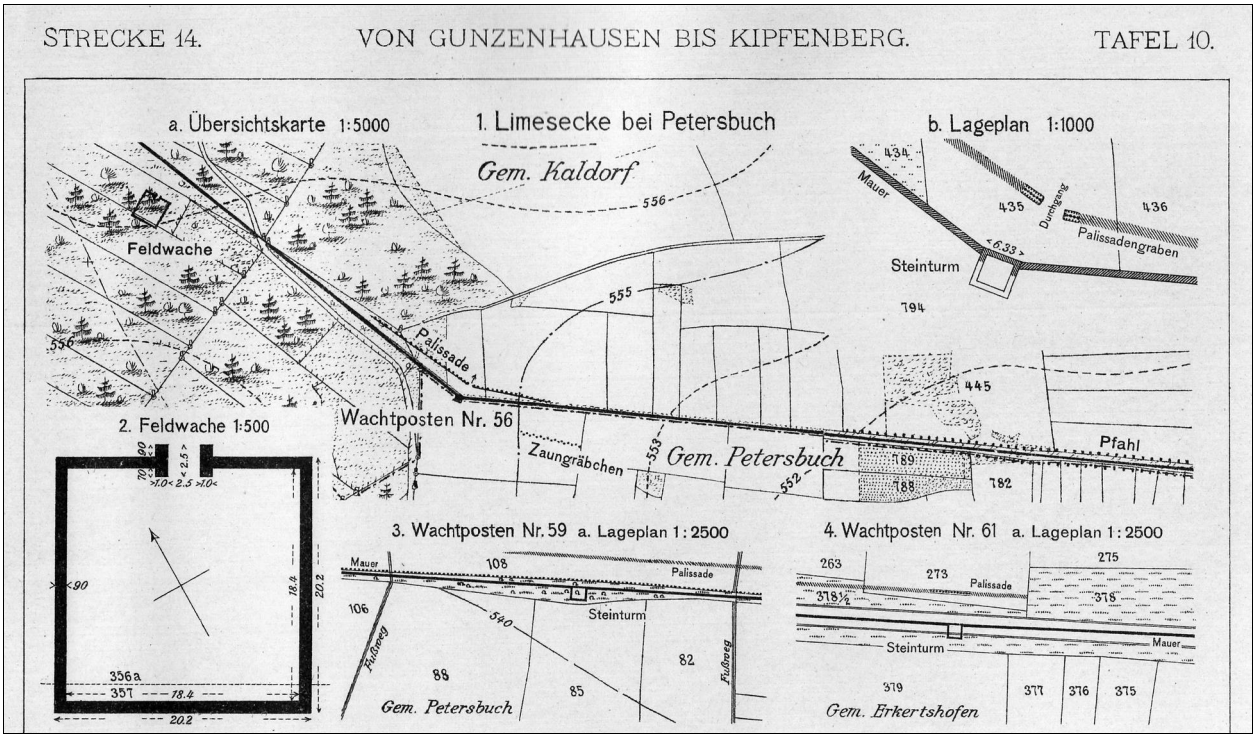
starker Pfahl gestanden zu haben, der mit kopfgroßen Steinen festgekeilt war. In der Palissade befand sich also hier ein Durchgang. Ostwärts muss sie sich der Mauer allmählich genähert haben und, wenn sie nicht wieder nach außen umbog, nach ungefähr 80 m von ihr schräg überschnitten worden sein.

Die Reste des Flechtwerkzaunes wurden südlich vom Pfahl auf der Ostseite des Grund-stücks 794 an zwei 46 m voneinander entfernten Punkten gefunden und an dem westlichen 6 m weit verfolgt. Die Kohlenreste sind spärlicher und schmäler als die der Palissade, aber deutlich fortlaufend. Steine fehlen durchaus. Der Zaun zog hiernach an dieser Stelle annähernd parallel mit dem östlichen Schenkel der Palissade, aber 25 m hinter ihr nach Osten (Ost 13° zum Süd, Pfahl 5°). Sein Verlauf auf den ostwärts anschließenden Äckern konnte des Anbaus wegen nicht verfolgt werden. Es bleibt also ungewiss, ob er sich dem Pfahl weiterhin wieder anschließt. Aber es hat ganz den Anschein, dass auch der Zaun hier die Biegung der Palissade nach Osten mitgemacht hat, und eine Fortsetzung in der Richtung auf Inching scheint aus-geschlossen zu sein.

Von Wp. 56 ab zieht der Pfahl als starker, von einer dichten Hecke bewachsener, bis 1 1/2 m hoher Schuttwall weithin sichtbar durch das hier fast ganz ebene Ackerland. Er bildet noch 900 m weit die Grenze zwischen den Gemarkungen Kaldorf und Petersbuch. Im Abstande [Seite 98] von 386 Schritt von der Ecke und 428 Schritt von dem Heiligenkreuz-Reuter Weg, der weiter östlich den Limes kreuzt, bemerkte Mayer (II S. 26 Abs. 3) viele und zum Teil mächtige Steine, die unter- und übereinander hinter der Mauer lagen. „Diese zeugen von einem einstigen Gebäude. Es hatte eine längliche Form. Die längeren Seiten maßen 38, die kürzeren 12 Schritte.“ Der mittlere Raum sei nicht mit Schutt ausgefüllt gewesen. Ähnlich berichtet Redenbacher (Coll. VII S. 146) von einem „großen Steinhaufen, dessen ganze Längenbreite 40 Schritte ausmacht.“ „Es liegen hier sehr viele große Felsen und ungemein viele Sandsteine.“ Die Steine schienen ihm „sowie auch die vielen Felsstücke auf dem benachbarten Felde gelegen und von da aus hierher getragen worden zu sein.“ Wenn dieser Steinhaufen ein Castellum gewesen sei, so sei es schon einmal umgegraben worden und habe, da es einen rasigen Zwischenraum habe, aus zwei Warttürmen bestanden. Nach den von Mayer angegebenen Abständen auf dem in Wirklichkeit 750 m langen Abschnitt lag die Stelle 355 m von seinem westlichen und 395 m von seinem östlichen Ende. Das führt auf die Ostseite der Grundstücke Gem. Petersbuch Pl.-Nr. 789 und 788, die parallel an der Südseite des Pfahls entlang laufen (Taf. 10 Fig. l a). Hier verzeichnet der Katasterplan noch Ödland. Ohlenschlager (S. 61, 34) sah von den bei Mayer beschriebenen Resten „nur mehr eine stark markierte Stelle, welche unzweifelhaft von einem Gebäude herrührt.“ Gegenwärtig (1926) sind die beiden Grundstücke in Wiesen umgewandelt, und nur am Pfahl selbst liegen ein paar große, unbearbeitete Blöcke von Plattenkalk, die sichtlich aus dem nur mit dünnem Humus bedeckten Felsboden herausgebrochen und beiseite geschafft worden sind. Die Untersuchung der Stelle, die der Streckenkommissar vorgenommen hat, ergab keinerlei Spuren eines römischen Gebäudes. Die Steine, die Redenbacher und Mayer noch gesehen haben, müssen, wie der erstere richtig erkannt hatte, aus den umliegenden Feldern ausgeackert und von den Bauern auf der früheren Ödung zusammengeworfen gewesen sein (Limesbl. Sp. 675, Winkelmann, Katal. S. 134 Abs. 1). Auf der Außenseite des Limes befindet sich an dieser Stelle noch jetzt eine große Ödung von unregelmäßiger Form (Gem. Kaldorf Pl.-Nr. 445), auf der zusammengeworfene Felsstücke und Steine liegen. Mayer erwähnt übrigens an derselben Stelle (S. 27 Abs. 3), die Benennung der Teufelsmauer sei von den Bewohnern in dieser Gegend allgemein angenommen, in einigen Ortschaften, besonders in Kaldorf hätten sie indes die Gewohnheit, sie nicht den Pfahl, sondern die Pfähl zu nennen, von der nahen Römerstraße, die bei ihnen Hochstraße heiße, wohl unterschieden (s. o. S. 14).

Da die Entfernung von Wp. 56 bis zu dem nächsten nachgewiesenen Turm (Wp. 59) 2,6 km beträgt, fehlen dazwischen wahrscheinlich zwei Wachtposten. Der Streckenkommissar hat hier nur einen fehlenden Turm vermutet und auf beiden Seiten des alten Kirchweges von Heiligenkreuz nach Kaldorf, der 1370 m von Wp. 56 den Limes kreuzt, vergeblich nach ihm gesucht. Der Pfahl läuft an dieser Stelle ganz gerade. Die Mauer ist hier 1,25 m breit und noch 30–50 cm hoch, ohne Sockel, wenn nicht der aufgefundene Rest als Sockel zu betrachten ist. Der Turm muss wohl weiter westlich gelegen haben. In der Tat bildet der Limes 790 m von Wp. 56, wo der Weg von Heiligenkreuz nach Reut und ein aus dem Wald nach Kaldorf führender Weg den Pfahl durchbrechen, einen allerdings nur sehr schwachen einspringenden Win-

kel (181-182°). Dort könnte Wachtposten 57 gewesen sein. Wachtposten 58 lag dann wohl etwa 900 m weiter auf der Ostseite eines flachen, lang gestreckten Rückens, über den der Pfahl zwischen dem Wege von Heiligenkreuz nach Reut und der Landstraße von Seuversholz nach Kaldorf zieht (+545). Dem Anscheine nach bildete der Pfahl auch hier einen freilich nur wieder ganz schwachen ausspringenden Winkel. In der Limesrichtung folgt dann eine Mulde, in der bei einem alten Kreuz (+ 538,9) ein von Petersbuch nach Kaldorf führender [Seite 99] Weg den Pfahl überquert, und wieder eine schwache Erhebung, der nordöstliche Vorsprung der Anhöhe, hinter der Petersbuch liegt. Hier hat der Streckenkommissar den Wachtposten 59 bei Petersbuch in dichtem Gebüsch an dem Schuttwall des Pfahls auf dem Grundstück Pl.-Nr. 108 noch festgestellt (Taf. 10 Fig. 3, vgl. Redenbacher, Coll. VII S. 146, Mayer II S. 25 Abs. 3, Ohlenschlager S. 60, 33, Winkelmann, Limesbl. Sp. 676, Katalog S. 133 Abs. 8). Der Steinturm ist 6,5 m breit, 5,6-5,7 m tief, die 85 cm starken Wände sind auf der Vorderseite noch 85 cm, innen 1,12 m, auf der Rückseite nur noch einen Stein hoch erhalten. Die Bausteine waren teils gebrochen, teils zusammengelesen und nur schlecht zugerichtet, auch unregelmäßig gelagert. An der Vordermauer zeigt sich innen einfaches und doppeltes Ährenwerk, nirgends ein Sockel. Ob ein Eingang vorhanden war, ließ sich bei der schlechten Erhaltung der Südwand, die außen nicht bloßgelegt werden konnte, nicht feststellen. Die 1,07 m starke Limesmauer ist an den Turm nur angestoßen. Die trennenden Fugen ließen sich deutlich wahrnehmen. Ein Winkel in ihrem Zuge ist hier nicht erkennbar. In der Südwestecke und vor der Ostseite des Turmes fanden sich Feuerstellen und Scherben. Zu Redenbachers Zeit muss der Schutthügel noch ansehnlich gewesen sein, denn er bezeichnet das „Castell“ als „eines der höchsten und größten am ganzen Vallo, ob es gleich, wie die Bewohner von Petersbuch versichern, schon sehr stark abgetragen ist“. Auch Mayer, dessen Entfernungsangaben sich hier genau kontrollieren lassen, und Ohlenschlager haben den großen Steinhaufen auf dem Wall noch wahrgenommen. Die Aussicht reicht bis nach Kaldorf und Reut, und das Vorland ist 200–250 m weit zu übersehen. Die benachbarten Wachtposten waren beiderseits gut sichtbar. […]



Anlage zu obigem Werk der Reichs-Limeskommission: Tafel 10, obere Hälfte.Durch Klick auf das Bild gelangt man zu einer vergrößerten Darstellung.